Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/dermeerknigeinee241moll

Der Meerkönig.

Vierter Band.

Der Meerkönig.

Eine Erzählung in drei Abtheilungen

von

Baldwin Möllhausen.

Die Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Zweite Abtheilung:

Auf den Bahama-Bänken.

Vierter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1867.

RBR
Jantz
#1176
Bd. 4

Auf den Bahama-Bänken.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
1. Der Meerkönig	9
2. Die Colonie	56
3. Der Strandräuber	98
4. Die Schiffbrüchigen	123
5. Klänge aus der Heimat	180
6. Meerkönigs Vergangenheit	207

1.

Der Meerkönig.

Wie häufig ein aus wenigen Hütten beste-
hendes Dorf gleichsam den festen Rahmen bildet,
innerhalb dessen sich durch Generationen hindurch
die Lebensgeschichte der Einwohner von ihrer
Geburt bis zur Bahre in stiller Einförmigkeit
abspinnt; wie für viele Familien die Vaterstadt
gewissermaßen die Welt ist, in welcher ihr Ge-
schick alle von ihrem Standpunkte aus nur denk-
baren Wandlungen erfährt, und sie in hundert-
jährigen Chroniken schon ihre oder vielmehr ih-
rer ehrsamen und biderben Vorfahren Namen
verzeichnet finden, für welche die alte Vaterstadt
in noch engerem Sinne die Welt hieß, so giebt
es wieder andere, die zum Schauplatz ihres Wir-
kens und Schaffens, ihres Ringens und Stre-

bens die weite Erdoberfläche gewählt zu haben scheinen.

Das Wachsthum der Verkehrsmittel, die erhöhte Schnelligkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit derselben sind Ursache, daß auch die Zahl derjenigen, für welche die heimatliche Scholle zu wenig umfangreich, und die, alle ihnen nahe Stehenden zur Nacheiferung anfeuernd, die ganze Mutter Erde als ihre Heimat betrachten, in demselben Verhältnisse zunimmt.

Leute, deren Eltern noch über größere Seereisen, wie über außerordentliche Ereignisse dachten, legen ihre Hand auf verschiedene Theile des Globus als die selbst gewählte Heimat eines Verwandten oder Bekannten, und über einen Besuch, der um die halbe Erde herumführt, äußern sie sich, wie man in den guten alten Zeiten über eine Reise von der einen bis zu der andern Grenze des Vaterlandes sprach.

So trifft es sich denn auch vielfach, daß in Zwischenräumen von vielen Hunderten von Meilen Ereignisse stattfinden, die durch die an denselben betheiligten Personen in naher Beziehung zu einander stehen und bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin, über Länder und Meere fort, einen entscheidenden Einfluß nicht nur auf

das Geschick einzelner Menschen, sondern auch ganzer Familien ausüben.

In Australien stirbt ein reicher Onkel und erhebt dadurch in Europa ein Heer darbender Verwandten in den Wohlstand; in Amerika taucht plötzlich ein längst vergessenes Familienglied auf, um anderen Familienmitgliedern in Ostindien eine Erbschaft abzustreiten, in welche dieselben sich, mit manchem frommen Wunsche betreffs seiner Seligkeit, sehr harmlos getheilt haben; in Afrika ist Jemand durch eine glückliche Heirath in den Besitz umfangreicher Ländereien gekommen und sucht dieselben durch Heranziehen von Verwandten aus allen Himmelsgegenden zu besiedeln und dadurch im Werthe zu erhöhen, und wenn nur eine nothdürftige Verbindung zwischen der Erde und dem Monde bestände, so würde sich ganz gewiß ein Duodezstäätchen finden, in welchem es klugen Speculanten gestattet wäre, durch den nutzbringenden Verkauf des schutzlosen Theiles der weiblichen Bevölkerung, mit dem Monde eine gewisse verwandtschaftliche Beziehung herzustellen.

Wenn nun Menschen von demselben Stamme, oder vielmehr von derselben Familie, sich über die ganze Erde vertheilen und, je nach ihren Nei-

gungen und Hoffnungen, oder sei es auch gezwungen, diesen oder jenen Landstrich zu ihrem Endziele wählen, so ist es fast unausbleiblich, daß ihre Erlebnisse die Begriffe des Alltäglichen weit überschreiten und einen scharf hervortretenden Charakter des Romantischen erhalten. Die Lebensgeschichte jedes Einzelnen bietet mehr oder minder reichen Stoff, der sich zum Niederschreiben eignet, und der Erzähler, dem solcher Stoff in die Hände geräth, hat in vielen Fällen nur nöthig, in der Verfolgung seiner Zwecke sich an Thatsachen zu halten. Erleichtert wird ihm seine Arbeit, wenn er sich durch eigene Anschauung hinlängliche Ortskenntniß erworben hat, um die Scenerie jedes Mal mit den Handlungen in Einklang bringen zu können.

In einer Zeit, in welcher des muthwilligen Puck Versicherung: „in acht Stunden einen Gürtel um die Erde gezogen zu haben," als Kinderspiel erschienen wäre, verdient ein Sprung aus dem Mittelpunkte europäischen Culturlebens nach den Bahama-Inseln hinüber kaum eine andere Bezeichnung, als die eines Fliegenschrittes.

Man mag daher getrost, wie auf der Bühne vor den Blicken des Zuschauers die Scenerie

wechselt, auch in der Schilderung aus reich belebten und von Palästen gebildeten Straßen auf jene sturmumheulten Klippen treten, auf welche der vorbeisegelnde Schiffer sein treues Fernrohr selten richtet, ohne ein geheimes Grauen zu empfinden und besorgnißvoll die weitgeschweifte Linie des Horizonts und den wetterverkündenden Flug der Wolken und der Sturmvögel zu beobachten. — —

Der Golf von Mexico, jenes ungeheure Becken, welches, selbst genährt durch unzählige ihm zufließende Wasseradern, ganze Meere als Golfstrom in nordwestlicher Richtung entsendet, um im ewigen, trägen Kreislaufe die Küsten von drei verschiedenen Erdtheilen zu bespülen, ist von jeher als ein tückisches Fahrwasser verrufen gewesen. Weder die dem Menschen sclavisch dienende Dampfkraft, noch die mit äußerster Sorgfalt errichteten, in dunkler Nacht weithin leuchtenden oder im undurchdringlichen Nebel melancholisch läutenden Warnungszeichen vermögen ihm jene Fährnisse zu rauben, die noch jetzt alljährlich schwere Opfer an Menschenleben und Schätzen fordern.

Die gefährlichsten Stellen des Golfs von Mexico bleiben indessen jene Inselreihen, die

sich in weitem Bogen von der Südspitze von Florida bis nach der Nordwestspitze von Südamerika hinziehen und, den atlantischen Ocean von den westindischen Gewässern scheidend, den Eindruck hervorrufen, als ob der Golf von Mexico zusammen mit dem Caraibischen Meere, einst Binnenseen, ihre östliche Mauer mit Gewalt durchbrochen und bis auf die zahlreichen, aus festeren Bestandtheilen zusammengefügten Bodenerhebungen in tausendjähriger Strömung fortgeschwemmt hätten.

Jene Inseln sind bekannt unter dem Gesammtnamen Bahama-Inseln, oder auch, mit Rücksicht auf die Untiefen und die noch unter dem Meeresspiegel verborgenen Klippen, Bahama-Bänke, an welche sich sodann in südlicher Verlängerung die Antillen anschließen.

Wenn nun in diesem lang gestreckten Archipel die schönsten und kostbarsten Perlen aller Inseln liegen, auf welchen je schwarze Sclaven unter der tropischen Sonne und der schweren Peitsche unmenschlicher Herren ihren Nacken beugten, so ist die Zahl der kleineren Eilande, namentlich solcher, die völlig werthlos und auf die Dauer unbewohnbar, weit, unendlich weit überwiegend. Manche bestehen eben nur aus Sandschollen, die

zur Zeit der Ebbe kaum sichtbar, zur Flutzeit dagegen durch weißschäumende Brecher gekennzeichnet werden, wie andere wieder als nackte Felsenriffe emporragen, auf welchen der Albatroß und die Möve sich niederlassen, um ungestört ihre Brut in's Leben zu rufen.

Größere Inseln — das heißt, größere im Vergleich mit den Klippen —, auf welchen eine Quelle festem Gestein entrieselt und tragbaren Boden bewässert, wo ferner schattige Haine, und seien sie noch so klein, Schutz gegen die hohe Sonnengluth gewähren, sind natürlich bevölkert. Freilich richtet sich die Zahl der Bevölkerung stets nach den Hülfsmitteln, welche die betreffende Insel bietet; allein sie sind doch wenigstens belebt, gleichviel, ob nur einen Theil des Jahres durch die von anderen Inseln und Colonien aus dorthin entsendeten Arbeiter; ob durch entlaufene Sclaven, die lieber gegen Noth und Elend ankämpfen und ihr Leben auf traurige Weise fristen, als daß sie fernerhin als verkäufliche Waare behandelt sein wollen, oder ob endlich durch jene unheimlichen, verwegenen Leute, die weder geregelte Arbeit noch Beruf kennen und es dennoch verstehen, sich mit einem ge-

wissen Ueberflusse zu umgeben, ja, sogar Reichthümer anzuhäufen.

Gerade nicht Piraten, wie sie in früheren Zeiten die westindischen Gewässer unsicher machten und zwischen den Hunderten von Inselchen leicht Schlupfwinkel für sich und ihre pfeilschnellen Fahrzeuge fanden, streift doch das Gewerbe der zuletzt genannten Gesellschaft sehr nahe an das der Piraten.

Als Unterschied zwischen Beiden ließe sich vielleicht hervorheben, daß der Corsar mit seinem bewaffneten Schnellsegler, der verlockenden Beute nachstellend, sich auf lange Verfolgungen reich beladener Kauffahrer einläßt, während der Strandräuber geduldig auf das harrt, was das Meer selbst ihm zuführt, wenn er auch hin und wieder dem sturmbewegten Ocean in so weit zu Hülfe kommt, daß er mit schlauer Berechnung die durch widrige Winde aus ihrem Cours getriebenen Schiffe mittelst falscher Signale irre leitet, und diese dann zwischen den Untiefen jede Möglichkeit verlieren, zu manövriren, und elendiglich scheitern.

Zu solchen Strandräubern zählen nicht selten gerade diejenigen, denen die Ueberwachung der Sicherheits-Signale anvertraut ist. Legen die-

selben auch nicht direct Hand an's Werk, so hat man doch erlebt, daß einzelne Küstenwächter den gebotenen gleißenden Schätzen nicht hinlänglich widerstehen konnten, um nicht hier eine Boje zu verlegen, dort ein Warnungsfeuer zu verhängen, auf einer andern Stelle wieder ein mißleitendes Feuer anzuzünden und dessen hellen, zuweilen sogar rotirenden Schein durch die finstere Nacht auf die hohlgehende, unbändige See hinausleuchten zu lassen.

Aus dem Golf von Mexico führen verschiedene Wasserstraßen oder Kanäle in den atlantischen Ocean, die von den Schiffen, je nach der später von ihnen einzuschlagenden Richtung, aber auch nach dem in Aussicht stehenden Wetter gewählt werden.

Dampfboote verfolgen gewöhnlich die nächste Richtung, so lange ihnen hinreichend tiefes Wasser zu Gebote steht; sie kämpfen gemächlich gegen widrige Winde und sogar gegen schwere Böen, vor welchen Segelschiffe gezwungen sind, todt vor Top und Takel zu treiben und nicht selten in den verhältnißmäßig schmalen Kanälen der Willkür des Sturmes vollständig preisgegeben sind.

Nur zu leicht werden in solchen Fällen Fahr-

zeuge auf irgend eine Untiefe geschleudert, wo sie unter der Wucht einiger rasch auf einander folgenden Stöße zerschellen, wenn nicht eben der Lootse es wagt, mit beigesetzten Segeln auf einen sichtbaren Strand zu laufen, wodurch wenigstens die Bemannung und ein Theil der Ladung geborgen werden können.

Durch Auslegen von Bojen und Leuchtschiffen sowie durch das Errichten von massiven Leuchtthürmen, welche die Grenzen der mit äußerster Sorgfalt vermessenen Kanäle weithin sichtbar verkünden und selbst in finsterer Nacht den Schiffer warnen, sind die Gefahren in den westindischen Gewässern zwar um ein Erhebliches vermindert worden, allein sie ganz zu beseitigen, wird nie gelingen, so lange der Mensch nicht über den Orkan gebietet, sich nicht vollständig gegen unvorhergesehene, unglückliche und leider zu oft entscheidende Zufälle zu schützen vermag.

Durch solche Warnungszeichen ist auch der Florida-Kanal abgesteckt worden, jene schmale Fahrstraße, die von der Havannah aus in nordöstlicher Richtung zwischen der Südostküste von Florida und den nördlichen Bahama- oder Lucay'schen Inseln und zuletzt westlich an der großen Bahama-Insel vorbeiführt.

Dieselbe kürzt namentlich den nördlich bestimmten Fahrzeugen, oder solchen, die von dorther kommen, die Reise um ein Bedeutendes; doch läßt sich auch wieder nicht läugnen, daß sie durch die zahllosen Bänke, Riffe und Inselchen, welche jenen Theil Florida's gleichsam umpanzern, auf der Ostseite des Kanals dagegen sich allmählich zu den wirklichen Bahama-Inseln erheben, zu der gefährlichsten wird, wofür man vorzugsweise nach den Aequinoctialstürmen die untrüglichsten Beweise in den treibenden und gestrandeten Wrackhölzern findet. — —

Es war ein rauher, unfreundlicher Septembertag; eine heftige Böe wehte aus Südwesten über den Golf von Mexico und spielte mit den schweren Wolkenmassen, als wenn es nur Daunen von der verlassenen Brutstelle eines Pelikans gewesen wären.

Heller Sonnenschein wechselte mit unheimlicher Dämmerung ab, je nachdem der Sturm eine aufquellende Wolkenschicht mit rasender Schnelligkeit über den ganzen Himmel ausbreitete oder sie in nordöstlicher Richtung von dem blauen Himmel fortfegte, um sein Spiel schleunigst mit einem neuen Wolkengebirge zu be-

ginnen, welches bereits hoch über den westlichen Horizont aufgetaucht war.

Wie mit den Wolken, so spielte er auch mit den Wogen, die mit der Beleuchtung jedes Mal ihre Farbe wechselten und, bald blauschwarz mit milchweißen Kämmen, bald goldig glitzernd und blendend, der von der Luftströmung vorgeschriebenen Richtung nachfolgten.

Ringsum brüllte, siedete und zischte es, und gelang es auch den schweren Regengüssen, die krause Oberfläche der rollenden Seen zeitweise etwas zu ebnen und niederzuschlagen, so fuhr die Böe, als habe sie neue Kräfte gesammelt, in Begleitung des flüchtigen Sonnenscheins mit verdoppelter Gewalt auf sie ein, im Nu wieder alle Erhebungen des Wassers mit weißem Schaume krönend.

Nirgends zusammenhängendes Land in Sicht; Inseln tauchten wohl reihenweise in der Richtung nach der Florida-Küste aus dem brausenden Gischt empor; allein auch diese trugen einen unwirthlichen Charakter, und fast gespenstisch erschienen die langen, weißen Leuchtthürme, die auf einzelnen, weiter in die See hineinragenden Landzungen angelegt worden waren.

Von Bojen kaum eine Spur; sie tanzten vor

den sichern Ankerketten mehr unter, als über dem Wasserspiegel, und wie ein um Hülfe flehender Ertrinkender erschien hier eine rothe, dort eine schwarze Tonne auf dem Kamme einer Woge, um eben so schnell wieder zu versinken und vom Schaume versteckt zu werden.

Bang krächzten die Möven, während der Albatroß, die wüthenden Elemente gleichsam verhöhnend, auf sicheren Schwingen dicht über die Fluten hinschoß und mit gleicher Geschwindigkeit wie die sich überstürzenden Seen seinen Standpunkt veränderte.

Langgereckte Schaumstreifen bezeichneten die Stellen, wo das Wasser über Untiefen brandete. Selbst die Sandbänke, die bei ruhigem Wetter wenigstens dem Geflügel einen sichern Zufluchtsort boten, wurden von den Brechern überschüttet und verborgen, daß sie sich kaum noch von den Untiefen unterschieden.

Trotz der wilden Regsamkeit der kämpfenden Elemente herrschte eine schreckliche, beängstigende Oede in jenem Theile des Florida-Kanals. Wohin man auch blickte, überall drohendes Verderben, nirgends ein Punkt, der das suchende Auge freundlich begrüßt hätte. Um so mehr mußte es daher befremden, ein kleines Fahrzeug zu gewahren,

welches mit der Schnelligkeit eines Vogels vor zwei kaum bemerkbaren, dicht gerefften Segelstückchen in der Richtung von der Florida-Küste her mit unglaublicher Kühnheit in den Kanal hinausschoß und, ähnlich einem Sturmvogel, den Bewegungen des Wassers folgend, dieses doch nicht zu berühren schien.

Dasselbe, ein Kutter, besaß eben jene elastische Leichtigkeit, die es so sehr zum Spiele der Wellen machte, daß den Wogen die Zeit mangelte, sich mit verderblicher Wucht darüber hinstürzen zu können. Wie ein Kork schwamm es beständig oben, mochte es nun in einen Trichter hinabgeschleudert werden oder die nächste Woge es mit solcher Gewalt emporheben, daß es dem Winde sein Kielholz zeigte. Nach jeder Neigung, die sein flaches Deck bald auf der einen, bald auf der andern Seite rücksichtslos in's Wasser tauchte, richtete es sich so leicht und anmuthig empor, als ob es mittels unsichtbarer Schlingen in den niedrig treibenden Wolken befestigt gewesen wäre und sich behaglich hin und her geschaukelt hätte.

Wie nun der Kutter in seinem Aeußern gewissermaßen den Charakter der Tollkühnheit und Unerschrockenheit trug, so war dieser Ausdruck

nicht minder in den Physiognomien seiner Bemannung ausgeprägt, die zwar keine Vorsichtsmaßregel außer Acht ließ, um nicht vom Deck gespült zu werden, dabei aber so ruhig auf die sich ringsum aufthürmenden Wasserberge schaute und sich so sorglos unterhielt, als ob sie statt der sturmbewegten See die spiegelglatten Fluten des Missouri oder Mississippi unter sich gehabt hätte.

Die Bemannung des flinken Kutters bestand aus vier Matrosen und einem Steuermanne. Erstere, in weite Theerjacken gehüllte Neger, unterschieden sich im Aeußern kaum von einander, wogegen der Steuermann, wenn auch ähnlich gekleidet, in jeder andern Beziehung einen grellen Contrast zu ihnen bildete.

Derselbe, ein Bursche von ungefähr achtzehn Jahren, bot nämlich ein Bild, wie ein alter, eingefleischter Seehund sich wohl mitunter einen jungen Meergott vorgestellt haben mag, und zwar nicht allein hinsichtlich seines frischen, von dem stäubenden Salzwasser gerötheten Gesichts, welches das üppig unter dem Theerhute hervorquellende, schwarze Haar in dichten Locken umflatterte; oder wegen der großen, dunkeln Augen, die mit einer kaum zu seiner Jugend passenden

Ruhe und Verwegenheit umherblitzten, sondern auch mit Rücksicht auf seine ganze Haltung und die große Leichtigkeit, mit welcher er das kleine, gedrungene Steuerrad handhabte.

Hoch und kräftig gewachsen und weit über seine Jahre körperlich ausgebildet, verrieth er eine Sicherheit in den Bewegungen und ein solches Selbstvertrauen, daß es durchaus nicht überraschte, die Hünengestalten der Neger, wie unmündige Kinder zu ihm aufschauen zu sehen, und daß deren trotzig-wilde Gesichter sich augenblicklich zur tiefsten Unterwürfigkeit glätteten, so oft er durch Wort oder Miene irgend einen Befehl an sie richtete. Dabei machte sich in seinem Wesen nichts weniger als Härte oder Grausamkeit bemerklich. Nur ein gewisser jugendlicher Uebermuth trat zuweilen zu Tage und äußerte sich in scherzhaft spöttischen Bemerkungen, die von den Negern jedes Mal mit wieherndem Gelächter und allen Beweisen einer an Verehrung streifenden Zuneigung aufgenommen und begrüßt wurden.

Bei der Gefügigkeit seiner Untergebenen wurde dem jungen Steuermanne die Führung des Kutters natürlich erleichtert; denn alle Vier, obwohl mit den Armen der Sicherheit halber in das

Tauwerk verwickelt, hielten sich doch immer bereit, auf die erste Andeutung Hand an's Werk zu legen, gleichviel, ob es gegolten hätte, durch Beisetzen aller Leinwand das Fahrzeug kentern zu machen, oder durch unzeitiges Wenden den Mast zu zersplittern und über Bord zu senden.

Ihre Hülfe wurde indessen, nachdem Klüver und Außenklüver festgemacht worden waren, der Kutter also nur vor dem Stagrock und dem doppelt gerefften Großsegel trieb, wenig oder gar nicht in Anspruch genommen. Der junge Steuermann stand hinter seinem Rade, als sei er zwischen den gegen das Ausgleiten schützenden Leisten festgewachsen gewesen, und die Blicke nach vorn gerichtet, berechnete er jedes Mal nach der letzten vor ihm herrollenden Woge mit wunderbarer Genauigkeit, wann das Fahrzeug von der nächsten ihm folgenden See ergriffen und aus dem Trichter emporgeschleudert werden würde. Bei jedem Niederwärtsgleiten ließ er das Rad durch den auf das Steuer ausgeübten Druck um eine halbe Drehung zurückschlagen, um nach den nächsten drei oder vier Secunden wieder kräftig in die Speichen zu fassen und durch eine kurze Drehung in entgegengesetzter

Richtung dem Kutter das Erklimmen der nächsten Schwellung zu erleichtern.

Seine großen, dunkeln Augen strahlten dabei vor Entzücken und Enthusiasmus, ähnlich einem kühnen Reiter, der durch Kraft und Gewandtheit den Sieg über ein unbändiges Roß davongetragen.

Wohl eine Viertelstunde mochte vergangen sein, ohne daß der junge Steuermann sich an der Unterhaltung der schwarzen Matrosen betheiligt hätte, als zwei Wogen so schnell auf einander folgten, daß der Kutter kaum Zeit behielt, sich aus dem Kessel empor zu arbeiten, und daher der Schaumkamm der nächsten See als schwere Sturzwelle krachend über das schmale Verdeck hinrollte.

Der Steuermann triefte, seine Hände umspannten fester die feuchten Speichen, und indem er einen flüchtigen Blick rückwärts sandte, kehrte der gewöhnliche ruhige Ausdruck auf sein Gesicht zurück, nur daß sich dasselbe in Folge der Aufbietung der Kraft, welche die Handhabung des Steuers nunmehr erforderte, etwas höher röthete.

„Wünscht Ihr Hülfe, Master Paul?" erklang die schrille Stimme eines Negers durch das To-

sen des Wassers und das Pfeifen der Böe zwischen dem Takelwerk zu dem Steuermann herüber.

„Nein, Freund Jim, ich bin Mannes genug für den Falken, und ging die See zehnmal so hoch!" antwortete Paul, und indem er die Speichen schnell durch seine Hände gleiten ließ, dann aber dieselben eben so schnell wieder herumholte, gewann der Falke, wie der Kutter hieß, seinen stetigen Cours wieder.

Der Neger lachte geräuschvoll und blickte seine Gefährten der Reihe nach mit triumphirendem Ausdrucke an, worauf diese mit in das Lachen einstimmten.

„Master Paul," rief Jim sodann wieder aus, „ich denke, Ihr seid der beste Seemann, der jemals von einer Sprühwelle getauft wurde; aber bei Gott, es kann auch für den besten Seemann zu viel werden! Ich schlage vor, ich lege eine Hand an's Rad."

„Unsinn, Jim," lautete die übermüthige Antwort, „eine Böe, wie diese, ist Kinderspiel; aber da regnet's wieder so dicht, daß man auf Kabellänge einen Schiffsrumpf nicht von einer Häringstonne zu unterscheiden vermag. Wir werden dem Cardinal vorbeisegeln, wenn nicht Einer von

Euch Ausguck hält; ich habe den Kasten vollständig aus den Augen verloren, so wahr Ihr alle Vier leibhaftige Teufel seid!"

Die Neger brachen über das Compliment in ein Gelächter aus, als wenn die Hölle wirklich ihre Heimat gewesen wäre; doch sprang Jim, der sich, gleich seinen Gefährten, auf der Mitte des Decks neben der kleinen Jolle festgestaut hatte, empor, um nach vorn zu eilen und sich rittlings auf das untere Ende des Klüverbaums zu setzen, wo er den Genuß hatte, von Zeit zu Zeit bis an die Hüften in die salzige Flut getaucht zu werden.

„Master Paul," rief darauf einer der zurückgebliebenen Neger dem jungen Steuermanne zu, „ich denke, es ist keine Gefahr, vorbeizusegeln; denn halten wir nicht den richtigen Cours, so fallen wir kopfüber in die Brecher, und der Teufel holt uns mitsammt dem Falken!"

„Oder der Falke müßte, um seine Vordersteven nicht einzurennen, einen so dicken Schädel haben, wie Du, Africa!" entgegnete Paul lachend.

„Bei Gott, Master Paul, Ihr seid in einer herrlichen Laune," versetzte Africa heiter; „ständet Ihr nicht selbst am Steuerrade, gäbe ich

nicht einen verdammten Cent, weder für meinen Schädel, noch für des Falken Bug!"

„Ich danke Dir für die gute Meinung," erwiderte Paul, nachdem er abermals einen kurzen Kampf mit zwei rasch aufeinander folgenden Seen glücklich überstanden hatte; „will mir die größte Mühe geben, Deinen Schädel unzerbrochen auf's Trockene zu schaffen. Sperre nur die Ohren auf, damit Du rechtzeitig hörst, wenn der Cardinal heult!"

„Aie, Aie, Master Paul; muß der Cardinal aber heulen wie'n Walfisch, wenn man ihn bei solchem Wetter hören soll!"

Africa lebte nämlich der Ueberzeugung, daß der Walfisch, als das größte Thier der Erde, auch die lauteste Stimme haben müsse.

„Heulte er nicht lauter, als ein Walfisch, würde er gerade nicht weit zu hören sein!" rief Paul spöttisch zurück.

„Brecher vorn und in Lee!" brüllte Jim mit der ganzen Kraft seiner Lunge.

„Fertig zum Halsen!" antwortete Paul in gleicher Weise.

Die Neger sprangen empor; es folgte ein kurzes, heftiges Stampfen mit den Füßen und hastiges Klarmachen verschiedener Taue.

„Alles bereit, Herr!“ erschallte es aus vier Kehlen zugleich.

Paul faßte mit beiden Fäusten in die unteren Speichen des Rades, und indem er sich schnell aufrichtete und der Sicherheit halber seinen linken Fuß in das Rad selbst stemmte, commandirte er kurz: „Hol' auf das Ruder!“

Die Taue rollten durch die Blöcke, Gaffel und Baum des Großsegels rasselten auf das Deck nieder, der Stagrock flatterte, der Kutter fiel ab, sein Bugspriet schoß luvwärts hinüber, eine Sturzwelle fegte das Deck; allein ehe die zweite See sich überstürzte, faßte der Wind den Stagrock von der andern Seite, und indem er die kleine, dreieckige Segelfläche bis zum Zerspringen anfüllte, flog der Falke nach dem nächsten schäumenden Kamm hinauf, wie eine von Jägern verfolgte Tauchente.

„Hol' an das Großsegel! Alles fest, doppelt und dreifach!“ rief Paul, dem die Sturzwelle fast den Athem geraubt hatte.

„Aie, Aie, Herr!“ antworteten die Neger im Chor.

Die Gaffel schob sich unter ihren vereinigten Kräften, das Großsegel ausspannend, knarrend am Mast empor, wodurch der Kutter wieder in

den Wind hineingedrängt wurde, und dahin schoß der Falke in fast entgegengesetzter Richtung von seinem früheren Cours. Die Matrosen aber stauten sich schnell wieder seitlängs der Jolle, wo sie sich am bequemsten gegen das Hinunterspülen zu sichern vermochten, während der spähende Jim seine Füße unterhalb des Klüverbaums in einander verschränkte und mit eiserner Gewalt seine Fäuste um die nächsten Leinen schloß.

„Bei Gott, ein knappes Entkommen, Master Paul!" rief Africa, sobald der Kutter wieder in seiner leichten, anmuthigen Weise einhertanzte.

„Knappes Entkommen ist gerade so gut, wie meilenweites Vorbeisegeln!" erwiderte Paul, den Fuß abermals zwischen die Speichen stemmend. um das Salzwasser aus seinen Augen zu entfernen.

„Liebe das knappe Entkommen nicht sonderlich!" entgegnete Africa, der gewissermaßen als Wortführer auftrat und von seinen beiden Gefährten durch wildes Gelächter für die scharfsinnigen Bemerkungen belohnt wurde.

„Mir wäre lieber, wenn Ihr Eure Hälse etwas weniger weit und dafür Eure Ohren etwas weiter öffnetet," rief Paul ruhig zurück, „oder

wir erleben, daß wir den Cardinal nicht eher hören, als bis wir ihn zwischen Wind und Wasser angebohrt haben und wie 'ne Ladung Ballast mit ihm zu Grunde gehen!"

„Die Hölle über den Regen!" rief der eine Gefährte Africa's.

„Die Hölle über Dich selber, Pechfackel!" erwiderte Paul, halb verweisend, halb scherzend. „Ich denke, es kann noch tausend Jahre regnen, ohne daß dadurch Deine Haut auch nur um einen Schatten heller gewaschen würde."

„Richtig, Master Paul!" lachte der unter seinen Gefährten unter dem Namen „Pechfackel" bekannte Neger. „Aber ich frage den Henker nach Weißwaschen; meinetwegen mag's Enterhaken und Marlspiker regnen, wenn ich dadurch den Cardinal in Sicht bekomme — Goddam! — Jungens, habt Ihr's gehört?" wendete er sich darauf emporfahrend an seine Gefährten.

Die Neger horchten hoch auf; doch bevor sie darüber einig, aus welcher Richtung das unheimlich heulende Geräusch zu ihnen herüberdrang, erschallte Paul's helle Stimme.

„Hol' an den Stagrock! Bei allen Teufeln, Jungens, hol' an, und wenn die Leinen platzen!"

Die Neger sprangen nach vorn, und indem

sie sich mit ganzer Körperschwere gegen das von dem Stagrocksegel aus durch einen Block laufende Thau lehnten, gelang es ihnen, die kleine, dreieckige Leinwandfläche so straff zu ziehen, daß sie beinahe in gleicher Richtung mit dem Kiele stand.

„Straff wie'n Trommelfell!" rief Africa bald darauf dem Steuermanne zu, indem er sich wieder auf seinen alten Platz begab.

Paul antwortete nicht; aber den Kutter brachte er so hart an den Wind, daß dessen Luvbordbrüstung fast über dem Kiele lag und die Leeseite des Verdecks das Wasser gar nicht mehr verließ.

Der heulende Ton war unterdessen von Minute zu Minute vernehmlicher geworden, und bald trennten sich die unregelmäßigen Schläge von einander, mit welchen ein schwingender Klöppel fort und fort eine weithin schallende Glocke traf. Dem jungen Steuermanne wurde die Arbeit dadurch erheblich erleichtert; er konnte die Entfernung und die Lage des gesuchten Leuchtschiffes ziemlich genau berechnen und sich demselben allmählich nähern.

Zehn Minuten verstrichen darauf in gespanntem Schweigen; auf dem Kutter vernahm

man kein anderes Geräusch, als das Brausen des Wassers, das Pfeifen der Böe und das gespenstisch klingende Läuten der geheimnißvollen Glocke.

Da übertönte plötzlich Jim's: „Cardinal in Sicht steuerbord!" den Sturm.

Der Kutter war auf etwa Kabellänge an dem bezeichneten Schiffe unter Lee vorübergesegelt. Paul mußte daher, um mit demselben in gleiche Höhe zu gelangen, gegen den Wind vieren. Wie nun der Regen nachließ, traten vor dem im Westen auftauchenden Lichtstreifen auch die Formen des gesuchten Fahrzeuges deutlicher hervor, und leicht berechnete er, daß zweimaliges Umlegen ihn auf die Südwestseite desselben bringen mußte. Mit sicherem und geübtem Blicke schätzte er die Längen der Wendungen ab, und nachdem er die schwarzen Matrosen angewiesen, nicht mehr von ihrem Posten zu weichen, ließ er den Kutter noch eine Weile in der bis jetzt inne gehaltenen Richtung weiterstreichen.

Der Cardinal nun, wie das Fahrzeug hieß, welchem Paul einen Besuch abzustatten beabsichtigte, war ein Leuchtschiff, welches wahrscheinlich seinen Namen dem braunrothen Anstriche verdankte, den es, bevor man es in's Meer hinaus-

bugsirte, mit Rücksicht auf die größere Dauerhaftigkeit des Holzes erhalten hatte.

Dasselbe hatte äußerlich plumpe Formen, war aber in allen seinen Theilen mit Sorgfalt so gebaut worden, daß es dem Andrange der Wogen leicht nachgab, ohne in Gefahr zu schweben, durch den Sturm, und wenn er den höchsten Grad erreichte, gekentert zu werden.

Zum Schutze gegen Letzteren diente vorzugsweise die genau berechnete Vertheilung und Befestigung des Ballastes, wie auch, daß das Fahrzeug, außer mit seinen Wänden, nur mit einem einzigen, wohlversicherten Maste den Stürmen Widerstand bot. Zur Anbringung von weiterer Takelage und Spieren war ja auch keine Veranlassung, indem das Schiff, welches etwa die doppelte Größe eines Lootsenschooners hatte, frei an langer Kette über drei, in Dreieckform an einander gefesselten schweren Ankern lag. Die Kette, von einer Stärke, daß sie im grimmigsten Typhon einen Dreidecker gehalten hätte, war mit mehreren sinnig angebrachten Wirbeln versehen. Die Drehungen des Fahrzeuges konnten sie also nicht verwirren, und gegen das Schleifen und demnächstige Losreißen der Anker durch den namentlich zur Zeit der Ebbe überflüssigen Theil

der Kette wurde diese durch Bojen geschützt, welche sie in bestimmter Höhe über dem Ankergrunde hielten und sie nie ganz niedersinken ließen.

Von fern gesehen, machte der Cardinal den Eindruck eines Wracks oder vielmehr eines abgetakelten und außer Dienst gestellten Fahrzeuges, wie man deren vielfach in der Nähe von Hafenstädten sieht, wo sie, in irgend einem abgesonderten Winkel liegend, noch ihre letzten Dienste als Magazine oder Spitäler leisten. Am meisten charakterisirte ihn indessen eine große Glocke, die auf dem oberen Ende des stumpfen Mastes in einem viereckigen Rahmen angebracht worden war und deren, in sorgfältig auspolirtem und geöltem Ringe hängender Klöppel bei der geringsten Schwankung des Schiffes sie weit über das Meer hinausgellen machte.

Am Tage und selbst zur Nachtzeit, wenn die fernen Leuchtthürme die inne zu haltende Richtung bezeichneten, hatte das Leuchtschiff weiter keinen Zweck. Der kundige Seemann lenkte den Lauf nach der Magnetnadel und den ihm sichtbaren Signalen und wußte, daß die gefährlichen Untiefen weit abwärts liegen blieben. Anders dagegen war es, wenn dichte Nebel oder schwer

niederströmende Regen einem bereits aus seinem Cours getriebenen Schiffe die Aussicht raubten.

In solchen Fällen hatte die gellende Glocke oft mehr, als alle Leuchtthürme, unmittelbar zum Heile und zur Rettung gedient; denn wer die Glocke hörte, erschrak und warf, wenn es noch in seiner Gewalt lag, das Bugspriet nach Westen herum, um nicht zwischen Klippen und Untiefen elendiglich und rettungslos dem Verderben anheimzufallen.

Der Cardinal befand sich nämlich zwischen zwei Reihen von Untiefen und kaum bemerkbaren Inselchen, welche, einen spitzen Winkel bildend, im Osten fast zusammenstießen, gegen Westen dagegen eine breite Einfahrt offen ließen. Bei hoher See und verdichteter Atmosphäre hätten verschlagene Fahrzeuge daher ohne den Warnungsruf bis in den Winkel hineingetrieben werden können, ehe sie überhaupt eine Ahnung von der furchtbaren Gefahr erhielten. Der Cardinal selbst dagegen hatte in der beckenartig eingeschnittenen Einbuchtung eine verhältnißmäßig geschützte Lage, indem die Wogen, wenn sie von Norden, Osten und Süden heranrollten, sich über den Untiefen überstürzten und brachen und den größten Theil ihrer Gewalt einbüßten, bei West-

winden aber durch die Nähe der Florida-Küste nicht Spielraum genug hatten, um bis zu ihrem Eindringen in das Becken jenen unwiderstehlich wuchtigen, bergartigen Umfang zu gewinnen.

Als an jenem Nachmittage der Falke zum zweiten Male umlegte und in einiger Entfernung östlich an dem Leuchtschiffe vorüberschoß, nahm dieses sich aus, als ob es, ähnlich dem fliegenden Holländer, von unsichtbaren Händen in seinem Cours gehalten werde und noch nie ein irdisch geborenes Wesen seine Planken betreten habe.

Seinen Bug mit dem kurzen, gedrungenen Bugspriet hatte es gegen Südwesten dem Sturme zugekehrt, und indem es sich, wie ein unbändiges Pferd, vor seiner Ankerkette hoch aufbäumte und dann wieder vornüber in den nächsten Trichter hinabschoß, je nachdem die Seen unter ihm fortrollten und die tönende Glocke mit ihrem Schaume reich benetzten, hätte man meinen mögen, sein Steuer befinde sich in kundigen Händen; denn regelrecht, wie ein hart an den Wind gebrachter, erprobter Schnellsegler, stampfte es muthig und unerschütterlich dem Wetter entgegen.

Sein Deck war indessen öde und verlassen; nichts auf demselben zu erblicken von Nothspieren

und zusammengerolltem Tauwerk; sogar das Compaßhäuschen fehlte.

Nur eine kleine Jolle mit allem wohlverstauten Zubehör lag umgekehrt mitten auf dem Deck, durch breite, getheerte Gurten mit den Planken so sicher und fest verbunden, als ob sie aus Einem Stücke mit denselben bestanden hätte.

Eine Luke führte auf dem Hinterdeck in das Schiff hinab; dieselbe war mit einem fast luftdicht schließenden Deckel versehen, und dieser wieder mit einem breit überfallenden Stücke getheerten Segeltuchs sorgfältig überzogen und benagelt worden. Von oben her konnte also, wie unausgesetzt die Sprühwellen auch auf das Deck rasselten, kein Tropfen seinen Weg in's Innere finden, und das Wasser, welches durch den heftigen Druck der Seen durch die Poren und wohlkalfaterten Ritzen der Wände getrieben wurde und sich im untersten Schiffsraume ansammelte, brauchte ja nur von Zeit zu Zeit mittels einer versteckt angebrachten Pumpe entfernt zu werden.

Die vereinzelten Möven und hin und wieder auch ein Albatroß, die das Fahrzeug ängstlich kreischend umflatterten und zuweilen festen Fuß auf dem stampfenden Gebäude zu fassen versuchten, verliehen demselben in erhöhtem Grade den

Charakter von Verödung und gänzlicher Verlassenheit, so daß man sich kaum gewundert haben würde, wenn es sich hoch emporbäumte, den Kiel und Schiffsboden, anstatt mit glänzendem Kupfer, mit Seesternen, Schalthieren und grünlich schillernden Seegewächsen überzogen zu sehen. Man hätte sogar Mitleid empfinden mögen mit dem armen Fahrzeuge, welches dazu verdammt war, hier draußen in der unendlichen Wasserwüste der Spielball der empörten Elemente zu sein und von den vorbeifahrenden Schiffern mit erklärlicher Scheu betrachtet und wie ein Pestkranker, so weit wie nur immer möglich, umgangen zu werden.

Dazu heulte die Glocke mit gespenstischem Ausdrucke, bald hell und durchdringend, bald wimmernd und gedämpft, je nachdem die Bewegungen des Schiffes und mithin auch der Glocke den Schwingungen des Klöppels begegneten oder, zurückweichend, sie gleichsam auffingen.

So lange der Falke auf der Ostseite des Cardinals kreuzte, zeigte sich auf Letzterem kein anderes Leben, als das, welches die Sturmvögel und das eilfertig abfließende Sprühwasser erzeugten. Sobald aber der Kutter zum dritten Male umlegte, hoben sich die rastenden Möven mit wil-

dem Geschrei in die Lüfte, das Leuchtschiff in engem Kreise umschwärmend, als ob sie bedauert hätten, von der ihren Neigungen so vollständig entsprechenden Stätte vertrieben worden zu sein.

Die Lukenklappe hatte sich nämlich, nach einigen dumpfen Stößen von unten, bewegt und war vorsichtig mit dem der Wetterseite abgewendeten Ende emporgeschoben worden, und in der offenen Spalte erschien ein zottiger Seemannskopf, der indessen größtentheils von einem schlappen, aus gefirnißtem Segeltuche angefertigten Hute, einem sogenannten Nordwester, verborgen wurde.

Offenbar hatte der Besitzer des Kopfes den Falken schon vom Innern des Schiffes aus durch eines der kleinen, runden, mit zolldicken Gläsern verschlossenen Luftlöcher beobachtet, denn seine Augen schweiften, sobald sie über der Lukeneinfassung emportauchten, sogleich nach der Richtung hinüber, in welcher der Kutter munter gegen Wind und Wogen ankämpfte.

Dem zottigen Seemannskopfe folgten bald ein Paar breiter Schultern nach, und in der nächsten Minute stand neben der schnell wieder geschlossenen Luke eine kurze, gedrungene Gestalt, der man auf den ersten Blick ansah, daß sie auf

dem Wasser sich mindestens eben so sehr zu Hause fühle, wie auf dem Festlande.

Das kleine Gesicht mit den geschlitzten, stechenden Augen, welches ein ergrauter Bart noch erheblich verkleinerte, trug wenigstens jene vernarbte Röthe, wie sie sich gewöhnlich nach langjährigem Aufenthalte auf der See einstellt, und in erhöhtem Grade einstellt, wenn die betreffende Person den verwitternden Einflüssen der Atmosphäre durch unmäßigen Genuß stärkster geistiger Getränke zu Hülfe kommt.

Die Formen seines Körpers verhüllten die Falten eines weiten, gefirnißten Anzuges; doch blieb man kaum im Zweifel darüber, daß trotz der geringen Höhe ein herculischer Gliederbau unter den wasserdichten Kleidungsstücken verborgen sei. Von den ihm innewohnenden Riesenkräften aber zeugten schon allein seine Haltung und der trotzige, selbstbewußte Ausdruck, mit welchem er, ohne die brandenden Wogen auch nur eines Blickes zu würdigen, die Lage des Kutters mit seinem Cours verglich.

Als er sich überzeugt hatte, daß der Kutter in der bestimmten und zu seinen Zwecken geeigneten Entfernung vorübersegeln würde, nickte er zufrieden mit dem Haupte, und seine knochigen

Fäuste auf dem Rücken in einander schlagend, begab er sich langsam nach dem Vordertheile des Schiffes hinüber. Dabei schritt er so sicher und fest einher, wie nur je ein rüstiger Spaziergänger in den Parkanlagen einer Stadt, und indem der Cardinal sich bäumte, niederwärts stampfte oder schlingerte, der Seemann aber beständig eine perpendiculäre Stellung beibehielt, gewann es den Anschein, als ob zwischen ihm und dem Leuchtschiffe ein ähnliches Verhältniß bestanden habe, wie zwischen der schwankenden Glocke und dem beweglichen, jedoch den Gesetzen der Schwerkraft folgenden Klöppel.

Sobald der einsame Bewohner des Leuchtschiffes den Vordertheil des Decks erreichte, öffnete er eine wasserdicht verschlossene Kiste, die gewissermaßen die Stütze des Bugspriets bildete.

Ernst bewachten seine Augen die heranrollenden Wogen, und sobald er sich auf einige Secunden gegen hereinbrechende Sprühwellen sicher wußte, zog er schnell zwischen mehreren in der Kiste verpackten Flaggen und Leinen ein kurzes Sprachrohr hervor, worauf er den Deckel wieder zuschlug und vorsichtig befestigte.

Mit dem Sprachrohr bewaffnet, begab er sich sodann nach dem Hintertheile zurück, und durch

theilweises Entfernen einer eisernen Ueberfallkrampe gelang es ihm leicht, das außer Thätigkeit gesetzte Steuerruder zur sofortigen Benutzung klar zu machen.

In der einen Hand das Sprachrohr, die andere auf die nur lose haftende Krampe gelegt, um dieselbe im entscheidenden Augenblicke ganz beseitigen zu können, spähte er unverwandt nach dem Kutter hinüber, der auf den Kämmen der Seen einhertanzte, als ob die gefährliche Fahrt für ihn nur Spielwerk gewesen wäre. Die Haltung des kleinen Fahrzeuges schien ihn mit Freude und Stolz zu erfüllen, denn seine tückischen Augen leuchteten vor innerer Freude, und indem er seinen bärtigen Unterkiefer zähneknirschend weit über den Oberkiefer hinausschob, ließ er ein grunzendes Lachen ertönen, welches sich allmählich in einzelne Worte und Bemerkungen verwandelte.

„Nicht zehntausend Dollars nähm' ich für den Falken," murmelte er gleichsam unbewußt — „Goddam — nicht fünfzehntausend für den Meerkönig, bei allen Teufeln der Hölle! In dem Jungen steckt der leibhaftige Satan — wer hätte das gedacht! Gut, Master Paul, ausgezeichnet gemacht, Master Paul!" rief er, von Genugthuung erfüllt, etwas lauter aus, als er bemerkte,

mit welcher Umsicht der Jüngling den Kutter zwischen zwei rasch auf einander folgenden Sturzwellen hervorzog. „Bei allen Teufeln der Hölle, hätt's selbst nicht besser machen können!"

„Ahoi, Stephens!" ertönte jetzt, durch die Luftströmung getragen, Paul's Stimme deutlich durch ein Sprachrohr zu dem Cardinal herüber.

Stephens, einsehend, daß seine Stimme gegen den Sturm nicht durchdringen würde, schwenkte sein Sprachrohr zum Zeichen des Verständnisses, und Paul, mit jeder Secunde näher rückend, fuhr fort:

„Schiff signalisirt von Südwest! Ist hart auf! Kann nicht zurück und muß durch den Canal! Muß vor Mitternacht hier sein!"

Stephens setzte das Sprachrohr an den Mund, denn Paul war jetzt nahe genug heran, um ihn zu verstehen.

„Alles recht, mein Junge!" brüllte er mit einer Stimme, die das Tosen des Wassers übertönte. „Giebt's 'ne Prämie, gehört die Hälfte Dir! Keine Nachricht von oben?"

„Ein Brief!"

„Wer brachte ihn?"

„Der Seminole! Haltet Euch bereit, er steckt in dem einen Proviantsacke!"

„Alles bereit!“ entgegnete Stephens, und dann schlang er das Sprachrohr mit der an demselben befestigten Schlinge um seinen Nacken, worauf er schnell die Krampe von dem Steuerrade entfernte und mit seinen sehnigen Fäusten kräftig in die Speichen griff.

Der Kutter war unterdessen bis auf fünfzig Schritte herangekommen und mußte in der nächsten Minute auf ungefähr der Hälfte dieser Entfernung vor dem Bugspriet des Cardinals vorüberschießen.

Stephens' Blicke waren zugleich auf die heranrollenden Seen und den Kutter gerichtet. Er berechnete die Bewegungen der Ersteren und sah, daß Jim rittlings auf dem Klüverbaum des Falken saß und einen fest zugeschnürten Ledersack in den Händen hielt, während Africa mit einem ähnlichen Sack auf dem Hintertheil stand, in der Mitte aber zwischen Beiden Pechfackel einen mit Kork gefüllten Guttapercha-Ring hielt, welcher ebenfalls an der die beiden Säcke mit einander verbindenden Leine befestigt war.

Endlich trat die Spitze des Klüverbaums des Kutters in gleiche Linie mit dem Kiel des Cardinals; eine Woge hob ihn hoch empor, als hätte sie ihn auf das Leuchtschiff schleudern wollen.

In demselben Augenblicke drückte Stephens das Steuer nieder, welchem der Cardinal, indem er von der unter ihm fortrollenden See nach vorn schoß, in so weit gehorchte, daß die See, die den Kutter trug, anstatt den Cardinal ebenfalls emporzuheben, diesen heftig auf den Bug traf und klatschend über sein Verdeck hinschäumte.

Paul aber hatte, gerade als des Cardinals Bugspriet auf die Mitte des Kutters wies, den Negern das Signal gegeben, diese warfen zu gleicher Zeit Säcke und Korkring über Bord, und als der Cardinal triefend aus der Woge emportauchte, da hingen zu beiden Seiten von ihm die Säcke, während die Leine mit dem Rettungsringe über das Bugspriet fortgeschwemmt worden war und sich um das Gangspiel geschlungen hatte. Der Kutter dagegen trieb bereits weit abwärts, und nur noch gedämpft klang Paul's Stimme herüber, indem er rief:

„Helf' Euch Gott, Vater Stephens, wenn's gilt, ein armes Schiff vor den Untiefen zu warnen — die Böe ist noch im Wachsen!"

„Laß sie wachsen, bis die Seen in die Wolken reichen," murmelte Stephens, indem er, ähnlich einem Hunde, das Wasser der Sturzwelle von sich abschüttelte. Dann, nachdem er sich

überzeugt hatte, daß der Cardinal in seiner alten Weise rüstig weiter arbeitete, legte er die Krampe um die zu diesem Zwecke besonders stark angefertigte Speiche, worauf er zuerst das Sprachrohr verwahrte und demnächst mit dem Heraufwinden der Ledersäcke begann.

Nach Verlauf einer Viertelstunde war es ihm endlich gelungen, der Säcke habhaft zu werden. Ohne dieselben zu prüfen, warf er sie durch die Lukenklappe in das Innere des Schiffes hinab, und dann erst wendete er seine Aufmerksamkeit wieder dem Kutter zu.

Derselbe hatte, bald nachdem er das Leuchtschiff verlassen, umgelegt, und mit rasender Schnelligkeit schoß er in gerader Linie auf die fern am Horizonte duftig verschwimmende Küste zu.

Stephens blickte dem kleinen Fahrzeuge eine Weile mit seltsamem, fast zärtlichem Ausdrucke nach. Die Regenwolken trieben hastig gegen Nordosten, einen klaren, sonnigen Himmel hinter sich zurücklassend; aber mit verdoppelter Gewalt heulte die Böe, wie um die im Südosten auftauchende Wolkenschicht möglichst schnell heraufzuschaffen und den Himmel auf's Neue zu umdüstern.

Hell glitzerten die Schaumkämme der sich

unabläſſig überſtürzenden Wogen, und wie Funken ſchoſſen die Möven zwiſchen den Waſſerbergen hinauf und hinunter. Auch der Kutter mit dem dicht gerefften weißen Segel glich einer Möve, nach welcher das wild bewegte Meer vergeblich ſeine gierigen Arme ausſtreckte. Bald über eine Schwellung hinſchwebend, bald verſteckt bis auf die äußerſte Maſtſpitze und den flatternden Wimpel, wurde er kleiner und kleiner, bis zuletzt ſeine Formen nicht mehr genau zu unterſcheiden waren.

„Eine verdammt ſchöne Kraft und ein verdammt flinker Junge!“ murmelte Stephens, indem er ſich wieder nach der auf dem Vordertheile des Cardinals befindlichen Kiſte hinbegab. „Gott ſoll mir helfen, wenn's gilt, ein Schiff vor den Untiefen zu bewahren, hahaha! Armer Junge, wohin verirren ſich Deine Gedanken! Wüßteſt Du nur — hahaha!“

So ſprechend, holte er ein Fernrohr aus der Kiſte, und nachdem er es behutſam geſtellt, begann er, den ſüdweſtlichen Horizont abzuſpähen. Dreimal war er mit dem Rohr von Weſten nach Süden und wieder zurück herumgefahren, als plötzlich ein ferner Gegenſtand ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln ſchien, denn ungeachtet des

unter ihm schwankenden Bodens hielt er das Instrument so sicher und fest in seinen Händen, als wäre es in denselben festgeschraubt gewesen.

Nach einigen Minuten setzte er es mit einem heftigen Fluch wieder ab, und es mit lautem Schalle zusammenschiebend, verpackte er es sorgfältig zwischen die Flaggen.

„Bei allen Teufeln der Hölle, wenn das nicht etwas mehr ist, als ein Küstenfahrer, will ich noch in dieser Nacht mit dem Cardinal zu Grunde gehen!" rief er aus, indem er aus der Kiste einen etwa sechs Zoll breiten und drei Fuß langen, weich gepolsterten Zeugstreifen hervorzog und mittels der an demselben befestigten Riemen gurtartig um seine Hüften schnallte.

„Goddam, die Gelegenheit hat lange genug auf sich warten lassen, vielleicht macht's sich heute! Noch anderthalb Stunden scheint die Sonne, und bevor zwei Stunden vergangen sind, ist es so finster, wie in dem Wanst eines Haifisches," fuhr er mit seinem Selbstgespräche fort, nachdem er sich von dem Stande der Zeit überzeugt hatte. „Ich calculire: es kann in drei, aber auch erst in fünf Stunden heran sein; ja ja, die Sache geht, wenn mir nur das Glück wohl will. Hahaha! und dabei steht der Wind gerade nach

der Sandbank hinüber — bei Gott, es könnte nicht schöner passen!" schloß er, und sich umwendend, blickte er scharf nach Nordosten hinüber, wo in der Entfernung einer Seemeile eine mit weißen Brandungen umgürtete Untiefe sich gleichsam als Bollwerk vor einer flachen Insel erhob, die etwa zwei Meilen weiter lag und zum Schutze für die Seefahrer mit einem Leuchtthurme versehen war.

„Jedenfalls wollen wir uns nicht unvorbereitet finden lassen," bemerkte er nach einer Weile, und sein Gesicht verzog sich zu einem höhnischen, Unheil verkündenden Grinsen, und als ob er plötzlich zu einem festen Entschlusse gelangt sei, schritt er schnell nach dem Maste hinüber.

Ein Sprung brachte ihn nach der Regeling hinauf, und dann die nächsten Sprossen der Strickleiter ergreifend, stieg er langsam und bedächtig zu der Glocke hinauf.

Oben angekommen, löste er zuerst die dünne Flaggenleine, die zum Zwecke des Signalisirens daselbst angebracht worden war, und dieselbe in Form einer Schlinge um den Klöppel legend, schnürte er diesen ganz nach der einen Seite hinüber, so daß bei den weiteren Schwankungen

seine Hände nicht Gefahr liefen, von dem schweren Eisen verletzt zu werden.

Vorsichtig setzte er sich darauf in den galgenartigen Rahmen hinein, wodurch seine beiden Hände frei wurden; nachdem er sodann den gepolsterten Gürtel von seinen Hüften genommen, umwand er mit demselben das untere Ende des Klöppels derartig, daß bei jeder ferneren Berührung desselben mit der Glocke sich eine mindestens faustdicke Polsterung zwischen beiden Theilen befand.

Nach diesen Vorkehrungen vereinigte er die Flaggenleine mit dem Gurte, und zwar in einer Weise, daß, wenn er vom Deck aus an dem niederhängenden Ende zog, die Schleife sich öffnen und der Polstergurt herabfallen mußte. Ebenso verfuhr er mit der andern Hälfte der Flaggenleine, die den Klöppel seitwärts an den Rahmen preßte. Er brauchte also, um den Klöppel in Thätigkeit zu setzen, nicht erst nach dem Maste hinaufzuklettern, eine unerläßliche Vorsichtsmaßregel, indem das plötzlich erwachte Läuten ein vielleicht dem Cardinal zutreibendes Fahrzeug veranlaßte, wenn die Zeit, überhaupt die ganze Lage es noch gestattete, den Cours zu ändern

und dadurch wenigstens einem verderblichen Zusammenstoße vorzubeugen.

Einen zufriedenen Blick warf Stephens nach Beendigung seiner Arbeit um sich. So weit das Auge reichte, war, außer dem in der Ferne verschwindenden Kutter, kein Segel sichtbar. Etwas länger spähte er nach Südwesten hinüber, wo er von seinem hohen Standpunkte aus mit bloßen Augen ein schwach hervortretendes dunkles Streifchen unterschied, welches er für die obersten Spieren eines noch tief unter der Linie des Horizontes liegenden Fahrzeuges erkannte.

„Es ist klar," murmelte er im Hinabsteigen, „hübsche Einrichtung mit den Küstentelegraphen; die Leuchtthurmwächter werden zur Wachsamkeit ermahnt, und manche Kraft ist dadurch gerettet worden. Verdammt seine Einrichtung, Goddam! Hat schon manchem Schiffe zum Segen gereicht."

Er war unten auf dem Verdeck angekommen und begann, offenbar, um sich körperliche Bewegung zu verschaffen, in echter Seemannsweise auf und ab zu schreiten. Als aber nach Verlauf einer halben Stunde eine neue Wolkenschicht den Himmel überzogen hatte und schwer und dicht fallende Regentropfen sich mit den zeitweise auf das Deck niederrasselnden Sprühwellen vermisch-

ten, schlüpfte er gewandt durch die zur Hälfte geöffnete Luke in den Schiffsraum hinab.

Die Fallthür schlug dröhnend hinter ihm zu, ein kurzes Klopfen erschallte, mit welchem er den Keil in den die Thür fest einpressenden Ring trieb, und dann war es so einsam auf dem Fahrzeuge, als wenn es hier vor Anker gelegt worden wäre, nur um zu verwittern und zu vermodern.

Der Sturm aber verstärkte sich mit der Annäherung des Abends von Viertelstunde zu Viertelstunde. Höher hinauf bäumte sich der Cardinal, und tiefer sank er hinab. Der Mastbaum knirschte und knarrte in seiner Lage, die Rippen ächzten und stöhnten, und schärfer pfiff der Wind zwischen den straff gespannten Tauen und Wanten. Regen und Sprühwellen rasselten in Schauern auf die ausnahmsweise getheerten Deckplanken nieder, und das Heulen der Böe und das Brausen der Fluten vereinigte sich zu einem einzigen tiefen, betäubenden, unheimlichen Tone.

Aengstlich umflatterten die Möven wieder das wüthend stampfende Fahrzeug; ihren heisern Schrei gesellten sie zu dem Toben der kämpfenden Elemente; sie gewöhnten sich bald an das

Fehlen des klagenden Geläutes, und flatternd suchten sie zuweilen auf den Regelingen und zuweilen sogar oben auf dem Rahmen der Glocke festen Fuß zu fassen.

Ganz nahe aber hinter dem Spiegel des Cardinals und fast unter demselben, wo die Wucht der Luftströmung sie nicht so sehr traf, schwebte dicht über der beweglichen Wasserfläche und dieselbe sogar gelegentlich mit den Schwingen berührend, eine Gesellschaft kleiner, schwarzer Vögel.

Es waren „Mutter Hanne's Küchlein"; sie wollten durchaus nicht weichen, obwohl sie, getragen vom Sturme, in einigen Minuten festes Land zu erreichen vermocht hätten.

Sie flatterten hierhin und dorthin, allein weit entfernten sie sich nicht von dem Cardinal. Mancher befahrene Matrose würde darin eine üble Vorbedeutung erblickt und mit einem heimlichen Schauder seine Seele dem lieben Gotte befohlen haben.

2.
Die Colonie.

Obgleich Florida mit zu den östlichen Staaten der großen nordamerikanischen Republik zählt, die im Allgemeinen als der Centralpunkt des Geschäftsverkehrs betrachtet und bezeichnet werden, so bietet diese Halbinsel, namentlich in ihrer südlichen Verlängerung, noch immer Wildnisse, wie sie vielleicht der ganze Continent nicht undurchdringlicher und selbst für den gewandtesten Jäger nicht gefährlicher aufzuweisen hat.

Ungeheure Sümpfe und Moore, dicht bedeckt mit hohem Rohr und Schilf, wechseln mit tropischen Urwaldungen ab und erschweren jedes Vordringen fast bis zur Unmöglichkeit, und alle übeln Zugaben, die sich an die erwähnte Bodengestaltung und Vegetation knüpfen, findet man

auch hier im reichsten Maße vertreten. Denn wenn entlaufene Negersclaven und noch einige zurückgebliebene Seminolen-Krieger die verborgenen und wenig betretenen Schleichwege und selbst größere Landstraßen unsicher machen, so lauert im träge dahinsickernden, schlammigen Wasser regungslos, wie ein vermodernder Baumstamm, der häßliche Alligator, während im Dickicht widerwärtige Giftschlangen den arglosen Wanderer vielfach bedrohen, und Milliarden von Mosquitos den Aufenthalt im Freien geradezu unerträglich machen.

Eine andere und gewiß nicht minder unheimliche Plage sind die Fieber, eine natürliche Folge des Einathmens der giftigen Miasmen, welche von den fast senkrechten Strahlen der Sonne über den sumpfigen Niederungen gebildet und gleichsam ausgebrütet werden.

Mit solchen Feinden vor Augen hat sich bis jetzt die Civilisation noch nicht weit in das Innere der Halbinsel Florida hineingewagt. Nur kleinere und größere Militärstationen sind hin und wieder gegründet worden, um den Ausschreitungen der wilden und grausamen Eingeborenen zu begegnen, und auch diese liegen so weit von einander getrennt, daß nur durch stärkere Ab-

theilungen die Verbindung zwischen denselben aufrecht erhalten werden kann.

Wo nun das Innere eines Landes der Colonisirung so wenig günstig ist, da fehlt auch wieder der Grund zur Anlage von Städten selbst an solchen Punkten, wo natürliche Häfen den Handelsverkehr in erhöhtem Grade zu erleichtern versprechen.

Aus solchen Ursachen ist also auch die genannte Halbinsel kaum nennenswerth bevölkert, und nur gering im Vergleiche mit den nördlichen Küsten ist die Zahl der am Meeresufer gegründeten Städte, von denen sich keine einzige der südlicheren auch nur zu einem Handelsplatze dritten Ranges emporzuschwingen vermochte.

Im Vergleich mit der vom atlantischen Ocean bespülten Küste der Halbinsel ist deren westliche Küste noch immer reich bevölkert, wofür in dem Vorhandensein kleiner, in den mexicanischen Golf mündender Flüsse und Schutz gewährender Einbuchtungen des Meeres der Grund zu suchen ist, während auf der Ostseite auf viele Tagereisen weit die Einförmigkeit des Strandes kaum durch sanfte Ausschweifungen unterbrochen wird.

Es ist daher leicht erklärlich, daß sich auf dem zuletzt bezeichneten Küstenstriche zahlreiche

Punkte, ja sogar Strecken befinden, die bis jetzt noch nicht von dem Fuße eines civilisirten Menschen betreten wurden, wie andere, auf welchen Menschen wohnen, die, obwohl mittels ihrer leichten Küstensegler mit der übrigen Welt in Verbindung stehend, doch nicht Anziehungskraft genug besitzen, um von dieser beachtet oder in ihrem Treiben gestört zu werden.

Auf solche Punkte stößt man namentlich auf der Südspitze der Halbinsel, wo weite Sandflächen die Urwaldung von dem Seestrande scheiden, und hin und wieder auch die Vegetation, wo die Bodengestaltung es begünstigt, bis nach den von den Meereswogen gepeitschten hohen Ufern hinaufreicht.

Wie die Abgeschiedenheit jener Regionen und ihre Unnahbarkeit auf dem Seewege den gesitteten, betriebsamen und vorwärts strebenden Menschen abstoßen, so locken sie andere, die auf die eben erwähnten Eigenschaften keine Ansprüche machen, wieder an. Der von den Inseln entflohene Plantagenneger, der von den Militärstationen entlaufene Söldling, der entwichene Matrose finden daselbst ein ihren Neigungen entsprechendes Unterkommen, und ist es daher

nicht immer der beste Theil der amerikanischen Bevölkerung, dem man dort unten begegnet. —

Die südlichste Spitze von Florida endigt in eine schuhförmige Halbinsel, deren Spitze gegen Osten weist und dadurch nördlich den Biscaine-Busen bildet.

Der Biscaine-Busen findet nördlich seinen Abschluß an dem Cap Florida, dem südlichsten Punkte einer schmalen Nehrung, die, weiter nördlich mit dem Festlande zusammenhängend, einen seichten Wasserstreifen von dem Ocean trennt und sich einige Meilen weit parallel mit dem Festlande hinunterzieht.

In das auf diese Weise gebildete Haff mündet ein von Süden kommendes Flüßchen, welches indessen nur in leichten Booten eine kurze Strecke weit aufwärts befahren werden kann, während das Haff stellenweise tief genug ist, um Schoonern und Kuttern von geringem Tonnengehalte ein sicheres Unterkommen zu gewähren.

So kurz der schiffbare Theil des Flüßchens ist, so reicht derselbe doch weit genug, um zu Wasser hinter den nackten Küstenhügeln herum bis in die dichte Waldung zu gelangen, die gegen die Stürme einen sehr annehmbaren Schutz gewährt, zur Zeit des glühenden Sommers da-

gegen einen doppelt willkommenen schattigen Aufenthaltsort bietet. Leute, die eine gewisse behagliche Abgeschiedenheit lieben, ohne dabei gänzlich von dem Verkehre mit ihren Mitmenschen ausgeschlossen zu sein, hätten daher keine passendere Stelle zur Anlage ihrer Häuslichkeit wählen können, als die Ufer des erwähnten Flüßchens, und zwar gerade da, wo dasselbe in den prächtigen, dicht verschlungenen Urwald einbiegt und sich im Schatten desselben verliert.

Solche Betrachtungen liegen wenigstens sehr nahe, wenn man dem Flüßchen aufwärts folgt und plötzlich beim Beginne der hohen Vegetation eine Gruppe von Hütten vor sich sieht, die man, im Verein mit ihrer von der Natur so reich geschmückten Umgebung, als eine liebliche, exotische Idylle bezeichnen möchte.

Die Hütten selbst sind leicht und luftig gebaut, wie es dem dortigen Klima angemessen; die Dächer sind malerisch von bleichgrünem Schilf und Palmenwedeln hergestellt worden, und wie in anderen Landestheilen sich schmale Rauchsäulen den Schornsteinen schindel-, schiefer- und ziegelgedeckter Häuser entwinden, so erblickt man hier die gekräuselten Rauchwölkchen vor den

Hütten, wo man der Bequemlichkeit halber die zum Kochen bestimmten Feuerherde angelegt hat.

Auch geräumige Schuppen gewahrt man, die zum Aufbewahren von Waarenballen und Kisten errichtet wurden; dagegen vermißt man größere Gärten und bestellte Felder, welche auf eine gewisse Betriebsamkeit der Bewohner gedeutet hätten, wenn auch hier und dort einzelne, wenig mühsam angelegte Beete mit Zwiebeln, Melonen und Tomattoes von der Ergiebigkeit des nur wenig Bearbeitung erfordernden Bodens zeugen. Ueberhaupt geht der angenehme Eindruck, dem man anfänglich unterworfen gewesen, zum Theil wieder verloren, sobald man in die kleine Colonie eingetreten ist und statt der freundlich einladenden oder verwunderten Gesichter Physiognomien gewahrt, die mit argwöhnischem und nichts weniger als Zutrauen erweckendem Ausdrucke den sich nähernden Fremden beobachten.

Die Mehrzahl der Bewohner jener Colonie sind Neger, größtentheils wilde, halbnackte Gestalten, für die außer Essen, Trinken und Rauchen das Nichtsthun die einzige ihnen zusagende Beschäftigung ist; doch zeigen sich auch gelegentlich über den schwebenden Hängematten und auf den vor den Hütten angebrachten Bänken einzelne

weiße Männer, die mit ihren wettergebräunten, von struppigen Bärten umgebenen Gesichtern an Wildheit und Verwegenheit des Ausdruckes mit ihren schwarzen Nachbarn wetteifern.

Weiße Frauen bemerkt man dagegen nicht; nur Negerinnen und Mulattinnen bewegen sich in den kleinen Haushaltungen träge hin und her oder keifen mit einem Rudel farbiger Kinder, die sich in allen Hütten gleich heimisch zu fühlen scheinen.

Am Abende des Tages, an welchem Paul mit dem Kutter in dem Florida-Kanal kreuzte, herrschte in der Colonie ein regeres Leben, als gewöhnlich. Die Männer waren geschäftiger und traten gruppenweise in Berathungen zusammen, die Frauen unterhielten auf einer Anhöhe, von welcher aus man in südöstlicher Richtung eine Aussicht auf's Meer hatte, ein helllohendes Feuer, und wer die verschiedenen Personen beobachtet hätte, wie alle nur einzig und allein dem über sie forttobenden Sturme ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, der würde kaum im Zweifel darüber geblieben sein, daß man Unruhe über das lange Ausbleiben des Kutters empfunden und sich in Muthmaßungen über dessen Schicksal ergangen habe.

Letzteres war indessen nicht der Fall.

Man kannte Paul als einen zu geschickten und umsichtigen Steuermann, und außerdem war die Zeit noch nicht abgelaufen, bis zu welcher man ihn mit Gewißheit zurückerwarten durfte, wenn nicht eben ein Unfall den Kutter betroffen und zur früheren Umkehr gezwungen hatte.

Auf dem Hügel, auf welchem die Negerinnen das Feuer schürten, und etwas abseits von diesen, jedoch nahe genug, um noch theilweise von den rothen Flammen beleuchtet zu werden, standen an jenem Abende zwei Männer in ein ernstes Gespräch vertieft bei einander. Da sie wasserdichte Seemannskleidung übergeworfen hatten, so unterschieden sie sich in ihrem Aeußern kaum von Stephens. Nur höher gewachsen waren sie, und hätten sie sich den Flammen mehr genähert, würde man leicht entdeckt haben, daß bei gleich verhärtetem und wildem Ausdrucke ihrer Züge sie doch auf verschiedenen Lebensstufen angekommen waren.

Der eine konnte nämlich kaum das dreißigste Jahr überschritten haben, doch zeugte sein häßliches, brutales Gesicht davon, daß er in diesen dreißig Jahren mehr erlebte, wie mancher Andere in der doppelten Anzahl, und daß er nicht immer

auf Wegen gewandelt war, die in den Augen der Gerichtsbarkeit Billigung gefunden hätten.

Sein Gefährte dagegen schien wieder um zehn Jahre älter als Stephens zu sein, also die Sechszig bereits angetreten zu haben; wenigstens deutete sein runzeliges, skeletartig ausgetrocknetes Gesicht mit dem spärlichen, weißen Barte und dem eben so spärlich unter dem Nordwester hervorlugenden weißen Haar unzweifelhaft auf ein vorgerückteres Alter. Mochte er indessen so alt sein, wie er wollte, die weißen Haare und die von der Zeit tief ausgefurchten Runzeln trugen nicht dazu bei, seiner Physiognomie eine Spur von Milde oder Würde zu verleihen. Nur eherner und verschlossener war sie geworden; sonst zeigte auch sie das Gepräge eines verderbten, unter Verbrechen verhärteten Gemüthes, welchem eine lange Reihe von Jahren gelehrt hatte, sich zu beherrschen und seine wahren Gefühle zu verbergen.

Die beiden Genossen hatten ihre Blicke auf das durch schwarze Finsterniß verschleierte Meer gerichtet, dessen unheimliches Brausen deutlich zu ihnen herüberdrang und sich mit dem Heulen des Sturmes über ihren Häuptern vermischte.

Offenbar spähten sie nach einem Zeichen von

dem Kutter, den vorzugsweise ihre mit unterdrückter Stimme geführte Unterhaltung betraf.

„Rudder, ich denke, es ist ziemlich harte Arbeit, bei solchem Wetter im Kanal zu kreuzen," redete der jüngere der beiden Männer seinen Gefährten nach längerem Schweigen an.

„Für den Kutter oder für vorbeipassirende Schiffe?" fragte Rudder anscheinend gleichgültig zurück.

„Nun, für beide Theile," antwortete der Andere eben so ruhig; „eigentlich meinte ich aber den Kutter."

„Oho, für den jungen Seehund braucht Ihr nichts zu fürchten," versetzte Rudder höhnisch; „der steuert den Kutter so sicher, wie kein Zweiter auf der Welt; er bringt ihn wohlbehalten vor Anker, und müßte er ihn durch einen kochenden Schwefelpfuhl schieben."

„Hole der Satan den Laffen!" erwiderte der Erstere mit einem Ausdrucke, der klar bewies, wie ernstlich er es meinte; „wenn ich irgend welche Besorgniß hege, so hege ich sie für den Kutter."

„Burnhill, ich will Euch Etwas sagen," begann Rudder nach einer kurzen Pause bedächtig, „ich weiß recht gut, was Ihr gegen den Meer-

könig habt: Euch ärgert, daß die schöne Jessie sich den Teufel aus Euch macht und dafür ihr Leben zehntausendmal für den Burschen hingäbe."

„Verdammter Unsinn!" polterte Burnhill heraus; „erstens kümmere ich mich nicht um das Mädchen, und zweitens würde der Junge, der kaum die Kinderschuhe ausgezogen hat, kein Hinderniß für mich sein, wenn ich ernstliche Absichten auf die Jessie hätte."

„Freilich ist er nur wenig älter, als sie; das hindert das Mädchen aber nicht, den Jungen mit der Eifersucht eines Pantherweibchens zu lieben, und ich denke, es ist noch gar nicht so lange her, daß er dem Jim, der die Jessie nur schief angesehen hatte, Eins über den Kopf gab, daß jeder andere Schädel, als der eines Negers, davon wie eine trockene Kürbisschale zersplittert wäre."

„Ich möchte einmal erleben, daß er die Hand gegen mich aufhöbe!" versetzte Burnhill zähneknirschend, und unbewußt legte er die Hand an das Heft des in seinem Gurt steckenden Kappmessers.

„Hahaha! Ihr würdet ihm Eins zwischen Wind und Wasser geben, um in der nächsten

Viertelstunde die kalte Schneide von Jessie's Messer in Euren Lungen zu fühlen!" hohnlachte Rudder, den seines Gefährten verhaltener Grimm auf's höchste zu ergötzen schien.

„Goddam! lassen wir die Weiber aus dem Spiele," erwiderte dieser, seinen Verdruß mit Gewalt niederkämpfend; „ich hasse den Jungen, das läugne ich nicht, allein um ihn wegen der Jessie zu hassen, müssen ihm erst Haare um die Lippen wachsen! Nein, nein, ich habe andere Gründe, die mir den Burschen zuwider machen, und zwar Gründe, die Euch so gut betreffen, als mich und Stephens und uns Alle. Er wird mir nämlich zu klug, denn lange dauert's nicht mehr, bis er entdeckt, was eigentlich die geheimen Botschaften und telegraphischen Warnungs-Depeschen zu bedeuten haben, mit denen er jedes Mal hinausgeschickt wird, und warum gerade er, wenn eine Prise gestrandet ist, zu Hause bleiben muß."

„Daß ihm Letzteres viel Kopfzerbrechens macht, bezweifle ich," entgegnete Rudder sinnend; „dem Satansburschen ist gerade damit gedient und es schmeichelt ihm sogar bis in's Herz hinein, nur zur Zeit heftiger Böen hinausgeschickt zu werden. Eben so gleichgültig tritt er aber auch bei ru-

higem Wetter, wenn es gilt, sich mit der Bergung von Gütern abzuarbeiten, die Führung des Kutters an jeden Andern ab. Goddam, immerhin ein merkwürdiger Bursche! Bei hochgehender See ist ihm keine Gefahr zu groß, keine Arbeit zu schwer, und sonst liebt er die Arbeit in demselben Maße, wie ein junger Haifisch trockenes Land."

„Aber was meint Ihr, Freund Rudder, wenn der Junge eines Tages hinter seines Pflegevaters Schliche käme und hinginge, um an gewisser Stelle über seine Entdeckungen zu berichten?"

„Ihr seht Alles schwärzer, wie es in der That ist, Burnhill," versetzte Rudder mit einer Stimme, aus welcher indessen ebenfalls Zweifel hervorklangen; „das macht, weil Ihr den Jungen aus dem Grunde Eurer Seele haßt. Ich sage Euch, der Paul kümmert sich den Teufel um Stephens' oder unser Treiben; er ist zufrieden, wenn er den Kutter im Typhon gelegentlich erproben und die schöne Jessie ungestört küssen kann. Sollte er dagegen Unrath merken, so verschreibt er lieber seine Seele zehntausendmal dem Teufel, ehe er den Vater seiner Jessie an den Galgen bringt."

„Oho, da kenne ich die Satansbrut besser!

Glaubt mir, der hat seinen eigenen Sinn. Wäre die Jessie ihm so fest an's Herz gewachsen, wie ein Anker in moorigem Grunde, und entdeckte er des alten Stephens' eigentliches Gewerbe, so will ich mich hängen lassen, wenn er auch nur eine Stunde länger in der Colonie weilte."

„Fort dürften wir ihn allerdings nicht lassen," versetzte Rudder mit Unheil verkündender, kalter Ruhe; er könnte uns sonst den verdammtesten Streich spielen, der jemals an dieser Küste ausgeführt worden ist. Vorläufig ist dergleichen indessen nicht zu fürchten; wir mögen ihn aber etwas schärfer bewachen, das heißt, merken darf er's nicht. Ihr wißt, Stephens hält große Stücke auf ihn, und der hat uns Alle in Händen..."

„Wir ihn aber auch," fiel Burnhill seinem Gefährten in die Rede.

„Ganz richtig; aber was wollt Ihr beginnen, wenn er sich eines Tages mit den Seinigen und seinen Schätzen — und Schätze hat er mehr, als wir Uebrigen zusammengenommen — in dem Kutter auf den Weg macht, um nicht hierher zurückzukehren?"

„Der geht nicht fort von hier, so lange er noch einen blanken Dollar zu verdienen weiß," hohnlachte Burnhill; „seine Habgier ist zu groß.

Wäre er nicht so habgierig, hätte er sich längst zur Ruhe gesetzt, um zu leben, wie ein englischer Lord."

„Alles dies zugegeben, sehe ich noch immer keine rechte Veranlassung, vor dem Burschen solche Furcht zu hegen — oder weiß Jessie vielleicht mehr von unseren Geschäften, als nothwendig ist?"

„Wüßte die Jessie um ihres Vaters heimliches Treiben, wüßte es auch der junge Pottfisch."

„Aha," lachte Rudder. „Ihr gebt also doch zu, daß ein ziemlich rückhaltloses Vertrauen zwischen den beiden jungen Leuten besteht?"

„Warum sollte zwischen Kindern kein Vertrauen bestehen?" fragte Burnhill äußerlich ruhig, aber die Zähne fest auf einander reibend, zurück.

„Schönes Vertrauen zwischen achtzehnjährigen Kindern," spöttelte der Alte wieder; dann aber dichter zu seinem Gefährten herantretend, verfiel er in einen ernsteren Ton.

„Scherz bei Seite," begann er, nachdem er einen prüfenden Blick auf die plaudernden Negerinnen geworfen, die, von einem neuen Regenguss durchnäßt, dichter um das Feuer zusammengekrochen waren und nur die der Küste zugekehrte Seite desselben frei ließen, — „ich nehme Eure Worte nicht so oberflächlich, wie Ihr viel-

leicht denkt; im Gegentheil, ich glaube den Stand der Dinge klarer zu durchschauen, als Ihr mit Euren verliebten Augen — still, still, laßt mich ruhig aussprechen; ich weiß genau, was ich sage. Drei Möglichkeiten giebt es also, nämlich: Paul fährt fort, sorglos in den Tag hinein zu leben, ohne sich um Sachen zu kümmern, die ihn nichts angehen, oder er merkt den Braten und schließt sich Jessie's wegen uns mit Leib und Seele an, oder endlich, er kommt hinter die ganze Geschichte und benutzt die erste Gelegenheit, um uns zu verrathen."

„Ganz richtig; eine vierte Möglichkeit giebt es nicht."

„Gut also; nehmen wir, um sicher zu gehen, den dritten und mithin den am wenigsten ergötzlichen Fall an, ich meine: der Junge gäbe Signale — und verstellen kann er sich eben so wenig, wie ein Dreidecker sich für ein Flachboot auszugeben vermag, — daß er in unserem Logbuche gelesen habe und Verlangen trage, seine Entdeckungen an die große Glocke zu hängen, so versuchen wir zuerst, ihn durch Jessie umzustimmen; denn Ihr müßt zugeben, daß dieser Teufel von Meerkönig fast unentbehrlich für uns geworden ist. Gelingt dies aber nicht, so wird sich wohl

ein guter Freund finden, der ihn anſegelt, einige Breitſeiten mit ihm wechſelt und ſchließlich, trotz aller Stephens und Jeſſies der Erde, etwas mehr Wind in ſeinen Rumpf pfeifen läßt, wie eben zum nothdürftigen Leben erforderlich iſt. Ja — anders geht die Sache nicht; Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und beſſer, der Teufel holt ihn allein, als uns Alle mit einander," fügte der alte Strandräuber entſchuldigend hinzu, als ſein Gefährte ihm die vielleicht erwartete Antwort ſchuldig blieb.

„Und Jeſſie?" fragte Burnhill zerſtreut.

„Goddam, das Mädchen nimmt ſich, wer die meiſten Anrechte daran hat, und das ſollte doch wohl der ſein, der uns Allen einen unbezahlbaren Dienſt leiſtete."

„Und Stephens?" fragte Burnhill weiter, und ſeine Stimme bebte vor innerer Erregung.

„Hm, Stephens wird ſchlechterdings die Sturmſegel beſchlagen müſſen, wenn man ihm beweiſt, um was es ſich gehandelt hat — doch vorläufig iſt noch kein Grund zu dergleichen Befürchtungen; 's wäre übrigens ſchade um ihn, und lieber ſähe ich ihn als Topgaſt auf ein Kriegsſchiff gepreßt, als hier...

„Da iſt er ja!" unterbrach Rudder ſich ſelbſt, indem er mit der Hand in öſtlicher Richtung in

die schwarze Nacht hinauswies, wo in weiter Ferne plötzlich ein kleines Licht erschien und, nachdem es sich eine Weile von Süden nach Norden hinbewegt, eben so plötzlich wieder verschwand.

„Wird sich wohl noch nicht auf seinem Ankergrunde befinden," bemerkte Burnhill, als das Licht nicht mehr sichtbar war; „er muß noch einmal umlegen."

Es verhielt sich in der That so.

Von der Anhöhe aus hatte man nämlich zwischen zwei Küstenhügeln hindurch eine Aussicht auf einen schmalen Streifen des Haffs. Um nun dem Kutter das Auffinden seiner Ankerstelle zu erleichtern und ihn zugleich vor dem Auflaufen zu bewahren, wurde jedesmal, wenn er sich in dunkeln Nächten auswärts befand, auf der Anhöhe ein Signalfeuer unterhalten. Auf dem Kutter konnte dasselbe nur von einem bestimmten Punkte aus bemerkt werden, und gerade diesen Punkt hatte man als die geeignetste Ankerstelle befunden.

Als das Licht des Kutters in Sicht kam, befand er sich noch nicht in der bestimmten Entfernung vom Ufer, oder er hätte, da der Sturm ihn nicht mehr traf und er daher nur noch gegen schwere Dünungen kämpfte, augenblicklich die

Anker fallen lassen müssen. Der Beweis dafür war, daß das Licht nach kurzer Zeit wieder von Norden her erschien und dann, wenn auch schwankend, dieselbe Stellung zu dem Signalfeuer beibehielt.

„Alles in Ordnung," sagte Rudder laut zu den Negerinnen, worauf diese sogleich emporsprangen und sich beeilten, in den Schutz ihrer Hütten zu gelangen.

„Auch wir mögen hinabgehen," wendete er sich darauf an seinen Gefährten; „wissen wir doch, daß der Kutter geborgen ist, und Master Paul wird ja nicht lange auf sich warten lassen."

Burnhill antwortete nicht; sein Geist schien sich mit ganz anderen Dingen, als mit dem Kutter zu beschäftigen. Aber an Rudder's Seite tretend, folgte er mit diesem schweigend den Negerinnen nach, deren Stimmen bereits zwischen den Hütten hervor zu ihnen herüberschallten. —

Zu derselben Zeit, zu welcher die Negerinnen das Signalfeuer auf der Anhöhe schürten, brannte auf der südlichen, von dem Flüßchen und dem Haff gebildeten Uferspitze, auf deren hervorragendster Erhebung, ein anderes, aber bedeutend kleineres Feuer. Dasselbe, mit möglichst trockenen und zum Theil harzreichen Treibholz-

splittern genährt, flackerte indessen ebenfalls lustig und hoch empor und verbreitete in der näheren Umgebung eine solche Helligkeit, daß alle in deren Bereich hineinragenden Gegenstände deutlich und klar, fast wie am Tage, hervortraten.

Nur eine einzelne Person befand sich bei dem Feuer.

Dieselbe saß so auf einer Anhäufung von Reisern, daß sie nach dem Flüßchen zu die Hauptbeleuchtung gleichsam auffing, während auf der entgegengesetzten Seite der helle Schein ungehindert über das Haff und in dessen südlicher Verlängerung auch eine Strecke weit über das Meer drang. Der Platz war sehr sorgfältig gewählt; die Person konnte nämlich an den Flammen vorbei nach der Richtung hinüberspähen, aus welcher das hohle Brüllen des Meeres zu ihr herübertönte, und dann auch wieder konnte sie selbst vom Meere aus mittels eines Fernrohrs deutlich wahrgenommen und betrachtet werden.

Ihr Feuer war eben so gut ein Signalfeuer, wie das der Negerinnen bei den Hütten, und wie jenes, galt auch dieses dem heimkehrenden Kutter und endlich der heimkehrenden Jolle, welche, nachdem der Falke Anker geworfen, mit der Bemannung die Mündung des Flüßchens aufzusu-

chen bestimmt war. Daß aber Paul, sobald er um das Cap Florida herumbog, dem kleinen Signalfeuer eine nicht minder ernste Aufmerksamkeit zuwendete, als dem großen, und sogar in dem stilleren Wasser Jim das Steuerrad anvertraute, um selbst recht anhaltend durch sein Fernrohr nach der Flußmündung hinüber zu blicken, das begriff man leicht, wenn man die junge Wächterin, die Niemand anders war, als des alten Stephens einzige Tochter Jessie, etwas genauer betrachtete.

Die helle Beleuchtung, in welcher Jessie saß, war Ursache, daß anfänglich mehr ihre Bekleidung, als sie selbst, die Aufmerksamkeit fesselte, indem dieselbe, wenn auch einfach im Schnitte, aus den kostbarsten und größtentheils grellfarbigen Seidenstoffen bestand, welche der Vater von vorbeisegelnden Kauffahrern eigens für seinen Liebling erstanden haben wollte.

Hatte sich das Auge aber erst an die fast blendende, seltsame Tracht gewöhnt, und streifte es über Jessie's Antlitz, dann erschrak man fast darüber, ein so liebliches, bezauberndes Bild so lange unbeachtet gelassen zu haben. Und lieblich und bezaubernd war das Antlitz, nicht allein wegen der schönen, weichen Formen der einzel-

nen Züge, sondern auch, weil sich in denselben Fremdes und Bekanntes so charakteristisch und anmuthig zu einem schönen Ganzen vereinigte.

Jessie's Mutter war nämlich eine Mulattin; die Merkmale ihrer afrikanischen Abstammung waren daher noch ziemlich stark in ihrem Aeußern ausgeprägt, doch hatten dieselben durch ihre Verwandtschaft mit der weißen Race eine so wunderbare Milderung erhalten, als hätte die Natur sich hier wirklich die Aufgabe gestellt gehabt, alle Vorzüge beider Racen sorgfältig hervorzusuchen und zu einem Meisterwerke zu verbinden.

Eine sammetartigere hellbraune Farbe, wie diejenige, welche das holde, fast noch zu kindliche Antlitz schmückte, wäre schwerlich zu finden gewesen; dabei war die Haut so zart, daß man sie mit dem duftigen Hauche hätte vergleichen mögen, mit welchem der Herbst seine Lieblingsfrüchte zu beschenken pflegt; derselben aber einen erhöhten Reiz verleihend, schimmerte auf den vollen Wangen eine unbeschreiblich liebliche Röthe durch das lichte Braun hindurch.

Ihre Augen waren groß und dunkel, und ein Unterschied zwischen der Iris und dem Stern schwer zu entdecken. Der Glanz aber, der von ihnen ausströmte, erinnerte, namentlich in der

unstet flackernden Beleuchtung, lebhaft an das Funkeln des in einem schwarzen Diamanten verborgenen Feuers.

Die gebogene Nase hatte nichts mehr von einer afrikanischen Form, dagegen waren ihre frischen, rothen Lippen noch aufgeworfen. Letzteres beeinträchtigte indessen keineswegs den Ausdruck dieses entzückenden Antlitzes; im Gegentheil, es gewann dadurch, um so mehr, als die eigenthümlicher Weise etwas emporgekräuselte Oberlippe zwei blendend weiße Oberzähne fast bis zur Hälfte durchblicken ließ. Ihr Haar deutete noch mehr auf ihre mütterliche Abstammung hin; jedoch nichts weniger, als wollig, schmiegte es sich seidenweich und wellenförmig an das kleine, wohlgeformte Haupt an. Wo es aber an den Schläfen von einer breiten goldenen Tresse, die fest um Stirne und Hinterkopf geschlungen war, zusammengehalten wurde, da quoll es als tausend kleine Löckchen hervor, die spiralförmig so eng in einander griffen, daß sie nur eben bis auf die Schultern niederreichten.

Außer der Tresse bedeckte ihren Kopf ein leichter, wasserdichter Matrosenhut, den sie etwas schief nach der dem Wetter ausgesetzten Seite hinübergeschoben hatte, wie auch ein weiter Regen-

mantel von ihren Schultern faltig niederfiel und namentlich ihre rechte Seite verbarg.

Ihre übrige Bekleidung bestand, wie schon erwähnt, aus kostbaren Stoffen, doch schien sie selbst keinen großen Werth darauf zu legen, indem sie völlig unbeachtet ließ, daß der Regen zeitweise in großen Tropfen von dem wasserdichten Mantel auf dieselbe niederrieselte.

Ein weites, purpurfarbiges Gewand von schwerer Seide verhüllte ihre Glieder, doch trug sie über diesem noch eine blaue Atlasjacke mit faltigen Aermeln, die im Schnitt den Jacken ähnlich, wie sie von den Indianerinnen zum eigenen Gebrauche angefertigt werden.

Ueberhaupt machte es den Eindruck, als sei zu den einzelnen Kleidungsstücken zu viel Stoff verwendet worden; dieser schwand indessen, sobald sie ihre Stellung veränderte und es sich erwies, daß da, wo ein Uebermaß von Falten die freien Bewegungen zu hindern drohte, dieselben stets mit goldenen Litzen und Knöpfen aufgenommen und befestigt waren.

So saß die schöne Jessie da, mit ihren schmalen Händen gelegentlich einen kurzen Zweig ergreifend und in der Gluth schürend oder auch neues Reisig in die lodernden Flammen werfend.

In ihrer malerischen Stellung und der nicht minder malerischen Bekleidung bot sie ein so eigenthümliches Bild, daß man sie mit einer Blumenkönigin hätte vergleichen mögen, die eben nur ihrer Schönheit wegen zur Königin gewählt worden; dagegen spielte später auf ihren Zügen der Ausdruck ängstlicher Spannung und Ungeduld, der, je nachdem ihre Gedanken wanderten, bald mehr oder minder scharf hervortrat.

Wohl zwei Stunden hatte sie auf ihrem einsamen Posten ausgeharrt, ohne ihre Stellung wesentlich zu verändern. Abwechselnd hatte sie, um sich die Zeit zu verkürzen, ein Seemannsliedchen vor sich hingesungen und dann wieder sinnend den schweren Schwellungen gelauscht, die etwa zwanzig Fuß tief unter ihr in regelmäßigen Pausen gegen das Ufer brandeten und mit zurückkehrender Flut brausend in das bis dahin noch seichte Flüßchen hineinschossen. Als aber endlich in der Entfernung einer englischen Meile ein kleines Licht auf der schwarzen Wasserfläche auftauchte und wie ein flackernder Irrwisch einherschwankte, da wußte sie, daß ein Fernrohr und hinter diesem ein scharfes Auge auf sie gerichtet sei.

Mit einem einzigen Sprunge stand sie auf

ihren Füßen, und Mantel und Hut leidenschaftlich zur Erde schendernd, trat sie seitwärts in den vollen Schein des Feuers, so daß ihre ganze Gestalt von dem Kutter aus übersehen werden konnte. Dann aber breitete sie ihre Arme dem fernen Lichte sehnsüchtig entgegen, und war Paul's Fernrohr nur einigermaßen gut, so konnte es ihm nicht entgehen, daß Jessie's Antlitz vor Glückseligkeit strahlte und ihre Lippen sich öffneten, als hätte sie ihn laut beim Namen rufen wollen.

Und sie rief ihn auch; aber nicht laut, sondern flüsternd und innig, zuweilen auch in tiefem Gutturalton glitt es über ihre Lippen: „Paul, mein Meerkönig, mein stolzer, kühner, mein schöner Paul!"

Und so stand sie da, bald ihre Küsse hinübersendend, bald ihre Arme ausbreitend, bis endlich, kaum tausend Schritte von ihr entfernt, das Licht plötzlich herumschoß.

Sie wußte, der Kutter eilte seinem Ankerplatze zu und Paul hatte das Fernrohr zur Seite gelegt, um selbst wieder das Steuer zu ergreifen. Sie trat daher von dem Feuer zurück, den Mantel hing sie um ihre Schultern, und als sie gleich darauf zwei zu Fackeln geeignete Holzscheite mit dem einen Ende in die Gluth

schob, da beleuchteten die Flammen ein Antlitz, aus welchem jede Spur von besorgnißvoller Spannung und Ungeduld gewichen war vor dem einzigen Ausdrucke unbegrenzter Liebe und inneren Entzückens.

Dann aber kauerte sie sich ruhig nieder, und während sie lächelnd in das Feuer schaute, schienen ihre Augen sich zu erweitern und einen feuchteren, schwärmerischeren Glanz zu erhalten.

Sie blickte in die Flammen und lauschte; jedoch nicht etwa auf die träge brandenden Dünungen, die Ausläufer der außerhalb des beschirmten Wasserbeckens tobenden Sturzseen, deren regelmäßig wiederkehrendes hohles Brausen dem Seufzen und Schnarchen eines Ungethüms vergleichbar, oder auf das ferne Brüllen der von dem Sturme gepeitschten Wasserberge; nein, ihre Gedanken befanden sich auf dem Kutter, und indem sie auf das bis zu ihr dringende Geräusch der schwer auf die Deckplanken auftretenden Füße horchte, auf das Klirren, mit welchem eine Kette über Bord rasselte, und auf das Plätschern und Klappern der ausgesetzten Jolle, sah sie im Geiste ihren Paul, ihren Meerkönig, verfolgte sie mit reger Phantasie alle seine Bewegungen und Anordnungen.

Sie sah ihn, wie er sorgfältig die Hauptbestandtheile der Takelage prüfte und demnächst noch einmal in den finstern Schiffsraum hinablugte; sie sah ihn das Steuerrad befestigen, im Vorbeigehen seine Hand an das Schloß der Kajütenthür und an die Ankerwinde legen, und dann, wie er leicht und gewandt über das Bollwerk zu den unten bereits auf ihn harrenden Negern in die Jolle hinabkletterte und sich im Hintertheil derselben niederließ.

Sie hörte das Klappern der Riemen zwischen den Ruderpflöcken, als die vier Neger dieselben in pünktlichem Tacte in die Fluten senkten. Zuerst erklang es nur leise und durch die Entfernung gedämpft, bald aber lauter und immer lauter, gerade wie ihr eigenes Herz, welches in wildem Jubel die Brust zu zersprengen drohte. Doch sie mäßigte sich und stützte das Haupt auf ihre Hände, und sinnend blickte sie in die Flammen; aber unendliche Mühe kostete es sie, ruhig zu scheinen, das verkündeten die höhere Röthe ihrer Wangen und das feurige Funkeln ihrer Augen, wenn sie einen verstohlenen Blick nach der Richtung hinübersandte, in welcher sie ihren Meerkönig vermuthete. Denn ihr Meerkönig hatte scharfe Augen und sah so weit und liebte

es, wenn sie nicht ängstlich um ihn sorgte und bangte, sondern seiner Kraft und Gewandtheit vertraute, ihn für unbesiegbar und selbst für die Meereswogen unerreichbar hielt.

Ganz nahe klapperten jetzt die Riemen.

O, wie Jessie's Blut schnell kreiste und ihr Busen sich mächtig hob und senkte!

„Feuer, Ahoi!" erschallte es kaum hundert Ellen weit von ihr auf der schwer wogenden Wasserfläche.

„Paul, Paul, Deine Jessie!" rief Jessie aus, indem sie wie eine Sprungfeder emporschnellte und dem Geliebten die Arme entgegenbreitete.

Dann aber erschrak sie über ihr Ungestüm; die Arme ließ sie sinken, und sich zu dem Feuer niederneigend, ergriff sie die beiden Feuerbrände, worauf sie so hart an den Rand des Ufers herantrat, daß die Flammen der Fackeln sich unter ihr in den sich brausend überstürzenden Flutwellen spiegelten.

„Jessie, die Flut ist zu hoch, wir können nur im Flusse landen!" rief Paul aus der Jolle, die sich der Uferspitze gerade gegenüber befand.

„Ich weiß es," antwortete Jessie, nun nicht mehr länger im Stande, ihren Gefühlen Zwang anzulegen; „ich wollte Dich nur sehen, Paul,

und ich sehe Dich auch! Jim und Africa sehe ich ebenfalls, sie rudern so langsam, wie kleine Kinder! Legt Euch fest gegen die Riemen, Ihr trägen Schlingel — ein seidenes Tuch für Jeden, wenn Ihr an der Landungsstelle seid, eh' ich bis Hundert gezählt habe!" fügte sie halb lachend halb schmollend hinzu, und ihre Fackeln schwingend, eilte sie nach dem als Landungsstelle bezeichneten Ufereinschnitte hin.

Die schwarzen Matrosen brachen in ein tolles Gelächter aus und lehnten sich gegen die Riemen, daß sie sich wie Rohrhalme bogen, und kaum war Jessie auf der bekannten Stelle eingetroffen, da schoß auch die Jolle, halb getragen von der Flut, halb getrieben von den acht Cyklopen-Armen, pfeilschnell an dem äußersten Vorsprunge vorbei, und im nächsten Augenblicke stand Paul neben Jessie, während die Jolle stromaufwärts in der Dunkelheit verschwand.

„Meldet Rudder: Alles in Ordnung! In einer halben Stunde bin ich da!" rief Paul den Negern nach.

„Aie, Aie, Master Paul!" erschallte es im heiteren vierstimmigen Chor zurück, und dann erst wendete der junge Steuermann sich Jessie zu, die vor Sehnsucht und Ungeduld brannte, ihren ge-

liebten Meerkönig zu begrüßen und zu umarmen.

Ein Blick in die kühnen Augen des stattlichen, schön gewachsenen Jünglings überzeugte sie, daß er ihr nach alter Weise ein ganzes Herz voll treuer Liebe und Anhänglichkeit entgegenbringe, und die beiden Fackeln mit einem lauten Jubelrufe von sich schleudernd, fiel sie ihm um den Hals.

„Paul, Paul, bist Du denn wirklich wieder bei mir? Zwölf Stunden warst Du abwesend, zwölf lange, lange Stunden draußen auf wilder See, fern von mir! O, es war schrecklich — nie wieder lasse ich mich verleiten, zurückzubleiben, wenn der Meerkönig auf dem Falken durch sein Reich segelt! O, Du guter, guter Paul!" Und indem Jessie dies mit halberstickter, unbeschreiblich inniger Stimme sagte, drückte sie ihren Mund auf des jungen Seemannes Lippen, und ihre Arme schlang sie so fest um seinen Hals, als hätte sie befürchtet, daß er ihr wieder entrissen werden könne.

„Jessie, Mädchen, nimm doch Vernunft an!" entgegnete Paul, sobald Jessie ihn zu Worte kommen ließ. „Du tödtest mich ja mit Deiner Liebe, und wer soll Dich wohl lieben, wenn ich

nicht mehr da bin? Etwa Burnhill, der mich am liebsten mit seinen Augen durchbohrte?"

„Burnhill?" rief Jessie aus, wie erschreckt einen Schritt zurückprallend. „Hu, Paul, gerade Burnhill fürchte ich, und sonst keinen Menschen auf der Welt! Hüte Dich vor ihm, Paul, sein Blick ist falsch, er will Dir und mir nicht wohl — o, Paul, Paul, traue ihm nie, fürchte ihn vielmehr und gehe ihm aus dem Wege!"

„Ich soll Jemanden fürchten, Jemandem aus dem Wege gehen?" fragte Paul spöttisch zurück, indem er seinen Arm um Jessie's Hüften legte und, sie fest an sich drückend, den Weg nach den Hütten einschlug. „Und das räthst Du mir, Mädchen — Du, die auf hoher See des grimmigsten Typhon lacht, als sei er eine girrende Turteltaube unserer Wälder? Nein, Jessie, Du magst plaudern und tändeln, so viel Du nur immer willst, aber verlange nicht, daß ich Jemanden fürchte! Ich bin ein Mann, und das ist genug gesagt! Ich fürchte weder den Teufel, noch solch elenden Wicht, wie den Burnhill!"

Bei diesen Worten richtete er sich stolz empor, und seine Stimme klang, als sei er wirklich ein Beherrscher der Meere gewesen.

„Du bist mein Meerkönig, mein Einziges,

mein Alles!" entgegnete Jessie mit der ihr eigenthümlichen feurigen Innigkeit. „Du kannst wohl so sprechen und auch wie ein Mann handeln, aber denkst Du nicht an mich? Bedenkst Du nicht, daß ich mich für Dich ängstige und abhärme, wenn Du mit den Leuten verkehrst, als ob sie alle Deine Untergebenen wären?"

„Bin ich Dein Meerkönig, so bist Du meine Königin," erwiderte Paul sorglos, dem bezaubernden Wesen an seiner Seite einen Kuß auf die Stirn drückend. „Bin ich aber Meerkönig, so habe ich auch alle Ursache, andere Menschen wenigstens nicht als meines Gleichen zu betrachten, und hoffentlich begreifst Du, daß ein Rudder oder gar ein Burnhill keine Leute sind, mit denen ich auf einem freundschaftlichen Fuße stehen könnte."

„Von Burnhill will ich gerade nicht sagen, aber Rudder so wie die Anderen sind doch so viel älter, als Du."

„Verstehen Sie vielleicht auch den Kutter besser zu steuern, als ich?" antwortete Paul mit fast verletzender Härte auf Jessie's Einwand.

„Lieber Paul, zürne mir nicht," entgegnete Jessie, sich während des Gehens fester an den Geliebten anschmiegend. „Du bist mein Meer-

könig, und wenn ich etwas Mißfälliges sagte, so geschah es nur aus innigster, treuester Liebe — aber laß uns von anderen Dingen sprechen. Du nennst mich Deine Meerkönigin, hast Du wirklich die Absicht, mich zu heirathen?"

„Jessie, wie oft soll ich Dir wiederholen, daß Du über kurz oder lang meine Frau wirst?" entgegnete Paul zärtlich.

„Jeden Tag nur ein einziges Mal, damit ich mich bis in meine nächtlichen Träume hinein darüber freuen kann."

„Um es am folgenden Morgen wieder zu bezweifeln," versetzte Paul lachend. „Doch gestehe mir offen, was veranlaßt Dich, noch irgend welche Zweifel in meine so deutlich ausgesprochenen Absichten zu setzen?"

„Der Umstand, daß Du ein schöner, der schönste weiße Mann der Erde bist, und ich nur ein armes, farbiges Mädchen."

„Ist Deine Mutter nicht noch brauner, als Du, und Dein Vater nicht eben so weiß, als ich?"

„Das wohl, allein ich bilde mir ein, Du bleibst nicht Dein Leben lang hier; Du bist zu gut für den Posten eines Strandwächters, Du wirst gewiß ein großer Capitän werden, und ich

habe gehört, daß in anderen Ländern, wo mehr Menschen leben, als hier, die Heirath zwischen Farbigen und Weißen nicht gestattet ist. Hier würden wir unbemerkt bleiben und Niemand sich um uns kümmern."

„Wenn ich Dich zur Frau nehmen will, so thue ich es, und stände die ganze Welt gegen mich auf!" versetzte Paul hochmüthig. „Hahaha, den möchte ich sehen, der mir verbieten wollte, ganz nach meinem eigenen Ermessen zu handeln! Du wirst meine Frau, und wärest Du so schwarz wie Jim oder Africa! Ginge ich aber wirklich mit Dir nach anderen Ländern und es wagte Jemand, störend zwischen uns zu treten, so würde ich doch wohl wissen, was ich zu thun hätte!"

Bei diesen Worten, die wild und drohend klangen, legte Paul die linke Hand auf den Griff seines Messers, während er mit der rechten die junge Quadrone fester an sich zog.

Jessie erbebte vor innerem Entzücken, und in ihrer südlichen Leidenschaftlichkeit führte sie Paul's Hand an ihre Lippen, um sie mit heißen Küssen zu bedecken.

Nachdem sie eine kurze Strecke schweigend zurückgelegt hatten, hob Jessie wieder an:

„Wie hast Du meinen Vater getroffen?"

„Gesund und zähe, wie immer."

„Es bleibt doch ein hartes Loos, da draußen auf dem Leuchtschiffe Tag und Nacht allen Stürmen preisgegeben zu sein, und das noch um so geringen Lohnes willen. Ich wünsche, er gäbe seinen Posten auf."

„Bah, die Stürme sind Kleinigkeit! Der alte Stephens scheint sie sogar zu lieben, und da er sich einer außerordentlichen Rüstigkeit erfreut, hat er durchaus keinen Grund, sich zurückzuziehen. Und dann, Jessie, wovon sollte er leben? Sein Einkommen ist gewiß nicht der Art, daß er davon hätte sparen können, und wenn er ab und zu einmal etwas Bergegeld bezog, so nahm er es unkluger Weise, anstatt in klingender Münze, in kostbaren Stoffen, um seiner schönen Tochter bunte Flaggen daraus anfertigen zu lassen, und wahrhaftig, Mädchen, ein gutes Flanellkleid würde ganz dieselben Dienste leisten!"

„Wenn wir erst verheirathet sind, trage ich nur Flanellkleider," versetzte Jessie mit komischer Entschiedenheit.

„Du wirst tragen, was ich Dir anschaffe," entgegnete Paul noch entschiedener. „Nennen die Leute mich den Meerkönig, so will ich auch

dafür Sorge tragen, daß Du wie eine Königin einhergehst, oder denkst Du etwa, ich hätte Lust, der Nachfolger Deines Vaters zu werden, um für kärglichen Lohn mein Leben auf dem Cardinal zu beschließen und Dich höchstens alle vierzehn Tage einmal zu sehen?"

„Ich würde bei Dir auf dem Cardinal wohnen," bemerkte Jessie schüchtern, denn sie fühlte, daß bei Paul wieder ein Unwetter im Anzuge sei.

„Nichts da, Jessie," versetzte dieser denn auch kurz, „für mich giebt es andere Mittel und Wege, mir — ich wollte sagen: uns — eine sorgenfreie Zukunft zu begründen. Ich liebe das träge Leben nicht, ich muß hinaus und mehr von der Welt sehen und mehr lernen, überhaupt mich in einer neuen, für mich noch fremden Umgebung bewegen."

„Deine Jessie willst Du verlassen, damit sie ein Opfer des schrecklichen Burnhill wird?" rief Jessie klagend aus.

„Sprich mir nicht von Burnhill, oder Du erlebst, daß ich Streit mit ihm suche und ihm eine Kugel vor den Kopf schieße — verlassen will ich Dich übrigens nicht. Hätte ich das beabsichtigt, wäre ich längst fortgewesen, denn ich empfinde bitter, daß ich kaum schreiben und

lesen gelernt habe. Halte ich es für nothwendig, zu gehen, so gehe ich nur, um Dich nach kurzer Zeit abzuholen. Ich muß mir eben Gelegenheit suchen, Geld zu verdienen, denn draußen ist man ohne Geld eben so viel nütze, wie das Großsegel unseres Kutters bei einer Windstille."

„Ob mein armer Vater denn gar nicht etwas Geld für mich zurückgelegt hat? Er ist doch immer so geheimnißvoll und schweigsam, und wenn er mich sieht, schenkt er mir jedes Mal die schönsten seidenen Zeuge, und Seide soll ja der theuerste Stoff sein?"

„Freilich ist Seide theuer, viel zu theuer, um, wie meine Jessie thut, beständig in Seide gekleidet einherzugehen. Dein Vater würde sie auch schwerlich bezahlen können, wenn man ihm nicht hin und wieder eine aus dem Schiffbruche gerettete Kiste als Lohn für seine guten Dienste überließe. Meines Wissens und Erachtens bildet der Kutter den größten Theil, vielleicht seine ganze Habe, und besäße er wer weiß wie viel, ich würde lieber bis an mein Ende als Deckjunge fahren, eh' ich von ihm das Geringste annähme, was auch nur einem Geschenke ähnlich sähe."

„Aber Du arbeitest für ihn, lieber Paul, und wenn er Dir Etwas zuwendete, so wäre das doch nur Dein wohlverdienter Lohn, und was er mir schenkt, schenkt er doch nicht Dir.“

„Ich bin ihm zu Dank verpflichtet, und durch Arbeit suche ich meine Schuld an ihn abzutragen,“ versetzte Paul ernst, „und wenn wir erst verheirathet sind, sollst Du ebenfalls keine Geschenke mehr von ihm annehmen. Verdient er mehr, als er gebraucht, so mag er das dazu verwenden, sich in seinen alten Tagen etwas behaglicher einzurichten, und ein Mann wie er, der sein Leben im Dienste seiner Mitmenschen hingebracht hat, darf im gebrechlichen Alter nicht darben, oder gar gegen Noth ankämpfen.“

„O, Paul, mein lieber, stolzer Meerkönig, wie gut bist Du!“ rief Jessie aus, indem sie ihre Arme um des Jünglings Nacken schlang und ihn mit der ganzen ihr innewohnenden südlichen Gluth und Leidenschaftlichkeit herzte und küßte. „O, Paul, Paul, es wäre mein Tod, gingest Du von mir, um nicht wieder zu mir zurückzukehren! Ich würde mit Jim und Africa auf den Kutter gehen und die ganze Welt nach Dir absuchen, und wenn ich Dich nicht fände,

eigenhändig auf das erste beste Korallenriff steuern!"

„Das traue ich Dir schon zu, Jessie," entgegnete Paul, die Liebkosungen des leidenschaftlichen Mädchens zärtlich erwidernd. „Aber nun beruhige Dich, wir sind dicht vor den Hütten, und ich liebe es nicht, von den Leuten beobachtet zu werden, namentlich nicht von Burnhill, und ihnen durch mein Benehmen Veranlassung zu Spöttereien zu geben. So, so, meine schöne Jessie, lehne Dich auf meinen Arm, damit man sieht, daß wir zusammengehören und uns nicht scheuen, wie Braut und Bräutigam einherzuschreiten, und wie wir ja schon seit unserer Kindheit gethan haben."

Jessie folgte stumm und mit hochklopfendem Herzen den Anordnungen ihres Geliebten, dabei spähte sie aber ängstlich nach allen Seiten, ob sie nicht vor einem der Küchenfeuer Burnhill's unheimliche Gestalt entdecke.

Nach einigen Minuten traten sie in Stephen's Hütte ein, in welcher sie von Jessie's Mutter, einer älteren Mulattin, herzlich willkommen geheißen wurden.

Rudder und Burnhill waren ebenfalls in der

Hütte anwesend. Mit einer gewissen ängstlichen Spannung hatten sie Paul erwartet, um von ihm genauere Berichte über seine Kreuzfahrt zu erhalten.

3.
Der Strandräuber.

Etwa eine Stunde nach Paul's Heimkehr war es in der kleinen Colonie so still, als wäre sie ausgestorben gewesen. Hoch oben zwischen den Gipfeln der Bäume heulte wohl der Sturm und schwere Regenschauer rasselten zeitweise auf die polsterartigen Dächer nieder; dies störte indessen weder die Schläfer, noch beeinflußte es den Eindruck der tiefen Ruhe, die in und um die zerstreuten Hütten herrschte.

Alles schlief. Alt und Jung hatte sich rücksichtslos jenem behaglichen Gefühle erquickender Rast hingegeben, welches sich in den heißen, erschlaffenden Zonen vorzugsweise bei schlechtem und regnerischem Wetter einstellt und dann seinen

Weg sogar bis in die Träume der müden Schläfer hineinfindet.

Anders, ganz anders dagegen war es draußen zwischen den Bahama-Inseln und auf dem Cardinal.

Die Böe befand sich auf dem Gipfel ihrer Wuth; die Seen hatten durch das Schwanken der Luftströmungen ihre regelmäßige Gestaltung verloren, und nicht mehr in langen Wogen rollten sie einher, sondern in kurzen, dicht zusammengedrängten Hügeln und Bergen, die unter sich in einem beständigen, furchtbaren Ringen begriffen waren.

Schwarz wölbte sich der Himmel über die in undurchdringliche Dunkelheit gehüllte Scene des Kampfes der Elemente; nur matt leuchteten die Schaumkämme der Seen in phosphorisch bläulichem Feuer, bald verschwindend, bald auftauchend, je nachdem sie ihre Form veränderten und die dem Wasser innewohnenden Infusorien mehr oder minder durch die Reibung zum Ausströmen ihrer Leuchtkraft gereizt wurden. Unheimlich und geisterhaft lebten und webten die bläulichen Streifen in dem schwarzen, brüllenden Chaos, als ob das Meer mit Tausenden von brechenden Augen zu dem Cardinal hinübergeschaut, mit letzter

Kraft immer wieder die schlaffen Lider emporgehoben und dann eben so träge über die leuchtenden Pupillen gesenkt habe. Es war ein immerwährendes Blinzeln und Zucken, Winken und Drohen in der endlosen, schrecklichen Wasserwüste.

Der Cardinal stampfte wacker vor seinem Anker-Drillingspaare; er ächzte und seufzte in allen seinen Fugen. Doch mochten die Wogen ihn emporheben, daß sein Bugspriet gen Himmel wies, oder dasselbe sich im Niederwärtsschießen in die nächste See einbohren, er schwamm stets oben, und nur selten klatschte ein Sturzwelle über sein Deck, um sich hastig durch die in der Schanzkleidung angebrachten Oeffnungen zu verlaufen und höchstens einige auf Secunden leuchtende Infusorienstern̈chen auf den schlüpfrigen Planken zurückzulassen.

Die Böe sang laut und unmelodisch zwischen dem spärlichen Takelwerk; sogar die Glocke gab zuweilen einen tiefen, singenden Ton von sich, wenn sie von einem schärferen Luftzuge auf ihre nicht durch den Rahmen gedeckte Seiten getroffen wurde. Melancholisch und unheimlich erklang es, bald anschwellend, bald schwindend, als ob das todte Metall eine leise Klage aus-

gestoßen habe, weil ihm die Macht genommen war, seine volle Stimme zu dem Heulen des Sturmes zu gesellen und warnend über das Meer hinauszutönen.

Für den alten Stephens war dieses Wetter recht nach Wunsch.

Kurz vor Einbruch der Nacht hatte er noch einmal vom Verdeck aus einen kurzen Ausguck gehalten, noch einmal mit den am südwestlichen Horizonte bereits bis zur Bramraae sichtbaren Spieren eines vor dem Sturm laufenden Briggschiffes geliebäugelt, und dann war er in die geräumige Kajüte hinabgestiegen, um die Zeit bis gegen eilf Uhr auf möglichst angenehme Weise zu verbringen.

Zuerst versuchte er, ein Stündchen zu schlafen, und warf sich auf die mit dem Schiffsgebäude gleichsam aus einem Stücke gezimmerte Bettstelle; der Schlaf blieb ihm aber fern, er war zu aufgeregt.

Nachdem er sich eine Weile von den Schwankungen des Cardinals gemächlich von der einen Seite auf die andere und wieder zurück hatte wälzen und wiegen lassen, erhob er sich mit einem entsetzlichen Fluche, um die zwischen doppelten Ringen in der Schwebe gehaltene Lampe

etwas höher zu schrauben und mit neuem Oel zu versehen.

Bedächtig nahm er sodann aus dem sinnig durchlöcherten Wandbrette eine Flasche und ein Glas, und mit dem Körper den Bewegungen des Schiffes mechanisch entgegen arbeitend, mischte er einen starken Grog.

Prüfend hielt er das volle Glas gegen die Lampe, wobei er zufrieden mit dem Kopfe nickte; dann aber führte er es schnell an die Lippen, und in zwei langen Zügen trank er es leer.

Während seines vielen und dauernden Alleinseins hatte er die Gewohnheit angenommen, mit sich selbst zu sprechen oder vielmehr laut zu denken. Einestheils fühlte er sich dadurch nicht so vereinsamt, dann aber auch gewährte es ihm einen gewissen Genuß, daß seine Worte nur von Ohren vernommen wurden, denen er sein unbedingtestes Vertrauen schenken durfte.

So geschah es auch an jenem Abende, als er Flasche und Glas wieder in die entsprechenden Behälter geschoben hatte und er sich von dem Stande der Zeit überzeugte.

„Erst neun Uhr," sagte er laut, indem er nach dem an den Fußboden festgeschraubten Tische hinschritt und sich vor demselben auf die

ebenfalls sicher befestigte Bank niederließ — „erst neun Uhr; verdammt langsam segelt die Zeit, wenn man auf Jemanden wartet. Hm, es kann nur die bestimmte Brigg sein — doch laß mich sehen."

So sprechend, zog er aus der Tasche seines Regenmantels, den er immer noch nicht abgelegt hatte, den ihm von Paul überbrachten, zerknitterten Brief hervor. Nachdem er das Papier auf dem Tische sorgfältig geglättet, begann er, den ihm schon bekannten Inhalt noch einmal laut und langsam zu lesen:

„Havannah, den 15. September...."

„Hm — also vorgestern," schaltete er sprechend ein, und dann fuhr er fort:

„Brigg Nancy, kostbare Ladung, zwei Kisten Dublonen, viel Cochenille, Vanille, Tabak und Rum, läuft aus. Cours Nordnordwest; Barometer verkündet schwere Böen; wohlgemeinter und zuverlässiger Lotsenrath: hart am Cardinal vorbei. Viel Glück und guter Wind; Schooner folgt zum Bergen!"

„Wohlgemeinter Lotsenrath, hahaha!" hohnlachte Stephens, indem er den Brief zusammenknitterte und in die Tasche schob; „wollen sehen, was der Lotsenrath einbringt. Kam wenigstens

gerade zur rechten Zeit, um dem Cardinal den Mund zu stopfen. Möglich, daß es endlich wieder einmal glückt, Goddam! Vanille, Cochenille, und vor Allem die Dublonen, wenn sie der Teufel nicht vorher an die Haifische auszahlt! Hm, nur noch eine reiche Ladung, und lebe wohl, Cardinal! — es möchte denn sein, daß sich bald wieder eine gute Gelegenheit böte, sonst — ja — sonst soll dies das letzte Mal sein."

Hier brach er in seinem Selbstgespräche kurz ab und seine Blicke hefteten sich mit seltsam glühendem Ausdrucke auf den Fußboden, als wenn sie dort etwas suchten.

„Der alte Kasten stampft zwar ziemlich hart, allein es wird doch gehen," fuhr er nach längerem Sinnen fort. „Ja, ja, alter Stephens, gönne Dir die Freude. Die Leute halten Dich für einen armen Teufel, und Du selbst mußt Dich zuletzt für einen solchen halten, wenn Du nicht von Zeit zu Zeit — ja, ich thu's, Goddam! Ich muß mir das Herz etwas erwärmen, ehe es — wofern mir die Hölle nicht einen Streich spielt — an's Geschäft geht!"

Mit einem neuen Fluche sprang er empor, den Regenrock warf er zur Seite, und nachdem er aus einer Wandschieblade eine Zange hervor-

gesucht, kniete er mitten in der Kajüte nieder, sorgfältig darauf achtend, daß sein Schatten hinter ihn fiel.

„Es sieht, bei Gott, kein Mensch dem alten Kasten an, daß er goldene Eier in seinem Innern trägt," murmelte er, indem er die Spitze seines Messers unter den kaum bemerkbaren Kopf eines im Fußboden haftenden Nagels klemmte und diesen so weit emporlüftete, daß er ihn mit der Zange zu fassen vermochte; „nein, keine Menschenseele könnte es auch nur ahnen," wiederholte er, den in schiefer Richtung zwei Planken zusammenhaltenden Nagel ganz hervorziehend; dann aber verstummte er wieder.

Nach Entfernung des Nagels erweiterte sich die Fuge zwischen den beiden Planken, und es zeigte sich, daß nur ganz kurze Nägel in die eine Planke eingeschlagen waren und diese daher nicht mit den unter derselben liegenden Tragebalken verbanden. Die bestimmte Lage aber behielt sie dadurch bei, daß sie, durch die ganze Breite der Kajüte reichend, mit beiden Enden unter die Wände der Seitenverschläge faßte und daher fest haftete.

Nur auf dem einen Ende hatte die Planke etwas Spielraum; denn als Stephens seine be-

feuchteten Hände auf dieselbe preßte und mit einer heftigen Bewegung anschob, wich sie so weit zurück, daß das andere Ende unter der Wand hervorkam und er sie mit Leichtigkeit ganz entfernen konnte.

Behutsam schnürte er die Planke an die Tischfüße fest, um bei dem heftigen Schwanken nicht durch deren Umherstoßen gestört zu werden, worauf er schleunig an die etwa sechs Zoll breite Oeffnung zurückkehrte.

Dieselbe bildete ein langes Fach, für dessen Tiefe die von unten wie von oben mit Brettern verkleideten Querbalken maßgebend gewesen waren, wie auch deren Breite von der Balkenlage abhing. Jedenfalls aber war der geheime Raum, den Stephens jetzt geöffnet vor sich sah, nach allen Seiten hin so abgeschlossen, daß nichts aus demselben verloren gehen konnte, sobald nur die lose Deckplanke in ihre Lage sicher und fest eingefügt war.

„Wie prächtig die goldenen Eier daliegen," sagte Stephens, indem er auf den Knieen längs der Oeffnung hinkroch und gierig in dieselbe hineinschaute; „auch silberne, aber nur wenige, und dabei so wohl verstaut, daß der Cardinal kieloberst über seinen Ankern tanzen könnte, ohne

daß auch nur eines aus seinem Neste wiche. Wollen doch 'mal zählen: eins, zwei, drei, vier..." Und bei jeder Zahl, die er aussprach, berührte er mit der Hand leicht ein kleines, von ungebleichtem Segeltuch angefertigtes Säckchen, deren mehrere Dutzend in langer Reihe, wie die Häringe festgepökelt und durch Hanfbündel gegen jede Bewegung gesichert, neben einander lagen.

„Sechsundzwanzig goldene Eier," rief er endlich lauter aus, indem er einen funkelnden Blick rückwärts auf die abgezählten Säckchen warf, die Hand aber auf dem sechsundzwanzigsten ruhen ließ; „macht genau sechsundzwanzigtausend Dollars — zwölf Säckchen mehr würden die Reihe voll machen. Hm, wer weiß, vielleicht ist sie morgen Abend voll! Nun die silbernen," fuhr er fort, den Rest der Reihe mit den Augen überfliegend.

„Achtzehn Stück," rief er gleich darauf bedauernd, „macht nur achtzehnhundert Dollars; sind aber ebenfalls nicht zu verachten. Und dann hier noch gegen sechshundert," zählte er weiter, zwischen einigen noch leeren Säckchen ein halb volles hervorziehend, „machen im Ganzen achtundzwanzigtausend und vierhundert Dollars in klingender Münze, ohne das, was noch hinzu-

kommt. Ah, ein hübsches Stück Geld, allein etwas mehr könnte nicht schaden — soll mich wundern, ob ich's über mich gewinne, eines guten Tages den Falken mit den kostbaren Eiern zu befrachten und mit Jessie, deren Mutter und dem Meerkönig ein anderweitiges Unterkommen zu suchen — ja, der Meerkönig muß mit, der muß steuern, wenn die Sache gut ablaufen soll. Goddam! Sie werden aber merken, daß ich reich bin, und so viel mehr von mir verlangen — nein, nein, ich muß noch warten. Aber der Jessie könnte ich ein paar Doppeladler schenken, das gute Kind würde sich gewiß freuen," sagte er plötzlich in milderem Tone, und zugleich öffnete er das halbvolle Säckchen.

„Zehn Stück," zählte er, als die Goldstücke klingend aus der rechten Hand in die linke fielen — „doch was soll Jessie mit so viel Geld? Fünf sind genug —" und es fielen fünf Goldstücke in das Säckchen zurück — „aber auch fünf können in der Colonie Argwohn erregen und die Leute auf den Gedanken bringen, ich sei ein reicher Mann. Ein Goldstück ist daher mehr, als genug, oder besser noch, ich gebe es ihr in Silber."

Indem er dies sagte, warf er auch das letzte Goldstück zu den anderen, und als er dann das

Säckchen zugebunden und wieder verpackt hatte, war er zu dem Schlusse gelangt, daß Jessie überhaupt kein Geld gebrauche und er in nächster Zeit wohl in die Lage kommen könne, sie durch einen Ballen seidener Stoffe zu erfreuen.

„Und in Seide, Sammet und Gold muß meine Tochter gehen," fügte er mit dem Ausdrucke einer wilden Freude hinzu, „oder es müßte sich denn gerade ein Käufer finden, der mir die Sachen gut bezahlte."

Eine Stunde hatte Stephens mit dem Betrachten und Zählen seiner Schätze hingebracht, als er sich plötzlich erinnerte, daß es an der Zeit sein dürfte, sich auf die muthmaßlich bevorstehenden Ereignisse vorzubereiten.

Er holte schnell die Planke herbei, und nachdem er das eine Ende derselben in die bestimmte Fuge geschoben, traf er Anstalt, die Spalte zu schließen. Bevor er indessen das Brett ganz einfügte, kniete er nieder, um einen letzten Blick auf seine Schätze zu werfen, die er im Laufe der Jahre als Hauptmitglied einer weitverzweigten Bande von Strandräubern gesammelt hatte.

Die Füße stemmte er fest gegen die nächste Wand, mit der einen Hand klammerte er sich an die freiliegende Kante des nächsten Tragebalkens,

während er mit der andern das lose Brett in der Schwebe hielt. Den Kopf hatte er unter das Brett hingeneigt, und stier hafteten seine Blicke an den Säckchen, die bereits theilweise im Schatten lagen.

In dieser seltsamen Stellung verharrte er wohl fünf Minuten. Er schien sich von dem Anblicke gar nicht losreißen zu können, und wer ihn so beobachtet hätte, wie er, trotz der heftigen Schwankungen, kein Glied seines gleichsam eingekeilten Körpers rührte, wie seine vor Gier funkelnden Augen immer weiter aus ihren Höhlen hervortraten und ein teuflisches Hohnlachen um seine bärtigen Lippen spielte, der würde kaum im Stande gewesen sein, sich eines heimlichen Grauens zu erwehren. Dabei knarrte und knirschte es ringsum, und brausend und schäumend klatschten die Seen gegen die sechszöllige Holzwand, die den verwegenen Strandräuber von der Ewigkeit, seine Schätze dagegen vom Meeresboden trennte; von oben her aber tönte das Heulen der Böe und ihr Pfeifen zwischen dem Takelwerk grausig herab.

Doch was kümmerte solch Geräusch Stephens, ihn, der seit vielen Jahren gewohnt war, sich von dem Orkan in den Schlaf lullen und von

brandenden Seen in bizarre, seinen Neigungen entsprechende Träume wiegen zu lassen?

Nachdem er sich endlich an seinem Reichthume sattsam erfreut hatte, befestigte er die Planke so ruhig und sorgfältig in ihre alte Lage, wie nur jemals ein gewissenhafter Beamter nach vollbrachtem Tagewerke seinen Schreibtisch schloß, worauf er sich erhob und den an einem Holzpflock lustig tanzenden Regenrock wieder anlegte.

„Meinetwegen kann es jetzt losgehen," sprach er in seiner gewohnten Weise vor sich hin, indem er den schlappen Nordwester auf sein zottiges Haupt befestigte und sich nach dem Wandbrett hinbegab, um durch einen neuen Grog seine Lebensgeister noch mehr anzuregen.

„Ja, meinetwegen jeden Augenblick," wiederholte er, die von dem Getränke in seinem Bart zurückgebliebenen Tropfen mit der Rückseite seiner Hand entfernend; „je eher, desto lieber, denn die Brecher gebrauchen oft lange Zeit, um ein gut gezimmertes Schiff wie 'nen Pottfisch zu zerlegen."

Vorsichtig löschte er die Lampe aus, worauf er sich nach der Treppe hintastete, und in der nächsten Minute stand er auf dem Verdecke, wo

der Sturm ihn mit vollster Gewalt traf und wie zum Gruße mit einer Sturzsee überschüttete.

Um von der Wucht der Welle nicht mit fortgerissen zu werden, klammerte er sich schnell an die Strickleiter an, und nachdem er sich geschüttelt und das Salzwasser aus seinen Augen entfernt hatte, richtete er seine Blicke sogleich gegen Südwesten, von woher er seine Beute erwartete.

„Hölle und Verdammniß!" rief er, wie von einem jähen Schrecken befallen, aus, als er in der Entfernung einer englischen Meile ein helles Licht gewahrte, welches allen Bewegungen folgte, denen ein auf stürmischer See einherrollendes Schiff unterworfen ist. „Es muß mit vollen Segeln gefahren sein, oder der Teufel hat mich zu lange unten festgehalten!"

Während er dies zwischen seinen fest zusammengebissenen Zähnen gleichsam hindurchzischte, hafteten seine Blicke unverwandt an dem schwankenden Lichte, welches sich offenbar mit rasender Schnelligkeit näherte.

„Bei Gott," rief Stephens nach einer kurzen Beobachtung mit dem Ausdrucke des Entsetzens aus, und zugleich sprang er nach dem Maste hin, um sich vor allen Dingen der Leinen zu versichern, mittels deren er den Klöppel der Glocke

in Bewegung zu setzen vermochte — „beim ewigen Gott, hängen will ich mich lassen, wenn es nicht gerade auf den Cardinal zuhält!"

An sich selbst und sein Leben dachte er in diesem Augenblicke nicht, sondern nur an seine verborgenen Schätze, die in Gefahr schwebten, unrettbar in die Tiefe hinabgerissen zu werden, und mechanisch zog er die beiden Leinen so straff, daß es nur einer geringen Kraftanstrengung bedurft hätte, um den Klöppel zu lösen und die Umhüllung von demselben abzustreifen.

Für das fremde Schiff aber, welches in Folge der hinterlistigen Rathschläge eines mit den Strandräubern verbündeten Lotsen sich zu weit östlich gehalten hatte, würde der Warnungsruf vielleicht noch nicht zu spät gekommen sein, um wohlbehalten an den Untiefen, deren Lage außerdem durch zwei ferne Leuchtthürme bezeichnet wurde, vorbeizusegeln. Doch Stephens war nicht der Mann, eine Beute so leichten Kaufes entschlüpfen zu lassen. Seine Hände hielten wohl die Leinen straff, aber nachdem er die ruhige Ueberlegung wiedergewonnen, zögerte er mit der Ausführung seines Vorhabens bis zum letzten und entscheidenden Augenblicke.

„Es muß den Cardinal treffen!" ächzte er

zähneknirschend. „Nein, nein, es geschieht nicht, es kann nicht, es darf nicht geschehen!“ murmelte er gleich darauf, tief aufseufzend. Und so fuhr er fort, sich den widersprechendsten Hoffnungen und Befürchtungen hinzugeben, bis das Schiff wirklich so weit herangetrieben war, daß das Läuten der Glocke es nicht mehr vor dem Verderben bewahren konnte.

Stephen zitterte und bebte an allen Gliedern; mit tödtlicher Spannung beobachtete er die Signallaterne und in gerader Linie unterhalb derselben die bläulich leuchtende Brandung, die das einherfausende Fahrzeug vor seinem Bug erzeugte.

Plötzlich bemerkte er ein zweites Licht, welches sich allmählich seitwärts von dem andern entfernte und dadurch verrieth, daß das seinem Verderben entgegen eilende Schiff von seinem Cours abgefallen war.

„Vorbei, vorbei!“ erklang es heiser aus Stephens' Brust, und gewandt wie eine ihre Beute verfolgende Katze, sprang er an das Steuerruder, um mit schnellem und sicherem Griffe das Rad von seinen Fesseln zu befreien.

„Alle Hand zum Bergen!“ ertönte es durch ein Sprachrohr von dem fremden Schiffe herüber.

„Aha, sind vor dem Sturm gelaufen, anstatt vor Top und Takel zu treiben," murmelte Stephens triumphirend, indem er, die Blicke fest auf die beiden Laternen gerichtet, in die Speichen griff; „muß ein verdammt guter Segler sein, dem man so viel zutraut. Bei Gott, wollen sehen, wie er auf den Brechern arbeitet!"

Stephens gewahrte jetzt, daß sich von den matt leuchtenden Schaumkämmen und der schwarzen Atmosphäre ein noch schwärzerer Schatten trennte; aber auch auf dem fremden Schiffe mußte man den Cardinal entdeckt haben, denn es ertönte plötzlich mit dem Ausdrucke des Entsetzens durch die Nacht:

„Schiff steuerbord!"

„Schiff ahoi!" erschallte es auf des auslugenden Matrosen Ruf durch ein Sprachrohr zu Stephens herüber.

„Schiff ahoi!" antwortete der Strandräuber, seine Hand in Muschelform vor den Mund haltend.

„Klar vorbei?" fragte das Sprachrohr, jetzt bereits ganz nahe.

„Klar vorbei!" erwiderte Stephens.

In demselben Augenblicke schoß die Brigg, von einer mächtigen Woge getragen, auf kaum

zwanzig Fuß Entfernung neben den Bug des Cardinals hin. Stephens erkannte und berechnete an dem leuchtenden Schaumkranze der Brigg, daß deren Hauptraae den Mast des Leuchtschiffes streifen mußte, wenn er nicht auf seiner Hut war. Blitzschnell drehte er daher das Rad herum, und als beide Schiffe auf derselben Woge ritten, gewann das Steuerruder durch den Andrang des Wassers so viel Gewalt über den Cardinal, daß dieser mit dem Hintertheile herumschwang und der Brigg dadurch freien Raum gab.

„Schwere Böe!" rief der Capitän der Brigg herüber, der ein vom Sturme rasirtes Fahrzeug vor sich zu sehen glaubte.

„Schweres Wetter!" antwortete Stephens, „die letzte Laterne zerschlagen; nicht so viel Feuer an Bord, um 'ne Pfeife anzuzünden."

„Wo liegt das Glockenschiff?"

„Ostnordost, Herr!" schrie Stephens mit aller Kraft seiner Lungen, denn nur das phosphorisch leuchtende Kielwasser bezeichnete noch die Richtung, in welcher die Brigg verschwunden war.

„Ostnordost!" wiederholte Stephens noch einmal mit seltsamem Ausdrucke vor sich hin; dann befestigte er schnell das Steuerrad, der Cardinal

schwang auf seine alte Stelle zurück, der Pirat aber stand hart am Spiegel, den Kopf so weit über die Brüstung hinüber lehnend, wie er, ohne das Gleichgewicht dadurch zu verlieren, wagen durfte.

Er lauschte in die Ferne, er lauschte mit Anspannung aller seiner geistigen Kräfte.

O, was hätte er für einen einzigen klaren Blick auf die Brigg gegeben! Doch Alles blieb schwarz ringsum; selbst die Wogen zeigten im Davonrollen weit weniger leuchtende Streifen, als im Heranrollen, indem sie ihre Schaumkämme mehr verdeckten.

Er stand und lauschte mit angehaltenem Athem auf jedes Geräusch, welches vielleicht anders geklungen hätte, als das Sausen und Brausen, als das Heulen und Pfeifen. Er lauschte gespannt und sehnsuchtsvoll auf das Bersten von Planken und Rippen, auf das Krachen von Masten, auf verwirrte Commando's und Hülferufe, auf inbrünstige Gebete, welche mit dem Ausdrucke der Todesangst zum Himmel emporgesendet wurden.

Aber nichts war zu hören, als das Branden der Seen und das Heulen der Böe.

Stephens biß vor banger Erwartung die Zähne

zusammen, bis seine Lippen sich mit warmem Blute befeuchteten.

„Es müßte jetzt zwischen den Brechern sein," murmelte er zähneknirschend, „es hatte einen zu schönen Cours — und wenden? Pah, wer vermöchte hier ein Briggschiff zu wenden? Sogar vom Falken wär's zu viel verlangt, und stände der Meerkönig selber am Steuer!"

Das Aufblitzen einer hellen Flamme in der Richtung, in welcher Stephens auslugte, unterbrach ihn in seinen Betrachtungen. Gleich darauf drang der Schall des Nothschusses zu ihm herüber.

Dumpf klang er und unheimlich. Stephens lachte wie ein Teufel in sich hinein, und weiter lehnte er sich über die Brüstung, als ob er im Stande gewesen wäre, mit seinen Blicken die Finsterniß bis zu den verrufenen Brechern hin zu durchdringen.

„Bei Gott, sie sitzen fest!" keuchte er vor Aufregung, unbekümmert darum, daß eine Sturzwelle mit lautem Geräusch auf das Vorderdeck niederbrach und seine Glieder heftig gegen die Brüstung schleuderte. „Bei allen Teufeln der Hölle, wenn die Reihe der goldenen Eier dennoch voll würde! Jessie, Jessie, zehn Doppeladler sind

Dein, und den Meerkönig kannst Du heirathen, wann Du Lust hast!"

Ein zweiter Kanonenschuß rollte in dumpfen Schwingungen über das bewegte Meer.

„Arme Burschen," hohnlachte der ergraute Sünder, „schießt, so lange es noch geht, das Pulver wird Euch früh genug feucht werden; denn von der Stelle, auf welcher Ihr sitzt, ist noch nie eine gesunde Planke wieder herunter gekommen! Hei! wie es bei Anbruch des Tages wohl auf der Sandinsel drüben aussehen mag? Hoffentlich hat der Teufel die Dublonen nicht geholt!"

Wieder krachte ein Schuß, und zwar bedeutend lauter, als die beiden vorhergehenden.

„Kenne das," fuhr der Strandräuber mit seinem Selbstgespräche fort, „'s Messer sitzt ihnen an der Kehle; haben den alten Böller bis an's Maul vollgepfropft — die letzte Kraftanstrengung, und dann — Gute Nacht Euch Allen!"

Es war in der That der letzte Schuß gewesen, denn wohl zehn Minuten verstrichen, ohne daß der dumpfe Donner sich wiederholt hätte.

„Sie werden Boote ausgesetzt haben, um den Strand oder den Leuchtthurm zu erreichen," brach Stephens endlich das Schweigen, welches ihm

drückend zu werden schien, ganz entgegengesetzt, wie bei den meisten Menschen, denen der ungehört verhallende Ton der eigenen Stimme ein gewisses Grauen erweckt; „'s wird ihnen aber nicht helfen, denn außer dem Paul ist noch nie Jemand dort lebendig herausgekommen. Aber bei allen Teufeln der Hölle, wie der Meerkönig gerettet wurde, können auch andere Menschen gerettet werden! Goddam! Und mißlich wäre es, hätte man die Glocke nicht gehört, um so mehr, da der Wind ihnen zusteht!"

Und als ob ihm plötzlich ein überaus wichtiger Umstand eingefallen wäre, tastete er sich eiligst nach dem Maste hin.

Die Enden der Flaggenleine hingen noch auf ihrer alten Stelle, wo sie nothdürftig um das nächste Tauwerk geschlungen waren. Stephens ergriff nach einigem Suchen beide. Zuerst zog er sie nur straff an, um zu prüfen, ob sie klar seien; dann aber hing er sich mit ganzer Körperschwere an das den Klöppel haltende Ende, und nachdem die Schlinge sich von dem Rahmen gelöst hatte, auch an dasjenige, welches den Verband hielt.

Schurrend kam der mittels einer ringförmigen Schleife mit der Leine verbundene Gurt

heruntergelaufen; er hatte aber die Hälfte der Entfernung, die ihn vom Verdeck trennte, noch nicht durchmessen, da traf der Klöppel zum ersten Male die Glocke.

Es war nur ein leiser Schlag, als ob der eiserne Hammer sein Gewicht und seine Kräfte vorher habe prüfen wollen, und in wimmernden Schwingungen berührte der Schall das Ohr; dann aber den Schwankungen des Schiffes Folge gebend, prallte er heftig gegen das tönende Erz, bald in einzelnen, durch längere Pausen von einander getrennten Schlägen, bald in unregelmäßige Doppelschläge verfallend, je nachdem der Cardinal seinen Bug tiefer in eine tückische Woge hineinnestelte oder von stolzer Höhe herab der Böe sein gekupfertes Kielholz zeigte. —

Der Sturm tobte mit orkanartiger Wuth, um in der nächsten Stunde vielleicht einzulullen. Der Himmel begann sich aufzuklären; mehr und mehr Sterne schimmerten zwischen dem zerrissenen Gewölk hindurch; in schaumgekrönten Hügeln und Bergen wälzten die unter einander kämpfenden Wassermassen sich einher; die Brandung rauschte und brüllte, die Böe heulte und pfiff, und wie geisterhaftes Grabgeläute sendete die Glocke des

Cardinals ihre traurigen Töne über die von Brechern verhüllten Untiefen hin.

Ach, es war Niemand mehr da, den ihr Warnungsruf in der Wahl der einzuschlagenden Richtung bestimmt hätte! Und Stephens, der gefühllose Strandräuber? Der war ja geborgen.

Wie ein Cerberus hielt er Wache über seinen Schätzen, mit fieberhafter Ungeduld den ersten Schimmer der Morgenröthe erwartend.

4.
Die Schiffbrüchigen.

Der Tag brach an, hell und klar. Von keinem Wölkchen getrübt, eilten die goldenen Sonnenstrahlen über das wild bewegte Meer, über die feuchten Dünen und den erquickten Urwald.

In leichten Stößen machte der Sturm sich nur noch bemerkbar: hier die letzten Tropfen von den Blättern schüttelnd, dort den weißen Sand trocknend und, in Folge der veränderten Richtung, die Wogen beruhigend, das Meer ebnend.

In der Colonie der Strandräuber herrschte schon frühzeitig reges Leben. Männer, Weiber und Kinder liefen ab und zu, theils um sich zum Aufbruche zu rüsten und vorzubereiten, theils um diejenigen abfahren zu sehen, die auf

die hohe See hinaus wollten, um durch das Bergen und Retten von Gütern gestrandeter und gescheiterter Schiffe sich selbst und auch den Eigenthümern der verlorenen Waaren zu nützen. Daß irgend Etwas vorgefallen, wußte ja Groß und Klein, indem von dem nächsten Leuchtthurme das Abfeuern der Nothschüsse signalisirt worden war.

Zwei kleine Boote, jedes mit vier schwarzen Matrosen bemannt, harrten, gerade vor der Colonie am Ufer liegend, darauf, daß Rudder und Burnhill einsteigen und die Führung übernehmen würden. Ihr nächstes Ziel war der Kutter, der sie vereinigt in den Kanal hinaustragen sollte.

Eine gewisse Heiterkeit war unter allen Anwesenden vorherrschend; denn trat auch bei den meisten das eigentliche Gefühl der Freude über das Unglück Anderer nicht so recht in den Vordergrund, so drückte man doch unverhohlen seine Zufriedenheit darüber aus, daß sich endlich einmal wieder die Gelegenheit biete, die bereits stark im Abnehmen begriffenen Vorräthe etwas zu vervollständigen.

Außer den Häuptern der Colonie befand sich nämlich kaum noch Jemand in derselben, der

einen wahren Begriff von dem Charakter des von ihnen betriebenen Gewerbes, wenigstens nicht in seinem ganzen Umfange, gehabt hätte, weshalb auch nur diese namhafte Vortheile aus ihrer Beschäftigung zogen, während die Anderen sich mit den üblichen Antheilen für die Beihülfe bei der Bergung begnügen mußten und sich glücklich schätzten, diesen oder jenen Waarenballen heimlich für sich allein auf die Seite zu bringen.

Paul, der wie gewöhnlich dazu bestimmt war, in der Colonie zurückzubleiben, stand mit über der Brust gekreuzten Armen oben auf dem Ufer des Flüßchens und blickte mit unverkennbarer Geringschätzung auf die bei den Jollen versammelten Leute nieder. Es schien fast, als halte er sich zu gut, sich unter dieselben zu mischen oder sich gar an ihren Arbeiten zu betheiligen.

Jessie stand neben ihm und blickte, gleich ihm, sinnend auf das muntere Treiben. Sie bot dasselbe charakteristisch-liebliche Bild, wie am vorhergehenden Abende, nur daß statt der Spannung eine sichtbare innere Befriedigung auf ihren wunderbar schönen Zügen ruhte.

„Wie sie sich herandrängen," sagte sie nach längerem Schweigen mit ihrem tiefen, wohlklingenden, jedoch vorsichtig gedämpften Organe zu

Paul; „Jeder möchte gern mit. Gestern hatte mein muthiger Meerkönig Noth, außer Jim und Africa noch zwei kundige Hände zur Fahrt zu bewegen, und heute, da der Sturm sich gelegt hat und ein Kind ohne Gefahr das Steuer zu führen vermöchte, will Jeder der Erste sein."

„Gerade deswegen bereitet es mir auch keine Freude, draußen zu kreuzen," entgegnete Paul gleichgültig. „Der Kutter und ich erneuern nur bei schlechtem Wetter und schwerer See unsere Bekanntschaft, und das Herbeischleppen von geborgenen Kisten und Ballen ist keine Arbeit für meine Hände."

„Nein, gewiß nicht, dazu ist ein Meerkönig zu stolz," pflichtete Jessie bei, indem sie Paul mit einem bewundernden Blicke betrachtete. „Allein dennoch ärgere ich mich fast, daß Du nicht mitfährst."

„Weil ich Dir nicht ebenfalls von den Sachen mitbringe, die uns rechtlicher Weise nicht gebühren?" fragte Paul, und ein Blitz des Vorwurfs traf aus seinen Augen das erschreckt zusammenfahrende Mädchen.

„Nein, nein, liebster Paul, nach den Sachen steht mein Sinn nicht, ich bin zufrieden mit dem, was mein braver Vater mir von seinem

rechtlichen Erwerbe mittheilt; ich wollte nur damit sagen, daß es mich verdrießt, Dich zurückgesetzt zu sehen; sie fragen nicht einmal, ob Du Dich an der Fahrt betheiligen möchtest."

„Wenn ich mitfahren will, fahre ich mit, ohne daß sie mich oder ich sie zu fragen brauche," versetzte Paul hochmüthig, und seine Lippen kräuselten sich trotzig empor.

„Aber heute noch nicht, lieber Paul," bat Jessie ängstlich, „ein ander Mal, wenn Burnhill nicht dabei ist!"

„Wenn Burnhill nicht dabei ist?" fragte Paul, während seine Blicke sich mit seltsamem Ausdrucke auf Jessie richteten.

„Paul, mein lieber, lieber Paul, Burnhill will Dir nicht wohl, und darum wünsche ich nicht, daß Du ihn begleitest!"

„Ich werde heute mitfahren, und zwar gerade deshalb, weil Burnhill mitfährt, und den möchte ich sehen, der mir in den Weg träte, wenn ich meine Hände an das Steuerrad des Kutters legen will!" erwiderte der junge Mann mit ruhiger Entschiedenheit.

„O, bleibe bei mir, ich bitte...."

„Gehe hin und hole mir Hut und Jacke!" schnitt Paul des jungen Mädchens Rede barsch

ab. „Oder soll ich selbst gehen?“ fragte er gleich darauf, als er bemerkte, daß Jessie stehen blieb und flehentlich zu ihm emporblickte.

„Nein, ich will gehen,“ antwortete diese, nur mit Mühe ihre Thränen zurückhaltend.

„Das ist recht, Jessie,“ versetzte Paul milde, fast weich, indem er des Mädchens Hand verstohlen mit einer Innigkeit drückte, daß es wie ein heiterer Sonnenstrahl über die lieblichen, lichtbraunen Züge flog. „Könnte ich Dich noch mehr lieben, wie ich bereits thue, so würde es von diesem Augenblicke an geschehen. Ich fahre, und damit ist mein letztes Wort gesprochen — und dann bedenke, Jessie, wenn es mir gelänge, einen Menschen zu retten! Denn daß Burnhill und selbst der alte Rudder sich viel Mühe geben, wenn es gilt, einem Bedrängten zu Hülfe zu eilen, glaube ich kaum. So wie ich sie beurtheile, setzen sie ihr Leben weit eher auf's Spiel, um eine Kiste Thee zu bergen, als einem Schiffbrüchigen auf's Trockene zu helfen.“

Jessie sah den jungen Mann einige Secunden starr an; der Ausdruck der Bewunderung spielte wieder auf ihrem holden Antlitze, während aus ihren Augen eine wilde, leidenschaftliche Liebe leuchtete.

„Du hast recht, Paul, fahre mit," sagte sie sodann laut und vernehmlich, „Du bist der König des Meeres und der beste Mann, der jemals auf Erden lebte!" Mit diesen Worten sprang sie davon, um dem Geliebten die verlangten Gegenstände herbeizuholen.

Paul begab sich unterdessen ruhig und gelassen zu den Jollen hinab. Die auf dem Landungsplatze versammelten Leute wichen mit einer gewissen Ehrerbietung vor ihm zurück, und gerade in demselben Augenblicke, in welchem Rudder und Burnhill eintrafen, um ihre Plätze einzunehmen, sprang er in die für den Letzteren bestimmte Jolle, worauf er sich gemächlich im Spiegel derselben niederließ.

Burnhill stutzte; seine Brauen schoben sich über der breiten, aufgestülpten Nase zusammen, doch beherrschte er seinen Zorn.

„Die Jollen gehen beide mit, Master Paul," sagte er mit erkünstelter Ruhe, „es bietet sich also keine Gelegenheit für Euch, von dem Kutter hierher zurückzukehren."

„Es ist auch gar nicht meine Absicht, hierher zurückzukehren," entgegnete der junge Mann noch ruhiger, ohne Burnhill eines Blickes zu würdigen.

Burnhill's Gesicht färbte sich vor verhaltener Wuth erdfahl; seine Hand suchte mit unsicheren Bewegungen nach dem Messer in seinem Gurt, als Rudder ihn leicht berührte und dann das Wort ergriff.

„Master Paul," hob er an, sich eines mehr freundschaftlichen als mißvergnügten Tones befleißigend. „Ihr habt gestern bereits mehr als Eure Schuldigkeit gethan, es ist daher nur recht und billig, daß Ihr heute von Euren Anstrengungen ausruht. Wir sind unserer genug, wenn es da draußen Güter zu bergen geben sollte; räumt daher Burnhill Euren Platz ein."

„Ich bedarf keiner Ruhe," entgegnete Paul kurz, denn je stärker der Widerstand war, der sich ihm entgegenstellte, um so mehr befestigte sich auch sein Entschluß, die Führung des Kutters selbst zu übernehmen. „Ueberdies ist auf dem Falken Raum für uns Alle, und meinen Platz trete ich nur an denjenigen ab, der den Kutter besser als ich zu steuern versteht."

„Ist das Euer letztes Wort?" fragte Rudder, und sein runzeliges Gesicht röthete sich bis zu den Schläfen hinauf, seltsam contrastirend zu dem weißen Haar und Bart.

„Mein letztes Wort," versetzte Paul, sich

nach Jessie umwendend, die ihm sein wasserdichtes Oberzeug darreichte. „Will Burnhill bei mir in der Jolle Platz nehmen, so soll er mir willkommen sein, entgegengesetzten Falles fahre ich eben so gern allein."

„Rudder und Burnhill wechselten leise einige Worte mit einander, worauf sie in die andere Jolle einstiegen und den Negern sogleich das Zeichen gaben, abzustoßen.

Ueber Paul's Antlitz flog ein schadenfrohes Lächeln. Er errieth, daß jene den Kutter vor ihm zu erreichen trachteten, um ihm demnächst das Besteigen desselben zu verwehren und ihn mit der einen Jolle zurückzulassen; doch beeilte er sich deshalb nicht mit seinem Aufbruch. Es war ihm genug, Jim in dem einen und Africa in dem andern Boote zu wissen.

Er reichte Jessie noch einmal die Hand, den übrigen am Ufer Versammelten nickte er freundlich zu, und in der nächsten Minute befand sich seine Jolle in der durch den Eintritt der Ebbe verstärkten Strömung des Flüßchens.

„Jim, ich muß der Erste an Bord des Kutters sein!" sagte er sodann halb vertraulich, halb befehlend.

„Aie, Aie, Master Paul," antworteten die

schwarzen Ruderer, denn die ganze Bevölkerung hatte den kühnen und gewandten Burschen seines herrischen und auch doch wieder freundlichen Wesens wegen liebgewonnen.

Die Riemen sanken tiefer in die Fluten; fester lehnten sich die schwarzen Matrosen gegen dieselben, und dahin schoß die Jolle, den zwischen den beiden Fahrzeugen bestehenden Zwischenraum schnell verringernd. Denn Africa hatte nicht sobald die Absicht seiner in der andern Jolle befindlichen Kameraden bemerkt, als er auch in geschickter und unbemerkbarer Weise und zur Freude seiner Mitruderer den Lauf des eigenen Fahrzeuges so hemmte, daß Paul schon in wenigen Minuten sich in gleicher Höhe mit ihnen befand und dann, voraufeilend, das Haff längst gewonnen hatte, als sie selbst noch, scheinbar mit Aufbietung aller Kräfte, gegen die in der Mündung des Flüßchens brandenden Schwellungen kämpften.

Rudder drohte, Burnhill schmähte und fluchte; doch an dem Gleichmuthe der Neger prallten die Ausbrüche ihres Zornes harmlos ab, und zu weit durften sie nicht gehen, indem sie sehr wohl wußten, daß die Matrosen, die keineswegs im Verhältnisse von Sclaven zu ihnen standen, eben nur Leute in ihnen erblickten, denen sie gerade

so lange zu dienen brauchten, wie es ihnen behagte.

Aus solchen Gründen erhoben sie auch keine Einwendungen, als Paul, der sie auf dem Kutter kalt und schweigend empfing, sogleich an's Steuerruder trat und mithin den Oberbefehl über das Fahrzeug übernahm.

In die Neger aber, deren Physiognomien vor wilder Schadenfreude strahlten, schien neues Leben gefahren zu sein, seit sie wußten, daß sie unter des Meerkönigs Commando standen. Der Anker kam so schnell herauf, wie noch nie; die Segel rollten sich aus einander, als ob sie eigene Willenskraft besessen hätten, und als dann endlich der immer stetiger werdende Südwind die weißen Leinwandflächen aufblähte, da setzte sich auch der so pünktlich bediente Kutter in Bewegung.

Zuerst langsam und mit halbem Winde näherte er sich dem Cap. Als dieses aber erst hinter ihm lag und das Land kein Hemmniß mehr für ihn war, da breitete er seine schwingenartigen Segel weiter aus, und in zwei feinen Fontainen zischte vor seinem scharfen Bug, als Zeichen seiner Schnelligkeit, das Wasser empor. —

Auch für den Cardinal war die Sonne heiter

und glanzvoll aufgegangen, und für die Glocke, die eintönig und melancholisch über die Untiefen hintönte, und für die blauen Wogen mit ihren milchweißen Schaumstreifen.

Das Meer war noch immer wild bewegt, aber einen andern Charakter hatte es seit dem vorhergehenden Tage angenommen. Denn der Wind war nicht nur zu einer guten Segelbrise heruntergegangen, sondern auch umgesprungen war er nach Süden, den schweren Schwellungen durch die veränderte Richtung mächtig entgegenarbeitend und sie allmählich ebnend.

Stephens stand auf dem Hinterdeck des Cardinals und beobachtete mit ungeduldiger Spannung das Niedergehen der See. Seine Blicke schweiften zuweilen nach Südwesten hinüber, wo ein Schooner mit vollen Segeln auf das Leuchtschiff zusteuerte; länger dagegen und gierig hafteten sie auf der nordöstlich von ihm sich hinziehenden Reihe von Brechern, die mit ihren mächtigen Schaumlagen ein Schiffswrack überschütteten und fast bis zur Unsichtbarkeit verbargen.

Es war das Wrack desselben Schiffes, welches in der Nacht den Cardinal beinahe in den Grund gebohrt hätte.

Offenbar war es mit voller Fahrt auf die

Untiefe aufgelaufen, wobei selbstverständlich sogleich seine Masten bis zum Deck herab über Bord gehen mußten. Später hatten dann einige schwere Seen sein Hintertheil herumgeworfen, so daß die vernichtenden Brandungen es nunmehr in seiner ganzen Breite trafen.

Durch den heftigen Stoß war vom Spiegel bis zu den Vordersteven ein Leck in den Schiffsboden gesprungen, in Folge dessen die unteren Räume sich innerhalb kurzer Zeit mit Wasser füllten. Im Uebrigen hatte sein Bau sich fest genug erwiesen, um vor dem gänzlichen Scheitern bewahrt zu werden, wenn auch die Planken sich schon von den geknickten und theilweise verschobenen Spanten zu lösen und dutzendweise abzutreiben begannen.

Alles dies hatte Stephens durch sein Fernrohr genau ausgespäht, und er berechnete, daß der letzte Rest des Wrackes, namentlich der Hintertheil desselben, der etwas weiter, als der Vordertheil nach der Untiefe hinaufgeschleudert worden war, also nicht von der Hauptgewalt der Brandung getroffen wurde, wohl noch zwölf bis zwanzig Stunden zusammenhalten würde.

Das schnelle Heruntergehen der Schwellungen berechtigte ihn noch ganz besonders zu der seinen

Wünschen und Hoffnungen so sehr entsprechenden Annahme.

Ein anderer Umstand, der ihn mit großer Befriedigung erfüllte, war, daß er nach den sorgfältigsten und vielfach wiederholten Forschungen kein lebendes Wesen auf dem Wrack entdeckte. Er bezweifelte daher nicht, daß die Bemannung des Schiffes in ihrer Verzweiflung den Versuch gewagt habe, mittelst der ausgesetzten Boote über die Brecher hinaus und auf der andern Seite derselben in stilleres Wasser zu gelangen, wo ihr dann die Möglichkeit offen stand, den ihr aus der Ferne entgegenschimmernden Leuchtthurm zu erreichen.

Wäre ihr dies geglückt, so hätte Stephens beim Anbruche des Tages noch eine Spur von den Booten bemerken müssen. Er begab sich daher mit seinem Fernrohr nach dem Glockenrahmen hinauf; allein so weit das Auge reichte, entdeckte er kein anderes Leben, als die am südwestlichen Horizont auftauchenden Spieren eines Schooners, den er indessen sehr bald als einen alten Bekannten ausmachte.

Er hatte also allen Grund, mit dem Laufe der Ereignisse zufrieden zu sein. Seine kühnsten Erwartungen waren weit übertroffen worden,

und nur das Eine bedauerte er: nämlich, daß es nicht in seiner Macht lag, die See hinlänglich zu ebenen, in seiner Jolle nach dem Wrack hinüberzurudern und noch vor dem Eintreffen des Schooners und seines eigenen Kutters die Dublonen auf dem Cardinal sicher unterzubringen. Fanden sich in diesem Falle die Dublonen später nicht vor, so lag der Gedanke nahe, daß die verunglückte Bemannung wenigstens die Baarfracht zu retten versucht habe.

Indem Stephens' Gedanken eben in diese Richtung wanderten, bedachte er mit Schrecken, daß die Dublonen wirklich entführt sein könnten, eine Befürchtung, die ihn gar nicht wieder verließ, ihn mit fieberhafter Unruhe erfüllte und seine Ungeduld bis zum höchsten Grade steigerte.

So war Mittag herangekommen, der Schooner mußte in der nächsten Viertelstunde bei dem Cardinal eintreffen; gegen Westen traten die Formen des herbeischießenden Kutters deutlicher hervor, und nur noch selten verhüllte eine Sturzwelle das Wrack vollständig.

Stephens hatte sich durch den freien Genuß berauschender Getränke zu der kommenden Arbeit gestärkt und noch einmal mit seinem Fernrohr die ganze Linie des Horizonts und die sichtbaren

Inseln abgespäht, ohne auf verdächtige Zeichen gestoßen zu sein. Diejenigen, die außer ihm und seinen Genossen vielleicht vom Bergen der Güter Vortheil zu ziehen hofften, waren entweder nicht im Besitze von Fahrzeugen, die bei der schweren Dünung sicher genug gewesen wären, oder die Kunde von dem Scheitern eines Schiffes war noch nicht bis zu ihnen gedrungen. Der Leuchtthurmwächter aber auf der angrenzenden öden Insel brauchte nur das gänzliche Zerschellen des Wracks abzuwarten, um bei dem herrschenden Südwinde den in seinem Bereiche liegenden Strand mit Kisten und Ballen bestreut zu finden.

Als der Schooner dicht hinter dem Spiegel des Cardinals aufholte, saß Stephens noch immer auf seiner alten Stelle. Er zählte die aus sechs Seeleuten bestehende Bemannung desselben, und der Ausdruck des Zweifels wich aus seinem wilden Gesichte, sobald er lauter Männer erkannte, mit denen er bei früheren ähnlichen Gelegenheiten in nähere Berührung gekommen war.

Die gegenseitigen Begrüßungen nahmen nur kurze Zeit fort. Man sprach vorzugsweise seine Freude über den Zustand des Wracks aus und daß man nicht nur trockene Waaren, sondern

auch klingendes Geld erbeuten würde, und ohne Zeitverlust traf man auf beiden Seiten Anstalt, Stephens an Bord des Schooners zu helfen.

Letzterer warf nämlich das Ende einer Leine nach dem Schooner hinüber, mittels deren ein an dem Gangspill des Cardinals befestigtes starkes Tau herangezogen und um die Ankerwinde des Schooners festgeschnürt wurde. Als dann das Tau, theils durch die Arme der Bemannung des Schooners, theils durch eine sich zwischen beide Fahrzeuge drängende Schwellung fast bis zum Zerreißen angespannt war, glitt Stephens mit der Gewandtheit eines Eichhorns hinüber.

Das Tau wurde darauf von der Ankerwinde des Schooners gelöst und mit einer leeren Tonne versehen, um es später wieder auffischen zu können, und dann über Bord geworfen; die Segel wurden angeholt, und dahin eilte das leichte Fahrzeug gegen Osten, um nach einmaligem Umlegen an das Wrack heranzugelangen.

So kurz die Zögerung auch gewesen war, hatte der Kutter während dieser Zeit doch eine erhebliche Strecke zurückgelegt, und es ließ sich berechnen, daß er nicht lange nach dem Schooner auf der bezeichneten Stelle eintreffen würde.

Steffens' und seiner Gefährten Aufmerksam-

keit war indessen zu sehr von dem Wrack in Anspruch genommen, um sich viel um den Kutter zu kümmern, zumal Alle von dem gleichen Verlangen beseelt waren, noch vor Eintreffen des Falken die Dublonen an Bord des Schooners zu schaffen.

Alles ging nach Wunsch; der Schooner durchschnitt vor aller ihm zu Gebote stehenden Leinwand die Wogen mit der Schnelligkeit eines Delphins; unter den kundigen und eifrigen Händen wendete er, als hätte er die Natur eines Kreisels besessen, und als er dann wieder zurückschoß, da zog er eine so sichere und gerade Linie, daß er kaum hundert Ellen weit von den Brechern in gleiche Höhe mit dem Wrack gelangen mußte.

Stephens, der mit dem gefährlichen Fahrwasser am vertrautesten war, hatte das Steuer und zugleich das Commando übernommen; die anderen sechs Männer dagegen hatten sich so vertheilt, daß im entscheidenden Augenblicke überall zu gleicher Zeit Hand an's Werk gelegt werden konnte.

Ein Mann stand vorn neben dem überhängenden Anker, um denselben durch das gewaltsame Lösen eines Strickes sogleich zum Fallen

zu bringen; drei Mann hielten in ihren Händen die Handspeichen, um auf das gegebene Zeichen die Ankerkette sogleich straff zu spannen, und die übrigen beiden legten die Taue zurecht, mittels derer sie den beiden Hauptsegeln ihre Wirkungskraft nehmen sollten.

Es war ein gefährliches Manöver, welches die verwegenen Leute auszuführen gedachten; denn es brauchte nur der Anker zu schleppen, ein Ring der Kette zu springen, nachdem der Anker gefallen war, und keine Macht der Erde hätte sie davor zu bewahren vermocht, daß der Schooner, von einer Schwellung erfaßt, gerade in die Brecher hinein und mit vernichtender Gewalt auf das Wrack geschleudert worden wäre.

Doch die Leute kannten den Boden, über welchem sie sich befanden, zu genau, zu reich war die Beute, die ihnen winkte, als daß sie auch nur einen Augenblick über ihre Handlungsweise in Zweifel geblieben wären. Durch das Bewußtsein ihrer gefährlichen Lage wurden aber auch ihr Muth und mit diesem ihre Aufmerksamkeit und Kräfte gestählt. Jeder wußte, daß von der Sicherheit und Pünktlichkeit seiner Bewegungen ihrer Aller Leben abhing, und indem sie erwartungsvoll nach dem Hinterdeck hinüber-

horchten, hafteten ihre Blicke fest an dem Gegenstande, der ihnen zur Ueberwachung anvertraut worden war.

Endlich befand sich der Schooner kaum noch zehn Faden weit von der auserkorenen Ankerstelle. Stephens drückte das Steuer hart luvwärts, des Schooners Bugspriet schwang in kurzem Bogen gerade in den Wind hinein, die Segel klatschten, wurden aber schnell an den Mast herangezogen, und als die Kraft des noch eine kurze Strecke nach vorn drängenden Schiffes durch die ihm entgegenwirkende Wucht von Wellen und Wind gebrochen war, da wies es mit seinem Spiegel gerade auf die Mitte des Wracks, und dem Andringen des Wassers nachgebend, begann es langsam rückwärts zu treiben.

Bis auf zehn Faden ließ Stephens den Schooner an die Brecher herantreiben, dann aber, als die Wogen bereits das Uebergewicht über das leichte Fahrzeug zu gewinnen drohten, commandirte er laut: „Los den Anker!“

Ein plätschernder Fall erfolgte, und die Kette rasselte geräuschvoll einige Faden nach.

„Macht fest! Bei allen Teufeln der Hölle!“ brüllte Stephens. Aber sein Commando war überflüssig, denn die sechs Seeleute befanden sich be-

reits vor der Ankerwinde, und in schnellem Tact wurde Ring auf Ring der Kette eingezogen, bis zuletzt die vereinte Kraft der zwölf Arme nichts mehr auszurichten vermochte.

Einige Secunden spähten Alle, selbst Stephens, ängstlich um sich, dann aber brach ein helles Hurrah von ihren Lippen.

Der Anker hatte gefaßt, und der Schooner, obgleich den Hebungen und Senkungen willig folgend, wich nicht einen Zoll breit von seiner Stelle.

Schnell sprangen Alle darauf zu den Segeln; in wenigen Minuten waren dieselben fest zusammengerollt, und jetzt erst nahm Stephens sich Zeit, das Wrack näher in Augenschein zu nehmen und die Entfernung zwischen diesem und dem Schooner zu messen.

Kaum aber hatte er einen Blick auf das in allen Fugen ächzende und knarrende und hin und wieder auch zersplitternde Fahrzeug geworfen, so prallte er entsetzt zurück, als wenn plötzlich ein rächendes Gespenst vor ihn hingetreten wäre, um die Leben der von ihm kaltblütig Gemordeten zurückzufordern.

Ein heftiger Fluch entwand sich seiner heise-

ren Kehle, seine Fäuste legten sich krampfhaft um die Speichen des Steuerrades, die Augen drängten sich aus ihren Höhlen, und wie versteinert verharrte er in derselben Stellung, bis seine Gefährten, einer nach dem andern, mit kaum minderen Zeichen des Schreckens an seine Seite traten.

„Was ist zu thun?" fragte Stephens mit halblauter Stimme, die in dem hohlen Brausen der nahen Brandungen erstarb.

„Ja, was ist zu thun?" antworteten einzelne seiner Gefährten, ebenfalls kaum verständlich.

Der Schrecken schien Alle gelähmt zu haben, und doch war die Ursache desselben nichts weniger, als furchtbar oder schrecklich.

Auf dem letzten Reste des zum Theil schon fortgeschwemmten Quarterdecks, mit beiden Händen sich an einer noch stehenden Stütze der Regeling haltend, stand nämlich ein Mann, der mit einer unbeschreiblich freudigen Ruhe zu ihnen hinüberschaute.

Offenbar hatte das gellende Hurrah der Strandräuber ihn aus dem Innern des Schiffes hervorgelockt, denn auf seinen Zügen war deutlich das Erstaunen ausgeprägt, welches er über die unverhoffte Nähe von Menschen empfand. Seine

unbedeckten, schlichten, stark mit Weiß gemischten Haare flatterten im Winde, und mit einem herzlichen Willkomm ruhten seine wohlwollenden blauen Augen auf der Gruppe der auf dem Schooner versammelten Männer.

Deutete nun sein einfacher schwarzer Anzug, der übrigens reiche Spuren einer fürchterlich durchlebten Nacht trug, eher auf jedes andere Gewerbe, als das eines Seefahrers, so sprachen die feinen Hände und ein, wenn auch von der Sonne gebräuntes, jedoch auffallend gütiges Antlitz noch mehr dafür, daß der Fremde nicht gewohnt, nicht dazu geschaffen sei, im wilden Kampfe den aufgeregten Elementen zu begegnen, sondern einen stilleren, friedlicheren Lebensberuf gewählt habe.

Was aber auf seinen bleichen, von den jüngsten Erlebnissen auf's tiefste ergriffenen Gesichtszügen ausgeprägt war, das äußerte sich noch deutlicher in seinen Worten, als er die Bemannung des Schooners laut genug anredete, um von ihr verstanden zu werden.

„Ein guter Gott hat Euch gesendet," rief er aus, und die Strandräuber gewahrten, daß seine Züge sich vor innerer Bewegung rötheten, „und er wird Euch weiter helfen, einen vom Schicksal

hart betroffenen Mitmenschen aus einer sehr traurigen, bejammernswerthen Lage zu retten! Sicherlich täusche ich mich nicht, wenn ich hoffe, daß es Euch gelingt, einen Unglücklichen durch die Brandung zu Euch hinüberzuschaffen."

„Wenn Ihr nicht schwindelig seid, möchte es wohl angehen!" rief Stephens, der zuerst seine Fassung wiedergewonnen hatte, zurück, mehr um überhaupt Etwas zu sagen, als weil er wirklich darüber nachgedacht hätte, wie dem Fremden zu helfen sei.

„Nicht für mich frage ich, mein guter Freund," versetzte der Fremde schnell; „ich hatte bis jetzt noch keine Zeit, über meine eigene Lage nachzudenken, aber es befindet sich noch Jemand hier, der hart, sehr hart heimgesucht wurde, und der nicht mehr im Stande ist, auch nur den kleinsten Schritt zu seiner eigenen Rettung zu thun!"

„Was, außer Euch ist noch Jemand an Bord?" fragte Stephens mit Unheil verkündender Ruhe.

„Der Capitän des Schiffes, liebe Freunde!"

„Aber, zum Teufel, wo ist die Bemannung, und warum seid Ihr nicht mit der davongegangen?" fragte Stephens weiter.

Der Schiffbrüchige blickte einige Secunden befremdet zu dem Schooner hinüber; im Tone

von Stephens' Stimme schien ihm etwas mehr, als bloße seemännische Rauheit gelegen zu haben. In der nächsten Minute aber flog es wie ein bitterer Selbstvorwurf über sein Antlitz und zugleich spielte ein schmerzliches Lächeln um seine Lippen.

„Die Steuerleute und Matrosen suchten sich in ihrer Verzweiflung mittels der Boote zu retten," hob er darauf an, „was ihnen hoffentlich gelungen ist, und den Capitän nahmen sie nicht mit, weil sie meinten, daß ihnen die Zeit dazu mangele und er mit seinen gebrochenen Gliedmaßen nur zu ihrem Untergange beitrage! Ich glaube, die Leute hatten in mancher Beziehung nicht unrecht, denn in den kleinen Booten wäre der arme Mann ihnen mindestens ein großes Hinderniß gewesen, indem eine fallende Segelstange ihm die Beine gequetscht und das eine sogar gebrochen hatte. Möge Gott ihnen gnädig gewesen sein und sie in einen sichern Hafen geführt haben!"

„Verlaßt Euch darauf, die sind geborgen," rief Stephens mit einem grimmigen, unterdrückten Hohnlachen zurück, dessen Bedeutung der Schiffbrüchige indessen nicht errieth, „und auch

Ihr könntet geborgen sein, wäret Ihr gescheidt genug gewesen, Euch ihnen anzuschließen!"

„Wie durfte ich von dem Schiffe weichen, so lange noch ein Mensch, und zwar ein leidender, hülfsbedürftiger Mensch auf demselben athmete?" fragte der Fremde mit einer so edlen Einfachheit zurück, daß selbst die im Verbrechen verhärteten Strandpiraten von einer gewissen Achtung vor seiner Opferwilligkeit und seinem Muthe ergriffen wurden.

Diese Regung war indessen nur vorübergehend, denn schon in der nächsten Minute kannten sie kein anderes Gefühl mehr, als das des heftigsten Zornes, weil ihnen die Besitznahme der in dem Wrack befindlichen Schätze durch die Anwesenheit zweier Menschen erschwert wurde. Es begannen denn auch sehr bald Aeußerungen unter ihnen laut zu werden, daß man eben sein Möglichstes versuchen müsse, um den Verwundeten sowohl als auch dessen gesunden Gefährten auf ausgespannten Tauen vom Wrack auf den Schooner zu schaffen, und daß Niemand die Schuld trage, wenn ein Tau reiße oder ein Knoten sich löse und in Folge dessen die beiden Unglücklichen hinabstürzten, um von der Brandung verschlun-

gen oder an den Wänden des Wracks zerschmettert zu werden.

Stephens betheiligte sich nicht an dieser Unterhaltung. Was die Anderen in unbestimmten Formen beriethen, das hatte er längst beschlossen, auszuführen, und nur um Zeit zu gewinnen und einen genauen Plan zu entwerfen, nahm er die Unterredung mit dem Fremden wieder auf.

„Ihr hättet immerhin mit den Leuten gehen sollen!“ rief er nach kurzer Pause dem Fremden wieder zu. „Der Capitän würde sich nicht darüber gewundert haben; er wäre wenigstens kein echter Seemann, wollte er nicht einsehen, daß ein Mann mit gebrochenen Gliedern zu Nichts mehr auf der Welt nütze ist und einen leichteren Tod in den Wellen, als drüben auf 'ner trockenen Sandscholle findet!“

„Noch mehr als das, lieber Freund,“ versetzte der Fremde, ohne darauf zu achten, daß fast unter ihm eine von dem wiederholten Andrange des Wassers gelockerte Planke ganz losbrach, sich steil emporrichtete und quer über das schwerfällig auf dem eingeklemmten Kiel schwankende Wrack fiel; „ja, lieber Freund, weit mehr als das, er bat mich händeringend, ihn seinem

Schicksale zu überlassen, da er auf alle Fälle verloren sei ..."

„Und Ihr gingt nicht? Dann wart Ihr ja selbst der Narr!" platzte Stephens mit einem brutalen Lachen heraus, welches den Fremden augenscheinlich verwirrte.

„Als Mensch und als Christ war ich verpflichtet, so lange an seinem Schmerzenslager zu weilen, wie noch eine Probe von Athem in ihm wohnte," entgegnete Letzterer darauf ruhig; „und Ihr, mein lieber Freund, der Ihr uns wie ein von Gott gesendeter Bote erschienen seid, hättet Ihr gesehen, wie die Augen des braven Mannes voll innigster Dankbarkeit zu mir emporschauten, hättet Ihr gesehen, wie geduldig er den Schmerz ertrug, als ich ihm den leider nur sehr unzureichenden Verband anlegte, hättet Ihr den warmen Druck seiner Hand gefühlt, der mehr besagte, als alle Worte der Welt vermocht hätten, auch Ihr würdet zu dem Entschlusse gelangt sein, lieber mit dem armen Manne zusammen zu sterben, als ihn in so martervoller Lage einem entsetzlichen Schicksale preiszugeben."

„Daß ich doch ein verdammter Narr gewesen wäre!" sprach Stephens vor sich hin; dann aber halb zu seinen Gefährten gewendet, fuhr

er etwas lauter fort: „Bei allen Teufeln der Hölle, das elende Weibergesicht verräth mehr Muth, als mancher befahrene Topgast, Goddam! Sitzt auf den Brechern, weiß, daß er geliefert ist, und verbindet zerbrochene Spieren, als ob er sich in 'nem Hospital befände und es in der ganzen Welt keinen Haifisch gäbe, der sich die Lippen nach seinem zähen Fleische leckt; und auch jetzt noch hält er Reden über Christenpflichten, wie ein leibhafter Methodistenprediger auf 'nem Camp-Meeting!"

„Darf ich meinem Freunde den Trost hinabbringen, daß seine Rettung nahe ist?" rief der Fremde jetzt wieder herüber. „Oder hat es zu große Schwierigkeiten, einen völlig hülflosen Mann hinüberzuschaffen? Ungern möchte ich Hoffnungen in ihm erwecken, die sich später vielleicht nicht verwirklichten."

„Wartet noch einen Augenblick," antwortete Stephens nach kurzem Sinnen. „Versteht Ihr wohl, ein Tau, welches wir mittels einer Tonne zu Euch hinüber bugsiren, so an das Wrack zu befestigen, daß der Knoten nicht von selbst aufspringt?"

„Gewiß, liebe Freunde, ich werde es hier oben um den stärksten Balken schnüren."

„Gut, dann geht nur hin und sagt Eurem Freunde, wir seien gekommen, um ihn zu retten; laßt Euch auch genau beschreiben, wo diejenigen Sachen untergebracht sind, die er am liebsten gerettet zu haben wünscht. Aber beeilt Euch, das Wrack hält nicht lange mehr zusammen; zuerst Euren Freund in Sicherheit, dann Euch selbst, und dann wollen wir sehen, was von der Ladung geborgen werden kann!"

Der Fremde antwortete nicht mehr. Sein Herz war zu voll; er mußte hinunter zu seinem verwundeten Freunde, um ihm die Qualen durch die Botschaft der voraussichtlichen Rettung zu erleichtern.

Kaum war der Fremde verschwunden, da wendete Stephens sich seinen Gefährten wieder zu. Seine Augen waren mit Blut unterlaufen, die Farbe seines Gesichtes war in ein dunkles Braunroth übergegangen und die buschigen Augenbrauen drängten sich über seiner Nase in eine scharfe Falte zusammen.

„Hier muß gehandelt werden," sagte er röchelnd vor innerer Aufregung; „der Capitän wird den Bruch seiner Knochen nicht lange überleben, aber der Pfaffe, oder was er sein mag, hat ein zähes Leben und ist ganz der Mann da-

zu, uns den Kram zu verderben! Ich kann ihm daher nicht helfen, wenn er unversehens in die Brecher stürzt — aber schnell jetzt, ich selbst will hinüber, um mir die Dublonen zeigen zu lassen; vergeßt indessen nicht, das Geheimniß bleibt unter uns Sieben, gerade wie die Dublonen, ich meine mit Rücksicht auf —"

Hier wies Stephens mit dem zurückgebogenen Daumen über seine Schulter; doch folgte sein Blick der Bewegung seiner Hand, um zu sehen, wie weit der Kutter noch entfernt sei.

„Sie mögen Alles mit ansehen," fuhr er darauf fort, „wenn sie nur nicht wissen, daß..."

Bei diesen Worten prallte er, wie kurz vorher beim Anblicke des Schiffbrüchigen, entsetzt zurück; das letzte Wort erstarb ihm auf der Zunge, und als sei er im Begriffe gewesen, zu ersticken, nahm sein Gesicht einen noch schrecklicheren Ausdruck von Wildheit an.

„Der Meerkönig!" zischte er dann zwischen den fest auf einander gebissenen Zähnen hindurch, und zugleich färbte sich sein Gesicht vor Wuth leichenfahl.

Die übrigen Strandräuber spähten nun ebenfalls nach dem Kutter hinüber, der in der Entfernung einer Kabellänge mehr von einer Woge

nach der andern hinüber zu fliegen, als in regelmäßiger Fahrt Schwellungen und Senkungen in gleicher Weise zu durchfurchen schien.

Paul's schlanke Gestalt war nicht zu verkennen; seit dem frühen Morgen hatte er seinen Platz nicht verlassen, indem es seinem Gefühle widerstrebte, von Burnhill oder Rudder abgelöst zu werden. Er haßte und verachtete diese in zu hohem Grade, als daß er nicht jede Gelegenheit sorgfältig vermieden hätte, sich, wenn auch nur scheinbar, mit ihnen auf gleiche Stufe zu stellen.

„Bei Gott, 's ist der Seeteufel!" pflichtete der Eine und der Andere Stephens bei, und mit gewiß nicht minder mißvergnügtem Ausdrucke, als dieser.

„Derselbe Satansjunge, den Ihr vor neun oder zehn Jahren von dieser Barre herunter holtet!" fügte ein Dritter hinzu.

„Bei allen Teufeln der Hölle," schnaubte Stephens, abermals seine Farbe wechselnd, „ihr braucht mir nicht zehnmal vorzubeten, was ich längst mit eigenen Augen gesehen habe! Muß das Unglück gerade heute den Meerkönig hierherführen! Goddam, hätte ich damals nur den Muth

gehabt, das Wort auszusprechen, und er wäre über Bord gefallen!"

„Es ist heute noch nicht zu spät!" flüsterte der Stephens zunächst stehende Räuber.

„Es ist zu spät, Hölle und Teufel!" entgegnete Stephens, vor Wuth kaum noch seiner Sinne mächtig. „Erstens will ich's nicht, und dann hat er eine Gewalt über die Schwarzen, die uns Allen gefährlich werden könnte, — und Jessie — nein, den Meerkönig wage Niemand anzurühren . . .!"

„Weil er um Eure hübsche Tochter freit?" raunte ihm der Gefährte wieder höhnisch zu.

„Goddam, weil ich's nicht will! Ich habe damals das Wort nicht sprechen können, und auch heute thu' ich's nicht — nein — und ist er ein Spielzeug meiner Jessie, so ist er wenigstens ein billiges Spielzeug, und geht das Niemand etwas an!"

In demselben Augenblicke schoß der Kutter in scharfem Bogen an dem Schooner vorbei. Paul's helle Commandostimme ertönte, der Falke zog seine Schwingen ein und bewegte sich rückwärts, der Anker fiel, ein zweiter Anker wurde vom Hinterdeck aus auf der Außenseite ausgeworfen, um den Kutter vor dem Herumschwingen

und verderblichen Zusammenprallen mit dem Schooner zu bewahren, und zwar geschah dies Alles mit einer so sichern Schnelligkeit, daß selbst Stephens ein Ausruf der Verwunderung entfuhr.

Doch die Freude über des Meerkönigs Umsicht und Gewandtheit wurde bald wieder durch den Zorn verdrängt, welchen er darüber empfand, gerade von demjenigen überrascht zu werden, den er nächst Jessie am meisten liebte, zugleich aber auch von allen Menschen der Erde am meisten fürchtete und selbst um den Preis seines Lebens nicht zum Zeugen und Mitwisser seiner Verbrechen hätte haben mögen. Sein Zorn steigerte sich aber zu namenloser Wuth, als er Rudder und Burnhill gewahrte, die mit unterschlagenen Armen etwas abseit von Paul standen und, indem sie mit den Augen auf diesen deuteten, die Achseln zuckten.

„Wer hat Dir erlaubt, herauszukommen?" fragte Stephens drohend, sobald der Kutter fest vor seinem Anker lag, und seine Stimme bebte, während er seine Augen durchbohrend auf Paul heftete.

„Wer hat mir zu befehlen, wenn ich Neigung verspüre, beim Bergen gestrandeter Güter mit

Hand an's Werk zu legen?" fragte Paul trotzig zurück, indem er sich stolz emporrichtete, jedoch mehr, weil die verletzende Behandlung ihm in Rudder's und Burnhill's Gegenwart zu Theil wurde, als weil er dem Vater seiner Jessie für die Rücksichtslosigkeit gezürnt hätte.

„Hast Du vergessen, wem Du Dein Bißchen Leben verdankst, eitler Wicht?" fragte Stephens, vor Leidenschaftlichkeit an allen Gliedern zitternd.

„Ich habe es nicht vergessen, Vater Stephens; aber Ihr scheint vergessen zu haben, daß Ihr keinen Knaben mehr vor Euch habt, sondern einen Mann, so gut, wie nur einer sich hier auf dem Wasser befindet."

Stephens sah sich um, als ob er um eine Antwort verlegen gewesen wäre, und wohl eine Minute lang herrschte auf beiden Fahrzeugen das tiefste Schweigen, während alle Blicke erwartungsvoll an Stephens' Lippen hingen, von welchen man dem Ausbruche eines Sturmes entgegensah.

Bevor Stephens indessen zu einem Entschlusse gelangte, erschien der Fremde wieder auf dem Deck des Wracks, offenbar erstaunt, statt des einen Fahrzeuges deren zwei zu sehen, und nicht minder verwundert, daß man noch keine Vor-

kehrungen zur Rettung seines Freundes getroffen hatte.

„Der Capitän hat neuen Lebensmuth gefaßt,“ rief er aus, sobald er alle Blicke auf sich gerichtet sah; „erfüllt von innigster Dankbarkeit, sendet er Euch seinen herzlichen Gruß! Er ist bereit, sich Euren treuen Händen zu überantworten!“

Auf dem Schooner schwiegen Alle. Durch Paul's Eintreffen waren die verruchten Pläne durchkreuzt worden, und eine gewisse Verwirrung hatte sich der Räuber bemächtigt. Paul dagegen hielt dieses Schweigen für Unentschlossenheit und für einen Mangel an Einsicht, wie die Schiffbrüchigen am leichtesten und sichersten über die Brandung fortgeschafft werden könnten. Ganz abgesehen davon, daß ihn das tiefste Mitgefühl beim Anblicke des in so verzweifelter Lage befindlichen Fremden beseelte und ihn nur der eine Gedanke: zu helfen und zu retten, erfüllte, suchte er auch eine Ehre darin, es der Bemannung des Schooners zuvorzuthun und eine schnelle Entscheidung herbeizuführen.

Nur einen Blick warf er über die verhältnißmäßig schmale, aber nichts desto weniger wüthende Brandung, wie um die Entfernung zu messen, die den Kutter von dem Wrack trennte,

und ebenso schnell hatte er auch seinen Plan entworfen.

Ohne Zeitverlust nahm er eine leichte Harpune nebst Leine, die zum Zwecke des Fischfanges gewöhnlich auf dem Vorderdeck lagen. Nachdem er sich überzeugt, daß die Leine fest mit dem Eisen verbunden war, rollte er gegen dreißig Ellen derselben lose auseinander. Jim mußte sich darauf mit dem in weiten Ringen liegenden Ende auf den äußersten Rand des Hinterdecks stellen, einestheils, um die einzelnen Ringe klar von einander zu halten, dann aber auch, um das lose Ende nicht über Bord schlüpfen zu lassen. Paul selbst dagegen kletterte mit der Harpune so hoch nach dem Maste hinauf, daß er auf der Gaffel festen Fuß fassen und zugleich mit dem linken Arme den Mast umschlingen konnte; den rechten behielt er dadurch ganz frei, und Alle, die mit einem Gemisch von Neugierde und Verwunderung zu ihm emporschauten, erriethen leicht seine Absicht, als er die Harpune kunstgerecht in die Mitte faßte und hoch emporhob.

„Ist die Leine klar?" fragte er noch einmal hinab.

„Alles klar, Master Paul!" antworteten die über ihren Liebling entzückten Neger.

Paul stützte den rechten Fuß noch etwas weiter nach vorn und berechnete die Schwankungen des Kutters, die oben auf dem Maste, als auf dem von der bewegenden Achse am meisten entfernten Punkte, mindestens verdoppelt wurden.

Eine Woge rollte unter dem Kutter durch, den Mast zuerst rückwärts und dann wieder vorwärts neigend. Paul erkannte sie als zu schwach für seine Zwecke.

Auch die zweite Woge war nur mäßig; als aber der Kutter zum dritten Male nach vorn niederwärts schoß, da fühlte Paul, daß nunmehr die Zeit gekommen sei.

Die mit der Harpune bewaffnete Hand holte weit aus, und sobald der Kutter, von der Woge gehoben, sich mit dem Bugspriet emporbäumte, der Mast hingegen nach hinten schwang, da vereinigte Paul seine Kräfte mit dem Drucke der heftigen Schwingung, und dahin flog die Harpune in weitem Bogen, begleitet von dem lustigen Hurrah der schwarzen Matrosen und gefolgt von der spiralförmig abrollenden Leine.

Ueber fünfzig Fuß weit war das scharfe Eisen geflogen und mit genauer Noth über die letzten Reste der zersplitterten Schanzverkleidung fortgeglitten, worauf es sich mit der Spitze tief in

eine noch fest haftende Deckplanke eingegraben hatte.

„Holt ein, Fremder!“ rief Paul, der fast eben so schnell auf das Deck niederglitt, wie die Harpune das Wrack erreichte. „Holt ein die Leine und schnürt das nachfolgende Tau an einen haltbaren Balken!“

Der Schiffbrüchige kletterte zu der Harpune hinüber und zog, so gut es eben in seinen Kräften lag, die Leine ein und endlich auch mit dieser ein stärkeres Tau. Die brandende Strömung, welche ihm das schwere Tau zutrug, kam ihm bei dieser Arbeit zu Statten, und bald befand sich ein genügender Vorrath in seinen Händen, um dasselbe zuerst einige Male um den nächsten Maststumpfen zu schlingen und dann an einen Deckbalken zu befestigen.

Während der Fremde noch mit der ungewohnten Arbeit beschäftigt war, trat Stephens hart an die Brüstung des Schooners, wo er kaum zwanzig Schritte weit von Paul entfernt war.

„Meerkönig,“ rief er aus, absichtlich den Namen wählend, den er selbst einst dem tollkühnen Knaben beilegte und den dieser seitdem am liebsten hörte, „Meerkönig, Du hast Deine Sache brav gemacht! Nun werfe mir das Tau

zu, damit wir den armen Leuten herüberhelfen; von hier aus ist die Entfernung kürzer, als vom Kutter aus."

„Laßt nur, Vater Stephens!" rief Paul mit entschiedenem Wesen zurück, indem er eigenhändig das Tau um das Gangspill legte und die Neger durch ein Zeichen anwies, die Handspeichen in die Fugen zu passen und lustig um den klappernden Block herumzutraben. „In fünf Minuten ist Alles gethan; gönnt mir daher die Freude, einmal einem Mitmenschen einen Dienst zu leisten!"

„Der Junge verdirbt Alles!" raunte der Führer des Schooners Stephens zu.

Stephens antwortete nicht; er biß sich vor ohnmächtiger Wuth auf die Lippen, daß sie bluteten, und in einer Art von Verzweiflung suchte er Rudder's Augen.

Als die Blicke der beiden alten Genossen sich begegneten, gab Stephens Ersterem ein verstohlenes Zeichen, worauf dieser, immer seine nachlässige, gleichgültige Haltung beobachtend, dicht an die Stelle herantrat, über welche das noch schlaffe Tau hereinglitt. Seine Hand spielte dabei, wie unbewußt, mit seinem Messer, und scheinbar in Gedanken zeichnete er mit der Spitze desselben auf dem durch das Salzwasser grün

angelaufenen Messing der sauber beschlagenen Brüstung kleine, in einander laufende Ringe und Linien.

Paul bemerkte wohl die Bewegung, doch war er selbst zu geradsinnig und edelherzig, als daß er darin eine versteckte böse Absicht hätte ahnen können.

Anders dagegen verhielt es sich mit Jim. Dieser schlaue Schwarze, der genau wußte, daß Rudder sowohl wie Burnhill feindliche Gesinnungen gegen Paul hegten, namentlich aber nicht vergessen konnten, daß dieser sich ein Uebergewicht über sie angemaßt hatte, errieth augenblicklich, daß Rudder das Tau durchzuschneiden beabsichtige; doch täuschte er sich in so weit, als er glaubte, es handle sich nur darum, Paul die Freude zu verderben. Er beschloß daher, seinerseits wieder die Pläne von Paul's Gegnern zu durchkreuzen, und um dies auszuführen, stellte er sich Rudder so gegenüber, daß er dessen Bewegungen genau zu überwachen vermochte.

Das Tau wurde unterdessen so straff gewunden, wie bei dem heftigen Stampfen des Kutters ohne Gefahr des Zerreißens statthaft, worauf Paul seinen Freund Jim aufforderte, mit einem zweiten Tau nach dem Wrack hinüber zu gleiten,

und dasselbe in der Entfernung von etwa drei Fuß von dem bereits haftenden ebenfalls sicher zu befestigen.

Jim, der sich nunmehr für unentbehrlich auf dem Kutter hielt, übertrug diese Arbeit an Africa, welcher die ihm ertheilte Aufgabe schnell und gewissenhaft erfüllte.

Wie klug er gehandelt hatte, begriff Jim erst vollständig, als er bemerkte, daß Burnhill, sobald das zweite, von der andern Seite des Kutters hinüber geleitete Tau straff gezogen worden war, sich ganz in derselben Weise neben dasselbe hinstellte, wie Rudder neben das erste.

Als nun die beiden Taue die ihnen bestimmte Lage erhalten hatten, wurde Pechfackel mit den nöthigen Stricken und Leinen hinüber geschickt, um eine beide Taue vereinigende Laufschlinge anzufertigen, die mit leichter Mühe zwischen dem Kutter und dem Wrack hin und her gezogen werden konnte. Es bildete dies zwar einen schwanken und nicht ungefährlichen Weg zur Vermittlung des Verkehrs zwischen den beiden Punkten; allein da er mehr, als die nöthige Tragkraft besaß, so bezweifelte außer Stephens und seinen Genossen Niemand, daß Alles glücklich und ohne Unfall von Statten gehen würde.

Die nöthigen Vorkehrungen waren getroffen; zwischen der Bemannung des Kutters und der des Schooners war es zu keinen weiteren Erörterungen gekommen. Paul, gegen dessen Anordnungen keine Einwendungen mehr erhoben wurden, commandirte mit ruhiger, klarer Stimme, und alle Uebrigen sahen mit Spannung dem Augenblicke entgegen, in welchem der beweglichen Brücke die erste Last anvertraut werden würde.

Nach Verlauf von einigen Minuten erschienen Africa, Pechfackel und der Fremde, die kurz vorher in das Innere des Wracks hinabgestiegen waren, wieder auf dem Deck, zwischen sich einen Mann tragend, der, unten mit einem weiten Mantel verhüllt, oben das Bild eines kräftigen, ausgewetterten Seemannes zeigte.

Der Schmerz hatte seine Züge wohl entstellt; als er aber die erste Aussicht auf die beiden Fahrzeuge und die auf denselben versammelten Leute gewann, da klärte sich sein Antlitz plötzlich auf, und seinen Hut mit der frei gebliebenen Hand schwingend, sandte er ihnen allen einen freundschaftlichen Gruß zu.

„Gott segne Euch, Maats!“ rief er in gebrochenem Englisch aus, und seine Augen röthetеn sich, als ob Thränen in dieselben hätten treten

wollen. „Gott segne Euch, daß Ihr Euren Cours hierher genommen habt, um einem alten Wrack, dessen Kielhölzer in ihrem jetzigen Zustande keine Spanne Schiemannsgarn werth sind, wieder unter Christenmenschen zu verhelfen!“

Paul rief einen theilnahmvollen Gruß hinüber und sprach die Hoffnung aus, daß es gelingen werde, ihn ohne allzu große Schmerzen auf den Kutter zu schaffen; die Neger äußerten in der ihnen eigenthümlichen Weise ihr Bedauern, die übrigen Männer aber schwiegen — kaum, daß sie zum Gegengruße nickten. Sie konnten noch immer nicht die Enttäuschung überwinden, welche ihnen durch die Anwesenheit der beiden Schiffbrüchigen und durch das Eintreffen des Meerkönigs widerfahren war.

Der fremde Capitän hielt das dumpfe Schweigen für Theilnahme, und wie um die Leute durch sein Beispiel aufzumuntern, gab er sich das Ansehen, als empfinde er wenig oder gar keine Schmerzen. Er ließ sich sogar zu Scherzreden hinreißen, und nur erst, als er auf die zwischen vierfachen Laufschlingen ruhende Matratze gelegt wurde, stieß er einen leisen Schmerzensruf aus.

Schnell aber faßte er sich wieder, und mit jeder Hand eines der ausgespannten Taue ergreifend, zwischen welchen er in der Schwebe gehalten wurde, gab er selbst durch ein helles Ahoi! das Signal zum Ziehen.

Rudder und Burnhill blickten seitwärts zu Stephens hinüber. Dieser wiegte verneinend sein Haupt, worauf Erstere wieder ihre Aufmerksamkeit dem fremden Capitän zuwendeten, der sich langsam dem Kutter näherte.

Dem schlauen Jim war die Bewegung der drei Genossen nicht entgangen. Es wurde ihm klar, daß es dem Leben eines Menschen galt, und um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, ergriff er, wie um sich darauf zu stützen, eine ihm nahe liegende Handspeiche, die man zum Drehen des Gangspills gebraucht hatte.

Die Matratze mit dem Leidenden war ohne Unfall herübergezogen worden, und Paul selbst legte mit Hand an, um sie möglichst behutsam über die Brüstung zu heben. In die kleine Kajüte wollte der Capitän indessen nicht hinuntergebracht werden. Er bat, auf dem Verdeck bleiben zu dürfen, um wenigstens noch einen Blick auf sein armes Schiff werfen zu können.

Paul willigte gern ein und brachte ihn in

eine möglichst bequeme Lage, worauf er dem Gefährten des Capitäns zurief, sich furchtlos in die bereits wieder auf dem Wrack befindlichen Laufschlingen zu setzen.

„Noch nicht, noch nicht!" bat der Capitän, einen flehenden Blick auf Paul werfend. „Mein ehrwürdiger Freund drüben weiß schon, was ich meine; zwei Kisten sind an Bord, die ich gerettet sehen möchte. Schafft nur die noch zu mir herüber, mag dann aus der übrigen Ladung werden, was da will."

„Laßt Euch von dem Herrn die Kisten zeigen und befestigt sie sicher in die Laufschlingen!" rief Paul nach dem Wrack hinüber.

„Kein Stück wird von dem Wrack entfernt!" fiel Stephens jetzt mit drohender Stimme ein, während die Bemannung des Schooners sich eifrig flüsternd um ihn zusammendrängte. „Wir nehmen das Bergungsrecht und die darauf fallenden Prämien für uns in Anspruch!"

„Macht schnell!" commandirte Paul den Negern, die bei dem doppelten Befehle nicht wußten, wem sie Folge zu leisten hatten.

Auf Paul's zweiten Ruf aber begaben sie sich rasch mit dem Fremden in die Kajüte hinab, worauf Ersterer sich dem Schooner zuwendete.

„Vater Stephens," rief er begütigend, jedoch mit scharf hervortretender Entschiedenheit, „dieser Kutter ist Euer Eigenthum, und was wir bergen, bergen wir für Euch. Nehmt Ihr immerhin, was Euch beliebt, erhebt Ansprüche, wo Ihr nur immer könnt, mich soll's nicht kümmern, denn ich besudele meine Hände nicht mit Geld, welches mir dafür gereicht wird, daß ich einem Unglücklichen beistand oder ihm das Seinige retten half!"

„Aber hier sind noch mehr Leute, die Ansprüche an die Bergungsprämie haben, und deshalb sage ich Dir, Knabe, die beiden Kisten müssen mit den anderen noch brauchbaren Gütern an Bord des Schooners gebracht werden!"

„Der Mann hier wünscht im Besitze seines Eigenthums zu bleiben, und so soll es geschehen, Vater Stephens!" entgegnete Paul ernst. „Oder habt Ihr etwa besondere Gründe, die beiden Kisten selbst in Verwahrung zu nehmen?"

„Nein, Meerkönig, nein, nicht ich, Keiner von uns hat Gründe dazu!" versetze Stephens mit ängstlicher Hast, indem er sich halb abwendete, um den ruhigen Blicken des so viel Rechtlichkeitsgefühl verrathenden jungen Mannes nicht zu begegnen; „ich wünschte es nur der Ordnung

wegen, Goddam, und damit Du mit dem zerschlagenen Manne aufbrechen und dem Lande zueilen könntest — ja, ja, Meerkönig, so mache es! Der arme Capitän gebraucht Hülfe, unsere Weiber wissen mit Gliederbrüchen umzugehen — hebe die Anker und beeile Dich, mit dem Aermsten fortzukommen; wirf uns aber vorher die Taue zu, wir befestigen sie dann schnell am Schooner und retten, was noch zu retten ist; außerdem bleibt ja des Capitäns Freund noch hier, der Alles überwachen kann!"

Paul blickte eine Weile zweifelnd auf Stephens und dann wieder auf den vor ihm liegenden Capitän, dessen Züge eine unverkennbare Besorgniß verriethen.

Auf beiden Fahrzeugen herrschte lautlose Stille; erwartungsvoll ruhten alle Augen auf dem Meerkönig, der trotz seiner Jugend ein so entschiedenes Uebergewicht über alle Anwesenden besaß und vor dessen natürlichen, ungeschulten Begriffen von den Pflichten gegen den Nächsten selbst die verstocktesten Bösewichter scheu zurückbebten.

„Euren Freund und die beiden Kisten wünscht Ihr bei Euch zu behalten?" fragte er sodann den Capitän.

Dieser nickte zustimmend und mit dankbarem Ausdrucke.

„Vater Stephens, die beiden Kisten und der fremde Herr werden innerhalb zehn Minuten an Bord des Kutters sein!“ rief Paul darauf dem Strandräuber zu. „Der Capitän erklärt, daß er sich diese Zögerung gern gefallen läßt. Dann aber will ich, wie Ihr sagtet, die Anker lichten, und noch vor Einbruch der Nacht doublire ich Cap Florida!“

Stephens stand bei diesem Ausspruche wie vernichtet da; die furchtbarste Wuth hatte sich seiner bemächtigt, und dennoch wagte er nicht, so einzuschreiten, wie die um ihn herumstehenden Genossen ihm riethen. Außerdem wußte er, daß aller fernere Widerstand Paul in seinem Entschlusse nur noch bestärken würde. Seine Genossen knirschten vor Wuth mit den Zähnen und sprachen von Feigheit und Ueberbordwerfen des naseweisen Gelbschnabels, und dennoch war Niemand unter ihnen, der zu diesem äußersten Mittel hätte greifen mögen, selbst auch dann nicht, wenn sie nicht ein gleiches Loos von den mit wilder Leidenschaftlichkeit ihrem Master Paul ergebenen Negern befürchtet hätten.

Rudder und Burnhill gaben sich das Ansehen,

als hätten die Pläne der anderen Strandräuber sie nicht gekümmert. In ihrem Innern aber kochte und siedete es. Anfangs kannten sie nur das einzige Gefühl der Rache an Paul, und erst später drängte sich ihnen die Frage auf, wie es ihnen gelingen könne, die Kisten, welchen der schiffbrüchige Capitän ein so hohes Gewicht beilegte, in ihren ausschließlichen Besitz zu bringen.

Africa und sein Gefährte erschienen jetzt wieder auf dem Verdeck des Wracks. Sie trugen eine längliche, offenbar sehr schwere Holzkiste zwischen sich, und ihnen auf dem Fuße nach folgte des Capitäns Freund. Jeder begriff, daß es eine bedeutende Summe Geldes war, die an Bord des Kutters gebracht werden sollte, und mit gleicher Spannung, jedoch bewegt von den verschiedenartigsten Gefühlen, beobachteten Alle, wie die Neger die Kiste mit den Laufschlingen verstrickten und dieselbe alsbald langsam und vorsichtig hinübergezogen wurde.

Der ersten Kiste folgte die zweite in gleicher Weise nach, und erst als diese in der Kajüte des Kutters untergebracht worden war, entstand auf allen Seiten wieder einige Bewegung.

Des Capitäns Freund sollte nunmehr die Fahrt über die Brandung antreten. Furchtlos

setzte er sich in die Laufschlingen, und mit einem freundlichen Danke duldete er, daß Africa, um ihn gegen das Hinunterfallen zu schützen, ihn noch besonders mit einem Stricke an die Schlingen festschnürte.

„In Gottes Namen denn!" sagte er sodann laut, und langsam glitt er an den durch seine Schwere niederwärts gebogenen Tauen hinunter.

Die Hälfte der Strecke hatte er ungefähr durchmessen, da bemerkte Jim, daß Rudder und Burnhill einen flüchtigen Blick des Einverständnisses mit einander wechselten und die mit den Kappmessern bewaffneten Hände sich verstohlen den beiden Tauen näherten.

Alle Blicke waren auf den Fremden gerichtet, der mit kalter Ruhe in die ihn umtosende Brandung schaute und Fuß für Fuß vom Kutter aus herangeholt wurde. Es konnte also nicht auffallen, wenn die Schneiden der Messer an einer Stelle, wo durch die Biegung über die Brüstung die Spannkraft ungleich vertheilt war, schnell über die Taue hinfuhren. Was die Messer aber begonnen hatten, und war der Anfang noch so gering, das vollendete unbedingt der Kutter, der sich beim Aufwärtsbäumen mit ganzer Schwere gegen die Taue lehnte.

So weit sollte es indessen nicht kommen, denn in demselben Augenblicke, in welchem die Messer sich senkten, stieß der Capitän, der diese letzte Bewegung entdeckte, einen lauten Schmerzensschrei aus; zugleich aber fegte Jim's Handspeiche mit Blitzesschnelligkeit von der einen Seite des Verdecks nach der anderen hinüber, und weit hinaus flog Rudder's Messer, während Burnhill, bleich vor rasender Wuth, mit der linken Hand die Waffe aus der schwer getroffenen rechten nahm und Miene machte, sich auf den Neger zu stürzen.

Jim aber hatte die Handspeiche wieder auf die Schulter genommen, und aus seinem freudestrahlenden Antlitze leuchtete hervor, daß er nöthigenfalls seinem Gegner mit derselben Kaltblütigkeit den Schädel zerschmettern würde, wie er ihn bereits auf die Hand getroffen hatte.

Burnhill trat zähneknirschend zurück, jedoch minder aus Furcht vor dem herculischen Schwarzen, als weil Rudder ihm einen warnenden Blick zuwarf. Eine weitere Bewegung hätte ja den Grund des Zwischenfalls verrathen können, den man bis jetzt eben nur für einen geringfügigen Zwist hielt, wie sie unter den Bewohnern der Colonie nicht selten, und den man um so we-

niger beachtete, als derselbe schnell wieder beigelegt wurde.

Vom Schooner aus dagegen hatte man Rudder's und Burnhill's Bewegung genau mit den Blicken verfolgt, und wie ein heftiges Stöhnen entrang es sich der Brust des Einen und des Anderen, als man die letzte Hoffnung scheitern und den Freund des Capitäns das Verdeck des Kutters wohlbehalten betreten sah.

Selbst die Aussicht, einen noch sehr erheblichen Theil der reichen Ladung aus dem Wrack mit fortzuführen, hatte vorläufig ihren Reiz für die Strandpiraten verloren, und fast mechanisch nahmen sie die Taue entgegen, welche Paul, nachdem die beiden Neger an Bord des Kutters zurückgekehrt waren, von dem Gangspill löste und ihnen zuwarf.

Paul richtete darauf an Rudder und Burnhill die Frage, ob sie auf den Schooner übergehen oder auf dem Kutter bleiben wollten, und als diese sich für Letzteres entschieden, um, wie sie sich äußerten, nach Bergung des kranken Capitäns sogleich wieder in See zu stechen, rief er sogleich alle Hände zum Ankerheben.

Widerstrebend folgte das Fahrzeug den Anstrengungen der Seeleute, indem die mächtigen

Dünungen zu schwer auf dasselbe eindrängten. Nach Verlauf einer Viertelstunde befand es sich indessen über seinem letzten Anker und zugleich weit genug vom Wrack und dem Schooner entfernt, um mit einer kurzen Wendung des Hintertheils von allen Gefahren klar zu werden.

Die Segel bauschten sich auf und neigten den noch immer stampfenden Kutter zur Seite, der Anker verließ den Grund, eine mächtige Woge, die ihn halb von vorn traf, schleuderte ihn noch einmal bis in die Nähe des Schooners zurück; dann aber gewann der Wind die Oberhand über die Strömung, und langsam, aber bald die Schnelligkeit verdoppelnd und verzehnfachend, erzeugte der Falke wieder jene beiden fontainenartigen Wasserstrahlen, die sein scharfer Bug, indem er die bewegten Fluten durchschnitt, glitzernd emporsendete.

Ein lustiges Hurrah der Neger begrüßte scheidend den Schooner. Die Bemannung des Letzteren antwortete nicht; finster und unter manchen drohenden Aeußerungen über Stephens' feiges Benehmen beschäftigte sie sich damit, eine bequemere Brücke von Tauwerk nach dem Wrack hinüber herzustellen. —

Paul war wieder an das Steuerrad getre-

ten; ein sinnender Ernst thronte auf seinen schönen, aufgeweckten Zügen. Seine Blicke schweiften in die Ferne: dagegen lauschte er gespannt auf das, was der fremde Capitän und dessen Freund mit einander sprachen und verhandelten. Dieselben befanden sich dicht neben ihm, der Capitän auf einer Matratze liegend, der Andere den Capitän mit rührender Sorgfalt unterstützend, wenn die Schwankungen des Kutters es erheischten, oder ihm auch liebevoll Trost und Hoffnung zusprechend.

Die schwarzen Matrosen hatten das Vorderdeck zu ihrem Lager gewählt, wo sie am ungestörtesten waren. Rudder und Burnhill saßen an den Mast gelehnt, nur gelegentlich im Flüstertone einige kurze Bemerkungen mit einander wechselnd. Sie verstanden nicht, was die Schiffbrüchigen sprachen; Paul's Ohren dagegen trafen deren Worte wie bekannte Musik, wie eine Erinnerung an seine in unbestimmte Farben verschwimmende, ihm so unendlich fern erscheinende Jugendzeit.

Manches ging ihm natürlich verloren, denn es war lange her, seit seine Ohren den süßen Tönen der Muttersprache entwöhnt wurden; allein er begriff noch immer genug davon, um das Ver-

nommene jedes Mal in Zusammenhang bringen zu können.

Schärfer spähte er in die Ferne und absichtlich glitten seine Blicke über die beiden Schiffbrüchigen fort; er fürchtete, zu verrathen, daß er sie verstehe, und sie dann schweigen würden. Je mehr sie sprachen, um so starrer beobachtete er das im hellen Sonnenscheine erglänzende Meer und um so aufmerksamer lauschte er. Zuerst waren es nur die heimatlichen Klänge, die ihn mit zauberischer Gewalt fesselten; bald aber gewann die Sache selbst, welche die beiden Unglücksgefährten erörterten, ein erhöhtes Interesse für ihn, so daß er bei dem Gedanken zitterte, ihnen vielleicht durch eine unabsichtliche Bewegung Vorsicht anzurathen oder gar Schweigen aufzuerlegen.

Und dennoch, hätten sie ihn genauer beobachtet, wie die Farbe seines Gesichtes so oft und plötzlich wechselte und wie er die Lippen zusammenpreßte, dann würde ihnen schwerlich ein Geheimniß geblieben sein, was den jungen Mann so tief bewegte. Sie ahnten nicht, daß hinter dem jugendlichen Aeußern der Wille und die Kraft eines gereiften Mannes wohnten. Den starren Blick und das krampfhafte Eingreifen

in die Speichen des Steuerrades deuteten sie eben als eine Folge ungewohnter Arbeit, obwohl der Capitän mit kundigem Blicke an der ganzen Führung des Kutters sogleich einen Meister erkannte, der nicht zum ersten Male das Commando auf einem Fahrzeuge führte.

5.

Klänge aus der Heimath.

„Sie meinen also wirklich, lieber Waller, daß ich die Hoffnung hegen darf, noch einmal zu Frau und Kind zurückzukehren?“ fragte der Capitän, nachdem der Kutter seinen Cours gewählt hatte und stetig mit vollen Segeln einherlief.

„Nicht nur das,“ entgegnete sein Gefährte, augenscheinlich ein Missionär, „sondern es steht auch zu erwarten, daß Sie vollständig geheilt zu denselben zurückkehren. Es ist ein Glück, daß wir bald festen Boden gewinnen, wo ich den Nothverband mit einem geeigneteren vertauschen kann. Auf eine Cur von zwei Monaten müssen Sie sich indessen gefaßt machen.“

Der Capitän seufzte tief auf, allein in seinen

Augen leuchtete mehr denn je ein heller Hoffnungsstrahl.

„Was wäre aus mir geworden, hätten Sie sich nicht bei mir an Bord befunden?" sagte er sodann, dem Missionär die Hand drückend.

„Gott würde auch dann seine Hülfe gesendet haben, lieber Freund; wer weiß, Ihre Leute hätten sich dann vielleicht bewogen gefunden, Sie mitzunehmen, und Sie befänden sich zur Zeit auf einem bequemen Lager, in guter, umsichtiger Pflege."

„Auf einem bequemen Lager auf dem Meeresboden," sagte der Capitän ernst. „Die Verblendeten, sie haben ihren Ungehorsam, ihr gänzliches Mißachten meiner Rathschläge theuer bezahlt."

„Sie meinen doch nicht...?" begann der Missionär entsetzt, indem er seine Hände faltete; das Uebrige wagte er nicht auszusprechen.

„Ja, ich meine, daß das Meer sie verschlungen hat. Die Unsinnigen, wie konnten sie hoffen, durch die furchtbare Brandung hindurch zu gelangen!"

Hier schwiegen Beide längere Zeit, der Missionär schien das Gehörte gar nicht fassen zu können.

„Gott sei ihren armen Seelen gnädig!" sagte

er endlich mit einer so wehmüthigen Innigkeit und so tiefem Bedauern, daß dem Capitän darüber die Thränen in die Augen traten und seine Lippen vernehmlich ein inbrünstiges Gebet aussprachen.

„Wie finden Sie unsern jungen Steuermann?" fragte Letzterer nach einer Weile.

Der Missionair blickte flüchtig zu Paul empor, doch mußte dessen ganze Erscheinung einen nicht gewöhnlichen Eindruck auf ihn ausüben, denn noch mehrfach, wenn er glaubte, es unbemerkt thun zu können, wiederholte er diesen Blick.

„Ein schöner junger Mann," antwortete er darauf wohlwollend, ein wahres Bild jugendlicher Kraft und Frische. Am meisten aber habe ich den feurigen Enthusiasmus bewundert, mit welchem er das Werk der Rettung in Angriff nahm, während die anderen braven Leute, die allerdings Weib und Kind zu Hause haben mögen, noch mit sich zu Rathe gingen, auf welche am wenigsten gefährliche Weise sich eine Verbindung zwischen ihrem Schiffe und dem Wrack würde ermöglichen lassen."

Paul spähte so scharf gegen Westen, daß ihm das Blut Wangen und Schläfen zu sprengen drohte; er fühlte gleichsam die Blicke der beiden Schiff-

brüchigen, und wußte vor nie gekannter Verlegenheit nicht, wohin er die Augen wenden sollte.

„Ja, ja, lieber Freund, ein prächtiger Bursche, ein geborener Seemann," versetzte der Capitän. „Unverzagt bis zur Tollkühnheit, zwar etwas eigensinnig und störrisch, dafür aber um so freundlicher und menschlicher gegen seine schwarzen Untergebenen. Wahrhaftig, so arge Schmerzen ich auch erdulde, den Burschen möchte ich sehen, wie er diese Nußschale bei einer Böe handhabt!"

Paul zuckte zusammen, und fester griff er in die Speichen; das eben geschwundene Roth war wieder auf sein Antlitz zurückgekehrt, und einen großen Theil seines Lebens hätte er dafür hingegeben, wenn in diesem Augenblicke der Sturm mit seiner vollsten Gewalt losgebrochen wäre, um den beiden Fremdlingen beweisen zu können, daß er den Namen Meerkönig nicht umsonst führe. Daß sie ihn einen hübschen Burschen nannten, rührte ihn nicht; nur von seiner schönen Jessie liebte er dergleichen zu hören.

„Es erfüllt mich immer mit Freude, einen jungen Menschen zu sehen, dessen Körper und Geist gleich frisch und gesund sind," bemerkte der Missionär, nachdem er abermals einen prüfenden Blick auf Paul geworfen. „Und dabei scheint er

so gute und edle Regungen in seiner Brust zu bergen, daß man sich unwillkürlich in Achtung zu ihm hingezogen fühlt. Wie doch die Vorsehung ihre Gaben so seltsam vertheilt, und wie sie in ihrer unbegreiflichen Weisheit und Liebe oft absichtlich an den Palästen vorübergeht, um diejenigen körperlich und geistig zu bevorzugen, die weder mit Rang und Namen, noch mit Glanz und Reichthum von dem trügerischen Glück bedacht wurden! Und dennoch läßt sich dies erklären, wenn man erwägt, daß die Lebensweise und die in der Jugend empfangenen Eindrücke nicht ohne Einfluß auf die körperliche Beschaffenheit eines Menschen und demnächst auf seine geistige Entwickelung bleiben können; wenn man erwägt, daß dieser Einfluß sich durch Generationen hindurch geltend macht, es sei denn, daß Unglück und schwere Heimsuchungen die in seiner Brust in Scheintod versenkten edleren Keime zu neuem Leben wachriefen.

„Ein vermodernder Baum, der aus übermäßig fettem Erdreich nur die schädlichen, wenn auch schnelltreibenden Säfte an sich zieht, vermag wohl recht schlanke, mit großen Blättern geschmückte Wasserzweige emporzusenden, die mit ihren Spitzen ihre kernigere und edlere Umgebung weit

überragen; dieselben gelangen indessen nie zu einer solchen Festigkeit, daß sie im Stande wären, ohne den Schutz ihrer Umgebung den Winden Trotz zu bieten. Wie wäre das auch möglich? Ihr Mark ist ungesund; es kann nicht anders sein, denn das Mark des morschen Stammes, dem sie entsprossen, ist faul; schädliche Insecten haben sich in dasselbe eingenistet, widerwärtige Schmarotzerpflanzen auf der Rinde Wurzel geschlagen, und das Holz besitzt nur noch die elende Kraft, im Dunkeln zu glänzen und zu gleißen, ohne dabei Licht zu verbreiten.

„Anders dagegen ist es, wenn man die einem vermodernden Stamme entsprießenden Keime rechtzeitig von der wurmstichigen Rinde trennt und in einen Boden verpflanzt, der, weniger fett, das Wachsthum zwar nicht auffallend befördert, dafür aber den zarten Wurzeln nur gesunde Säfte zuführt und den jungen Trieben von innen heraus eine vielversprechende Entwickelung sichert.

„O, durch ein solches Verfahren sind oft Wunder bewirkt worden! Leider, leider findet sich nur äußerst selten die Gelegenheit, ein solches Verfahren einzuschlagen, denn nur selten treiben die modernden Stämme Schößlinge, die das

Verpflanzen zu einer dankbaren Aufgabe machen, es sei denn, man wolle sie zu Zierpflanzen benutzen und ihre Wurzeln in noch fetteren, künstlich zubereiteten, schnell treibenden, aber auch schnell ausgesogenen Boden stellen — doch ich schweife ab, mein lieber Freund, ich ließ mich von meinen Gefühlen fortreißen, ohne zu bedenken, daß Sie die unsäglichsten Schmerzen erdulden."

„Die Schmerzen sind erträglich," entgegnete der Capitän; „durch die Schwankungen des Schiffes wird meine Lage nicht verändert, und so lange mein Körper ungestört liegt, leide ich weniger."

„Der Bruch ist, Gott sei Dank, noch günstig genug ausgefallen," tröstete der Missionär, „und befinden sich Ihre Glieder erst, anstatt auf dem einfachen Brettchen, zwischen passenden Schienen, so werden Sie fast augenblicklich eine große Erleichterung verspüren."

„Gewiß haben Sie in Ihrem Leben recht bittere Erfahrungen gemacht?" fragte der Capitän nach einer längeren Pause den Missionär theilnahmvoll. „Aus Ihren Aeußerungen scheint wenigstens Derartiges hervorzugehen."

Ueber des Missionärs gutes, redliches Antlitz

flog eine Wolke tiefer Wehmuth, und planlos schweiften seine Blicke auf der Linie des Horizonts umher. Daß sein Gefährte auch noch für andere Dinge, als seine qualvolle Lage Interesse verrieth, erfüllte ihn mit freudiger Hoffnung; er beeilte sich daher, auf die angedeutete Unterhaltung einzugehen, unbekümmert darum, daß er selbst durch dieselbe schmerzlich berührt wurde.

„Es ist wahr," hob er an, „ich bin nicht von bitteren Erfahrungen verschont geblieben, doch habe ich deshalb keine Ursache, kein Recht, mit der Vorsehung zu hadern. Wurde mir ein irdisches Paradies gezeigt, um mir demnächst unwiederbringlich entrissen zu werden, so bin ich dem Allgütigen doch aus dem Innersten meiner Seele dankbar für die namenlos glücklichen Stunden, die er mir vergönnte; dieselben wiegen ja alle Trübsale meines Lebens reichlich auf. Derer aber, welche die Ursache meines schönen Jugendtraumes gewesen, kann ich nicht gedenken, ohne ihnen die treuesten und aufrichtigsten Segenswünsche über Länder und Meere fort zuzusenden. Legte ich in meine früheren Worte Etwas, das auf bittere Gefühle gegen Diesen oder Jenen hindeutete, so geschah es unabsichtlich. Eigentlich wollte ich nur mein Urtheil im Allgemeinen dar-

legen; ich ließ mich hinreißen, weil ich durch die Gesichtszüge unseres jungen Steuermanns lebhaft an einen Abschnitt meines Lebens erinnert wurde, über welchen ich in einsamen Stunden oft und gern nachdenke.

„Ja, jene Zeiten sind noch immer eine Quelle wehmüthiger Freude für mich, und meine Betrachtungen schlossen sich eben an den Gedanken an, daß die Natur hier in weiter Ferne dem stattlichen Sohne irgend eines armen Strandwächters eine so merkwürdige Aehnlichkeit mit Jemandem verliehen habe, dem ich in der Heimat zuweilen begegnet sein muß; nur ist mir noch nicht klar, mit wem; und dennoch, beim Anblicke des jungen Menschen ziehen die Bilder einer ganzen Familie vor meinem geistigen Auge vorüber."

Des Meerkönigs Gestalt erschütterte ein leises Beben, die Farbe wich aus seinen frischen, wettergebräunten Wangen, und fast entglitt das Steuerrad seinen Händen. Schnell aber krampften sich seine Fäuste wieder um die Speichen zusammen, und indem er den Kopf nach vorn neigte, runzelte er seine Augenbrauen, als ob am fernen Horizont ein verdächtiger Punkt seine Aufmerksamkeit gefesselt habe.

Da klatschten und rasselten die Segel zwischen den sie straff haltenden Spieren, Ringen und Blöcken.

„Halloh, mein junger Freund, das nennt man „„eine Eule fangen"" ! rief der Capitän mit gutmüthigem Spotte auf Englisch aus, während die Neger emporsprangen, um der etwa an sie ergehenden Befehle gewärtig zu sein.

„Kommt sonst nicht bei mir vor!" erwiderte Paul kurz und, um seine Verwirrung zu verbergen, nach dem Maste hinaufschauend.

Zugleich drehte er aber auch mit einem heftigen Stoße das Rad, die Segel bauschten sich mit lautem Knalle auf, und der Kutter gewann wieder stetigen Lauf.

„Hat gewiß an sein Mädchen gedacht und darüber das Steuern vergessen," bemerkte der Capitän zu dem Missionär gewendet, sich nunmehr wieder der deutschen Sprache bedienend. „Ist zwar noch ein junges Blut, sieht mir aber gerade nicht wie Jemand aus, der es verabscheute, sich von rosigen Lippen küssen zu lassen."

„Und hat er ein Herz gefunden, welches dem seinigen warm entgegenschlägt, so mag Gott ihm seinen reichsten Segen geben und ihn vor allem Unheil bewahren," entgegnete der Mis-

sionär innig, und wiederum umschattete ein Zug der Wehmuth auf Secunden sein wohlgebildetes Gesicht.

„So ernstlich wird es noch nicht gemeint sein," versetzte der Capitän lächelnd; „bin selbst einmal jung gewesen und weiß daher, wenn junge Leute von dem Alter unseres Steuermanns ein Mädchen lieben, so denken sie nicht gleich an's Heirathen."

Paul knirschte mit den Zähnen; den Capitän anzusehen oder ihn gar zur Rede zu stellen, wagte er nicht, er hätte dadurch ja die Aussicht verloren, mehr zu hören. Seiner Jessie aber gelobte er im Geiste, treu zu bleiben, sie zu lieben bis in alle Ewigkeit.

„Warum sollte eine solche Jugendliebe nicht zu einem glücklichen Ende führen?" fragte der Missionär naiv, schwermüthig das Haupt wiegend, jedoch mit einer gewissen Befriedigung die den Capitän zerstreuende Unterhaltung weiterspinnend. „Sind sie Einer des Andern werth, dann wollen wir ihnen von ganzem Herzen wünschen, daß aus den jugendlichen Tändeleien ein schöner Ernst des Lebens hervorgehe. Uebrigens ist ja noch gar nicht erwiesen, daß der junge Mann sich schon jetzt durch die Reize eines weiblichen We-

sens hat fesseln lassen," fügte er gutmüthig lächelnd hinzu.

Paul warf die Lippen mit einem Gemisch von Trotz und Spott empor.

„Wenn sie nur meine Jessie gesehen hätten," dachte er, und sinnend beobachtete er den rothen Wimpel, der lustig von der äußersten Spitze des Mastes flatterte.

„Nun, ich will ihm wünschen, daß es noch nicht geschehen ist, wenigstens noch nicht in so hohem Grade, um sich nicht mehr losreißen zu können," entgegnete der Capitän plötzlich ernst, ohne zu bemerken, daß Paul ihm flüchtig einen drohenden Blick zuwarf.

„Mir scheint er wieder ein Jüngling von scharfem, durchdringendem Verstande zu sein, der wohl eine gute Wahl treffen dürfte."

„Auch ich mag den Jungen seines männlich entschiedenen Wesens wegen leiden, und gerade deshalb gönne ich ihm eine andere Umgebung, als seine jetzige. Ich glaube, es ließe sich sogar Etwas aus ihm machen."

„Warum ihn aus einer Umgebung reißen, in welcher er ohne Zweifel liebe Freunde und Verwandte besitzt und so glücklich zu sein scheint? Die erhöhten Kenntnisse, die gesammelten Welt-

erfahrungen sind es nicht immer, die dem Menschen jene Zufriedenheit des Gemüthes sichern, welche man so häufig gerade in kleineren Wirkungskreisen vertreten findet."

„Ganz recht; ich denke an nichts weniger, als Ihren Ausspruch zu bezweifeln. Wünsche ich dem Burschen ein anderes Loos, so habe ich auch meine triftigen Gründe dafür; er scheint mir nämlich unter all' den Leuten, die wir auf dem Schooner sahen und die hier auf dem Kutter versammelt sind, der Einzige zu sein, dem man trauen darf."

„Was doch die Macht des Geldes thut!" versetzte der Missionär, wieder in seiner wohlwollenden, nachdenklichen Weise den Kopf schüttelnd. „Wären Sie nicht im Besitze bedeutender Summen, oder ich will lieber sagen: wären Sie nicht verantwortlich für dieselben, dann würden Sie schwerlich mißtrauisch gegen Mitmenschen sein, die Sie nicht weiter kennen, als daß sie Ihnen einen unendlich großen Dienst leisteten. Die guten Leute sehen zwar etwas verwildert aus, das bringt aber ihr Gewerbe mit sich."

„Sie sehen überall nur gute Menschen, bester Herr Waller, weil Sie selbst stets bereit sind, Ihr Leben für Andere rücksichtslos in die Schanze

zu schlagen," nahm der Capitän wieder das Wort. „Ich tadle Sie deshalb nicht; etwas Vorsicht ist indessen immer gut, namentlich aber, wenn man einzelne Entdeckungen gemacht hat, die einen ziemlichen Grad von Mißtrauen mehr, als rechtfertigen."

„Sie täuschen sich gewiß, lieber Freund," sagte der Missionär mit Wärme, „denn Leute, die sich bei stürmischer See in ihren leichten Fahrzeugen hinauswagen, um Schiffbrüchigen Hülfe und Rettung zu bringen, verdienen nicht, mit Argwohn betrachtet zu werden."

„Ich gönne Ihnen von Herzen gern den Triumph, schließlich Recht zu behalten," entgegnete der Capitän immer ernster und nachdenklicher, denn in demselben Maße, in welchem die Schmerzen an Heftigkeit nachließen, begann er auch mit regerer Theilnahme ihre Lage in Betracht zu ziehen. „Ja, von Herzen gönne ich Ihnen den Triumph, allein auch Sie müssen gerecht sein und meine Bedenken nicht zu leicht und oberflächlich beurtheilen. Ihre Herzensgüte macht Sie blind, Sie sehen nicht, was um Sie herum vorgeht."

Auf des Missionärs wohlwollenden Zügen spielte ein ungläubiges Lächeln, doch schwieg er.

Offenbar scheute er sich, dem leidenden Gefährten zu widersprechen. Dieser aber fuhr fort:

„Haben Sie die Lärmglocke gehört, die bei Nacht und Nebel den vorüberfahrenden Schiffer vor den Untiefen warnen soll?"

„Ich habe sie so lange vernommen, wie wir uns auf den Klippen befanden."

„Vorher nicht?"

„Nein, ich entsinne mich wenigstens nicht. Der Sturmwind und das Brausen des Wassers mögen das Läuten wohl übertönt haben."

„Entsinnen Sie sich, daß wir kurz vorher, ehe wir Schiffbruch litten, einem Fahrzeuge in gefährlichster Nähe vorbeisegelten? Sie müssen es bemerkt haben, denn Sie befanden sich bei mir auf dem Deck."

„O ja, Sie sprachen noch mit dem Steuermann des fremden Schiffes."

„Gut also, jenes Fahrzeug war dasselbe Leuchtschiff, welches Sie jetzt noch in der Ferne wahrnehmen können; nur die Glocke hatte man zum Schweigen gebracht."

„Aber um Gottes willen, weshalb hatte man das gethan? Ihnen, als einem Manne von Fach, glaube ich nämlich, daß Sie sich nicht täu-

schen. Durch eine rechtzeitige Warnung hätte das Schiff vielleicht noch gerettet werden können."

„Ohne Zweifel, allein es lag gerade in dem Plane jener Leute, daß die Nancy scheitern sollte; und mir war es, als hörte ich heute vom Bord des Schooners dieselbe Stimme, die mir in der Nacht zurief, das eigentliche Leuchtschiff ankere viel weiter östlich."

„Dann hätten sie ja unser Unglück muthwillig herbeigeführt! Nein, es ist nicht möglich, denn was könnte sie wohl zu einer so unüberlegten That veranlaßt haben?"

„Und das fragen Sie noch? Sie ahnen nicht, daß wir das Opfer einer Bande verwegener Strandräuber geworden sind? Ja, man wollte die Nancy scheitern machen, um sich an deren Fracht auf ungesetzliche Weise zu bereichern und vielleicht nur einen kleinen und verdorbenen Theil der kostbaren Waaren gegen die üblichen Bergungs-Prämien herauszugeben."

„Das wäre entsetzlich!" rief der Missionär aus, indem er seine Hände wie zum Gebet faltete. „Die armen Leute, die ihr Grab in den Wellen fanden, sollten um schnöden Gewinn gräßlich gemordet worden sein?"

„Sie sind es, lieber Waller, sie sind das

Opfer einer der ruchlosesten Handlungen geworden, die jemals unter der Sonne verübt wurden. Aber noch mehr, auch auf unser Leben war oder ist es vielleicht noch abgesehen, um demnächst die beiden Kisten mit dem spanischen Golde als gute Beute zu erklären. Die dringende Art, in welcher die Bemannung des Schooners die Kiste von unserem Steuermanne forderte, erweckte meinen ersten Argwohn; derselbe aber wurde zur vollsten Gewißheit, als ich bemerkte, daß jene beiden finsteren Männer, die dort am Maste sitzen, Sie, während Sie vom Wrack herübergezogen wurden, in die Brandung hinabstürzen wollten. Nur der Laune eines der schwarzen Matrosen verdanken Sie, daß Sie noch unter den Lebenden weilen. In demselben Augenblicke nämlich, in welchem die Mörder mit ihren Messern die Taue berührten, schlug er ihre Hände zurück."

„Mein Gott, sollte dergleichen möglich sein?" sprach der Missionär erschüttert vor sich hin, indem er die starren Blicke fest auf seine gefalteten Hände richtete. „Ist es denn möglich, daß solche Verbrechen unter Deinen Augen verübt werden können? O, was gäbe ich nicht darum, erwiese sich Ihr Verdacht als falsch?"

Hier verfiel Waller in ein tiefes, trübes Sin-

nen. Daß sein Leben noch in Gefahr schwebe, vergaß er, allein daß er mit unwiderstehlicher Gewalt gedrängt wurde, an dem ganzen Menschengeschlechte zu zweifeln, das war ein harter Schlag für ihn, ein Schlag, unter dessen Wucht er glaubte, sich nicht wieder aufrichten zu können.

Auch der Capitän schwieg. Er überlegte und erwog die Mittel, die ihnen zu Gebote standen, dem drohenden Verderben zu entrinnen. Doch indem er sich vergegenwärtigte, wie gering von den Strandräubern die Leben zweier Menschen gegenüber zwei Kisten Goldes würden angeschlagen werden, verschleierten bittere Thränen seine Augen. Vor seinem Geiste zogen vorüber die trauten Bilder von Weib und Kind, und ein Schmerz, tiefer und nachhaltiger, als der, welcher ihm aus seinen zerschlagenen Gliedern erwuchs, durchwühlte seine Brust und raubte ihm die unerschütterliche Seelenruhe, die bisher noch nicht von ihm gewichen war.

Den Meerkönig hatten Beide vergessen; sie bedachten nicht, daß der junge stattliche Mann mit dem trotzigen Blicke und dem milden, freundlichen Benehmen gegen seine Untergebenen, nicht so sehr in Sünde und Verbrechen erhärtet sein

könne, um sie kaltblütig in ihrer trostlosen Lage zu verlassen.

Der Meerkönig aber stand wie eine Statue am Steuerrade; nur seine Hände und Arme regten sich zeitweise, indem sie den Kutter, die schweren Dünungen gleichsam auffangend, in seinem Laufe lenkten. Er steuerte so sicher und gerade, wie noch nie in seinem Leben. Seine Augen waren unbeweglich auf die ferne Küste gerichtet; sie blickten weder rechts noch links, wie es einem gewissenhaften Steuermanne geziemt.

Aber sein Gesicht war bleich und in seiner Brust wogte und arbeitete es, als hätte es ihm das Herz abstoßen wollen.

Mancher gewaltigen Böe hatte er während seines kurzen Lebens lachend und unverzagt die Stirn geboten, so schwer aber, wie es ihm heute bei hellem Sonnenschein und niedergehender See wurde, den Kutter zu führen, so schwer war ihm noch nie eine Aufgabe geworden.

Rudder und Burnhill beobachteten ihn zeitweise mit verstohlenen Blicken; sie wußten, daß er die deutsche Sprache nothdürftig verstand, die beiden Schiffbrüchigen sich in deutscher Sprache unterhielten und Paul, wenn er wollte, ihrem Gespräche folgen könnte; allein daß er durch die

Fremden über das finstere Treiben seiner langjährigen Genossen aufgeklärt werden könne, das ahnten sie nicht, denn vergeblich spähten sie in Paul's Antlitz nach einem Ausdrucke, der einen derartigen Argwohn gerechtfertigt hätte.

Sie glaubten in demselben nur bitteren Haß gegen diejenigen zu entdecken, die ihn nicht als über sich stehend betrachten wollten. Je schärfer sie aber hinüberspähten, um so mehr suchte Paul seine Gefühle zu bewältigen und zu verbergen; denn daß er seit Jahren, wenn auch unbewußt, ein thätiges Mitglied einer Bande gesetzloser Strandräuber gewesen, durfte er nach des Capitäns Mittheilungen nicht länger bezweifeln; sprach doch allein schon dafür, daß Rudder und Burnhill sich abgesondert hielten, anstatt sich in gastfreundlicher Weise den verunglückten Reisenden zu nähern.

Aber auch noch andere Umstände, die in Paul's Erinnerung plötzlich eine neue Bedeutung gewannen, zeugten für das Zutreffende von des Capitäns Angaben und Muthmaßungen. Und Umstände waren es, ach, so entsetzlich, so demüthigend, daß Paul meinte, unter deren erdrückender Wucht zusammensinken zu müssen! Allein er bestand den Kampf, der in seiner Brust tobte,

siegreich und ohne den Argwohn der ihn beobachtenden Strandräuber zu erwecken. Während der fast übermenschlichen Anstrengungen, die es ihn kostete, äußerlich ruhig und nur mit dem Cours des Falken beschäftigt zu erscheinen, fühlte er seine Kräfte und seinen Muth wachsen; er fühlte den Entschluß reifen, durch die Rettung der beiden Schiffbrüchigen und ihrer Schätze, durch das Vernichten aller ferneren Aussichten der Strandräuber auf ähnliche Beute zu sühnen, daß er so lange unter ihnen lebte, so lange ein Brod mit ihnen theilte, welches oft genug mit dem Leben zahlreicher Menschen erkauft worden war.

Dann dachte er an Jessie, daß sie die Tochter eines der Hauptanführer der gesetzlosen Bande sei, und Thränen des Kummers und der Verzweiflung drohten in seine Augen zu dringen.

Anfänglich suchte er diesen Gedanken mit Entrüstung zurückzuweisen; denn Jessie, die holde, liebe Jessie, war ja so engelgut, so harmlos, so frei von jeder Schuld — allein es gelang ihm nicht.

„Jessie, die Tochter eines Strandräubers, eines Mörders!" gellte es ihm fortwährend in den Ohren, und mechanisch spähte er auf der

fernen Küste nach dem Punkte, auf welchem seine treue Jessie weilte.

Er sah sie im Geiste, wie sie auf dem hohen Ufer der Flußmündung sehnsüchtig seiner harrte, die Blicke auf das Cap der schmalen Halbinsel gerichtet, hinter welcher hervor der Kutter in ihren Gesichtskreis treten mußte; er sah sie emporspringen, ihre Arme ihm entgegenbreiten; er hörte ihren Jubelruf, die süße Stimme, mit welcher sie ihren Meerkönig begrüßte; er sah, wie ihre Wangen sich höher färbten, ihre wunderbaren Augen in leidenschaftlichem, südlichem Feuer glühten; er sah, wie ihre schwarzen Locken unter dem goldenen Kopfbande hervorquollen und von der tändelnden Seebrise von den bräunlichen Schläfen zurückgeweht wurden; er sah die Goldtressen und die phantastischen Gewänder, geschnitten und zusammengefügt aus den kostbarsten Stoffen, und — um seine Augen legte es sich wie ein schwarzer, undurchdringlicher Schatten.

„Beute von geopferten Schiffen, verbrecherisch erworbenes Gut!" gellte es wieder in seinen Ohren. „Jessie, Jessie die Tochter eines Räubers und Mörders!" hallte es fort und fort in seinem Innern nach.

Die tröstlichen Bilder waren verwischt; vor

ihm lag das wogende Meer, der Wind bauschte die Segel, der scharfe Bug des Kutters zischte durch die Fluten, und wie eine sich unbändig windende Schlange dehnte sich hinter dem Steuer, weithin sichtbar, das durch Schaumbläschen heller gefärbte Kielwasser aus.

Der Missionär und der Capitän hatten ihre Unterhaltung wieder aufgenommen, und die heiße Stirn stolz erhoben und dem kühlenden Luftzuge zugewandt, im Herzen aber wilde Verzweiflung, lauschte der Meerkönig.

„Der junge Mann hier neben uns, mit dem offenen, ehrenwerthen Ausdrucke auf seinen Zügen, er kann unmöglich der Mitschuldige dieser schrecklichen Menschen sein," begann Waller traurig zu dem Capitän gewendet.

Paul seufzte leicht auf und schaute auf das Kielwasser zurück; er fürchtete den spähenden Burnhill in diesem Augenblicke mehr, denn je.

Der Capitän aber antwortete: „Für den Jungen sage ich gut; er scheint überhaupt nicht zu diesen Leuten zu gehören, wenigstens möchte ich darauf schwören, daß er nicht genau weiß, was um ihn her vorgeht. Er giebt sich eben nicht die Mühe, sich darum zu kümmern, und lebt sorglos

in den Tag hinein, zufrieden, sich auf dem Wasser nach Herzenslust tummeln zu können."

„Eine seltsame Erscheinung, dieser junge Mensch," sprach der Missionär vor sich hin, indem er Paul abermals mit einem theilnahmvollen Blicke betrachtete. „Er erinnert mich immer lebhafter an längst vergangene Zeiten. Ich möchte ihn anreden."

„Noch nicht," versetzte der Capitän schnell; „wir dürfen ihn auf keinen Fall merken lassen, daß wir von Argwohn gegen seine Genossen erfüllt sind. Kommt Zeit, kommt Rath. Beobachten wir ihn noch ein Weilchen, damit wir zu ermessen vermögen, ob es verständig ist, uns ihm ganz anzuvertrauen."

„Ein solches Antlitz lügt nicht," entgegnete Waller zuversichtlich; „es drängt mich in der That, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen."

„Thun Sie das nicht, liebster Freund; was Sie zu dem Burschen sagen, hören auch die beiden Banditengesichter dort drüben. Stellen wir uns, als hätten wir ihn gar nicht beachtet. Wer weiß, da, wo sie uns unterbringen, mag sich die Gelegenheit bieten, ihn allein und ohne Zeugen zu sprechen."

Waller neigte das Haupt auf die Brust und versank in tiefes Sinnen.

Den Capitän übermannte allmählich die Erschöpfung, die sich in Folge der erduldeten Schmerzen und der in letzter Zeit ununterbrochenen geistigen Aufregung eingestellt hatte.

Die regelmäßigen Schwankungen des Kutters wiegten ihn in den Schlaf, die frische Brise umfächelte wohlthätig seine sorgenschwere Stirn, und vergessen waren die harten Schicksalsschläge, die ihn betroffen hatten, vergessen die bedrohliche Lage, in der er noch immer schwebte.

Dem Missionär dagegen blieb die Ruhe fern. Doch nicht die Sorge um sich selbst war es, was sein Gemüth beschwerte; auch nicht mehr allein die Theilnahme für seinen leidenden Freund, der sich eines kräftigenden Schlummers erfreute, oder das Gefühl des Kummers, in den Strandräubern das Ebenbild Gottes so tief herabgewürdigt zu sehen. Nein, seine Gedanken schweiften weiter; weit fort in die Vergangenheit schweiften sie und in die Heimat, die er nicht wiedersehen durfte. Um ihn herum tauchten empor bekannte Physiognomien, heraufbeschworen durch den Anblick des jugendlichen Steuermanns. Zwischen den bekannten Physiognomien aber bewegte sich sittsam

eine holde Gestalt; auf ihren sanften, anmuthigen Zügen thronte ein sinniger Ernst, ein unendliches Wohlwollen. Ihre Lippen öffneten sich, und Worte der innigsten, unverbrüchlichsten Liebe hauchte sie verschämt über dieselben hin. Ach, Worte so süß und beseligend — eine Sprühwelle klatschte auf das blank gescheuerte Deck. Waller schrak empor, die trauten Bilder der Vergangenheit waren zerstoben.

Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" sprach er leise und fromm aus überströmendem Herzen, und erfüllt von Dankbarkeit für genossene glückliche Stunden, deren Erinnerung ihm keine Macht der Erde mehr rauben konnte, suchte er abermals die Vergangenheit mit ihren Träumen und tröstenden Bildern vor seinen Geist hinzuzaubern.

Still war es auf dem Kutter. Das Meer wogte, der Wind blähte die Segel, und wie eine endlose Schlange wand sich das hellblaue Kielwasser pfeilgeschwind zu beiden Seiten des Steuerruders unter dem Spiegel des Schiffes hervor.

Der Meerkönig hielt das Steuerruder mit eiserner Gewalt. Seine Züge waren ernst und

verschlossen, nicht mehr das Antlitz eines sorglosen, übermüthigen Jünglings bot er der kühlen Brise dar. Hätten aber seine geheimsten Gedanken offen vor den Leuten dagelegen, wie würden Rudder und Burnhill vor Wuth und Besorgniß gebebt, die Schiffbrüchigen vertrauensvoll in die Zukunft geblickt; Jessie aber, die Tochter des Piraten und Mörders, sich mit hingebendster Liebe und rührender Dankbarkeit an ihn angeschmiegt haben!

6.
Meerkönigs Vergangenheit.

Noch vor Sonnenuntergang befanden der Capitän und Waller sich in einer abwärts gelegenen Hütte der Colonie, die bereits seit längerer Zeit unbewohnt und unbenutzt geblieben war.

Seltsamer Weise und zur nicht geringen Verwunderung aller Nachbarn hatte Paul die zerfallende Hütte nicht nur zum Zufluchtsorte für seine Schützlinge gewählt, sondern auch er selbst hatte gleich nach seiner Ankunft Stephens' Herd verlassen und war mit seinen geringen Habseligkeiten zu den Schiffbrüchigen übergesiedelt.

Ueberhaupt war er nach seiner Heimkehr noch herrischer und abgeschlossener geworden, wie man ihn sonst zu sehen gewohnt war; kaum daß er die entsprechenden Befehle an die Neger richtete,

die den Kranken auf der Matratze nach der Hütte trugen und demnächst Alles, was zur Bequemlichkeit desselben dienen konnte, herbeischleppten.

Sogar Jessie glaubte eine Veränderung an ihrem geliebten Meerkönig zu entdecken, eine Veränderung, die sie mit banger Besorgniß für die Zukunft erfüllte. Und doch wußte sie, daß sie ihn mit derselben Liebe und Sehnsucht auf der bekannten Stelle erwartet, ihn mit derselben Leidenschaftlichkeit und demselben Entzücken begrüßt hatte. Sie war sich keines Fehls bewußt; trotzdem aber trafen Paul's Blicke sie zuweilen mit einem so eigenthümlichen Ausdrucke, daß sie die Augen zagend niederschlug und es sie die größte Anstrengung kostete, vor den vielen Zeugen keine Thränen zu vergießen und ihren angebeteten Meerkönig nicht noch mehr zu erzürnen.

Zwar hatte er ihr innig zugelächelt, als sie auf seine Bemerkung, daß er sie lieber in dem einfachsten und gröbsten Anzuge sehe, als in der kostbaren Umhüllung, davonstürzte, um bald darauf in einem dürftigen Kleide von dem gewöhnlichsten blauen Baumwollzeuge vor ihm zu erscheinen; zwar hatte er die entfesselten schwarzen Locken von ihrer Stirn gestrichen und sie seine liebe, treue Jessie, seine Meerkönigin ge-

nannt, allein diese ihr Herz erwärmenden Sonnenstrahlen wichen sehr bald wieder vor finsterem Gewölk, als er sie streng anwies, nach besten Kräften für die Fremdlinge Sorge zu tragen und es ihnen an nichts, was die Colonie zu bieten habe, fehlen zu lassen.

Zum einzigen Troste gereichte ihr, daß er den übrigen Bewohnern der Colonie ebenfalls in veränderter Weise begegnete, namentlich den Negern, die von ihm mehr, als von jedem Andern eine freundliche Behandlung gewohnt waren. Sie glaubte daher, daß es auf dem Kutter zwischen ihm und Burnhill zu unangenehmen Auftritten gekommen sei, oder auch ihr Vater Mißfallen über seinen unverhofften Besuch ausgesprochen und ihn bei seinem leicht erregbaren Gemüthe unabsichtlich verletzt habe.

Daß er, der mit ihr zusammen unter Stephen's Dach aufgewachsen war, der heimatlichen Hütte den Rücken kehrte und, außer seinen guten Waffen, Alles in derselben zurückließ, was er jemals von ihrem Vater zum Geschenk erhalten hatte, betrübte sie tief, und ängstlich bestrebte sie sich, seinen Wünschen zuvorzukommen. Ihre Blicke suchten mit rührender Zärtlichkeit beständig seine Augen, und oft, noch bevor er ein

Verlangen ausgesprochen, war sie davongeeilt, um ihn gleich darauf durch das Errathen und die Ausführung seiner Gedanken zu überraschen.

Ihre Aufmerksamkeit und Willfährigkeit kamen daher auch am meisten dem armen Capitän zu Statten, indem Paul keine andere Aufgabe mehr zu kennen schien, als diesem seine Lage zu erleichtern.

Die Worte des Dankes, welche die beiden Fremdlinge an sie richteten, überhörte sie indessen jedes Mal; dagegen strahlte ihr Antlitz im Glanze der Liebe und des Entzückens, wenn ihre Blicke die des Meerkönigs fanden und sie in denselben Zufriedenheit über ihr Thun las.

Als die Schatten der westlichen Waldung über den hügeligen Strand und demnächst über das still wogende Haff forteilten, war der Missionär eben damit beschäftigt, die letzte Schiene an das gebrochene Bein des Capitäns zu legen.

Paul stand dabei und bewunderte abwechselnd die schonende und kundige Hand Waller's und die stoische Ruhe, mit welcher der alte, ausgewetterte Seemann die Schmerzen ertrug.

Jessie und deren Mutter hatten Erfrischungen herbeigebracht, eben so einige Decken. Nach des Missionärs Aussage stand dem Kranken eine ru-

bige Nacht bevor; Paul fühlte sich in Folge dessen veranlaßt, Jessie sowohl wie deren Mutter nach Hause zu schicken, um, wie er sich äußerte, den Capitän nicht am baldigen Einschlafen zu hindern.

Jessie ging schweren Herzens, jedoch auch wieder einigermaßen getröstet, weil Paul ihr beim Scheiden mit seltsam leidenschaftlich ernster Stimme geschworen hatte, daß nur der Tod sie von einander zu trennen vermöge; zugleich gestattete er ihr aber auch, sich schon bei Anbruch des Tages einzustellen und sich nach dem Zustande des Kranken zu erkundigen.

Auch die übrigen Bewohner der Colonie, welche die Hütte neugierig umstanden, wies Paul zurück. Nur Jim, der getreue Neger, erhielt die Erlaubniß oder vielmehr die Aufforderung, zu bleiben, um bei einem etwa nothwendig erscheinenden erneuten Verbandanlegen hülfreiche Hand zu leisten.

Eine halbe Stunde später herrschte in der Hütte und in der nächsten Umgebung derselben tiefe Stille.

Im Innern der Hütte war kein Licht angezündet worden. Da die Mauern derselben nur aus leerem, weitläufigem Fachwerk bestanden, so

wurde sie durch das vor derselben brennende Feuer matt erhellt. Die Nacht war kühl, jedoch nicht kalt; der anhaltende Südwind wehte warm über die Halbinsel, geheimnißvoll rauschend zwischen dem üppigen Laube der dichtverschlungenen Bäume und den melancholisch hin und her wiegenden Wedeln der vereinzelten Palmen. Das Thierleben im Walde schwieg; nur gelegentlich ertönte aus weiter Ferne das Brüllen eines beutegierigen Panthers herüber oder das heisere, unheimliche Lachen des Uhu's, der mit geräuschlosem Flügelschlage über den sumpfigen Lichtungen kreiste.

Auch in der gegen fünfhundert Schritte weit entfernten Colonie war es ungewöhnlich ruhig. Durch das Einbringen der Schiffbrüchigen, statt der erwarteten Kisten und Ballen, waren die Meisten enttäuscht worden; nur die Hoffnung, daß die am folgenden Tage zu unternehmende Kreuzfahrt von besserem Erfolge begleitet sein würde, stimmte hin und wieder einen Neger froh genug, um eine sentimentale Melodie in die Nacht hinaus zu singen.

Jim saß vor dem Wachtfeuer und rauchte behaglich seine Pfeife, zeitweise mechanisch zwischen dem knisternden und knackenden Holze schürend, daß die Flammen hell aufschlugen und ein Fun-

kenregen sich dem emporwirbelnden Rauche zugesellte.

Offenbar dachte er über die jüngsten Ereignisse sehr angelegentlich nach, denn indem die Bilder wechselten, mit welchen sich seine Phantasie beschäftigte, grinste er zuweilen schadenfroh vor sich hin oder begleitete er den Stoß, durch welchen er die brennenden Holzstücke zu hellerer Gluth anfachte, mit einem heftigen Fluche.

Er hatte sich so sehr in seine Betrachtungen vertieft, daß er nicht bemerkte, wie Paul neben ihn hintrat, und überrascht fuhr er empor, als derselbe ihn anredete.

„Jim, nicht wahr, Du bist mein Freund," hob Paul an, seine Hand vertraulich auf des Schwarzen Schulter legend, „Du bist mein treuer Freund, und besitze ich auch kein Geld, um Dir Deine Freundschaft zu lohnen, so stehst Du doch unter allen Verhältnissen zu mir?"

„O, Master Paul, wie mögt Ihr nur so fragen!" entgegnete Jim, sein dunkles Antlitz zu einem glücklichen Lachen verziehend; „ich kannte den Master Paul, als sein Kopf mir kaum bis an die Hüften reichte, und manche schwere Böe haben wir seit jener Zeit zusammen ausgewettert."

„Richtig, Jim; ich habe aber auch manche

Böe mit Leuten ausgewettert, die mich am liebsten noch heute auf den Boden des Meeres versenken möchten."

„Ja, Master Paul, ich weiß, wen Ihr meint; habt indessen nichts zu fürchten. Alle Farbigen der Colonie sind auf des Meerkönigs Seite; nur ein Wort von ihm, oder ein Schurkenstreich von ihnen, und wir machen den Meerkönig zum Könige der Colonie."

„Nein, nein, Jim; mag den Oberbefehl hier führen, wer Lust hat, in meine Hände wird er nie übergehen, denn meines Bleibens ist nicht hier."

„Master Paul!" rief Jim erschrocken aus.

„Ja, Jim, ich muß fort, und die Jessie nehme ich mit, und wenn Du willst, kannst auch Du mich begleiten."

„Ja, ja, Master Paul, ich gehe mit; gefällt mir ohnedies nicht mehr, und wenn Ihr geht und die Jessie, dann hält mich nichts hier zurück."

„Gut, lieber Jim, darüber sprechen wir später. Jetzt habe ich über andere und wichtigere Dinge mit Dir zu reden. Vor Allem sage mir: Wie denkst Du über des alten Stephens' Gewerbe und über das von Rudder und Burnhill? Aber

sei aufrichtig, scheue Dich nicht, mir Deine geheimsten Gedanken zu verrathen."

„Master Paul, wenn ich aufrichtig sein soll, so muß ich bekennen, daß ich alle Drei, selbst den Vater der lieben, süßen Jessie, für die verdammtesten Schurken halte, die jemals ihren Fuß an Bord eines Fahrzeugs stellten."

„Und warum?" fragte Paul eintönig weiter, denn er rang nach Fassung, um die Bestätigung des durch die beiden Schiffbrüchigen wachgerufenen Verdachtes ruhig zu vernehmen.

„Nun, Meerkönig, ich denke, Stephens ist ein guter Leuchtschiffwächter, so gut, wie nur irgend einer auf den Bahama-Inseln zu finden ist; das hält ihn indessen nicht ab, scharf nach gestrandeten Schiffen auszulugen, ebenso wie Rudder und Burnhill und noch Andere, und sich zu freuen, wenn's fremden Leuten schlecht geht."

„Sonst nichts, Jim?" fragte Paul mit Nachdruck.

„O, noch sehr viel, Master Paul; sie freuen sich, weil das Bergen ihnen Geld einbringt, und ich denke, beim Bergen sorgen sie mehr für sich, wie für andere Leute. Werden wohl manchen Waarenballen heimlich über Seite schaffen, von

dem man glaubt, daß er auf dem Meeresboden liege."

„Und darin allein besteht ihre Schurkerei?" fragte Paul weiter.

„Master Paul, ist das nicht genug, um zehnmal den Galgen zu verdienen?" fragte Jim erstaunt zurück. „Uns kümmert's freilich nicht, woher sie das Geld nehmen oder die Waaren, womit sie unsere Dienstleistung bezahlen, und außerdem richten sie Alles so schlau ein, daß ihnen Niemand etwas beweisen kann."

Paul seufzte tief auf; obwohl er die von dem Capitän erhobene Anklage nicht bezweifelte, gewährte es ihm doch eine gewisse Erleichterung, daß außer den bei der Strandräuberei unmittelbar Betheiligten kein anderer Bewohner der Colonie den eigentlichen Charakter des von Stephens und seinen Genossen betriebenen verbrecherischen Gewerbes kannte. Am allerwenigsten aber konnte Jessie eine Ahnung von demselben erhalten haben. Es bildete sich in Folge dessen der unbestimmte Wunsch und die Hoffnung in ihm, Jessie aus der Colonie zu entfernen, bevor sie einen klaren Begriff von dem sträflichen Treiben ihres Vaters gewonnen habe.

Nach längerem Sinnen fuhr er zu Jim gewendet fort:

„Legst Du ihnen noch andere Verbrechen zur Last — ich meine Burnhill und Rudder?"

„Wer hat's gesehen oder gehört, was die Beiden im Stillen treiben?" entgegnete Jim, mit den Augen zwinkernd, wie Jemand, der noch einen besonders wichtigen Hintergedanken hat; „traue ihnen aber zu, daß sie für blankes Geld jeden Menschen aus dem Wege räumen. Wäre ihnen doch sehr darum zu thun gewesen, die beiden Männer dort drinnen verschwinden zu lassen, wahrscheinlich, um ihre Hände auf die schweren Kisten zu legen."

„Und Du, Jim, hast wenigstens den Einen vor einem traurigen Ende bewahrt."

Der Neger lachte aus vollem Herzen.

„O, Master Paul," rief er endlich aus, aber noch immer gegen einen krampfhaften Ausbruch seiner Fröhlichkeit ankämpfend, „müßt Ihr scharfe Augen haben, um so etwas zu sehen, hahaha! Kümmere mich sonst nicht viel um Sachen, die mich nichts angehen — aber vor meinen sichtlichen Augen einen Menschen in die Brandung stürzen? Goddam, wäre meine Haut noch zehn-

mal schwärzer, ich würde es nicht ruhig mit ansehen!"

„Du würdest also auch hier nicht dulden, daß man den beiden Fremdlingen an's Leben ginge, um sich ihres Geldes zu bemächtigen?"

„Nein, Master Paul, nun und nimmermehr, und sollte ich dafür selbst zur Hölle geschickt werden!"

„Ich habe es gewußt, Jim, ja, ich habe es gewußt, daß Du eine ehrliche Haut bist, und deshalb bestellte ich Dich auch hierher. Du mußt nämlich wissen, daß Rudder und Burnhill noch immer damit umgehen, die Fremdlinge und wahrscheinlich auch mich zu beseitigen, um demnächst mit ihrem Raube zu entfliehen, und das müssen wir auf alle Fälle zu verhindern suchen. Hätte der Capitän seine gesunden Gliedmaßen, dann würde ich vorschlagen, noch in dieser Nacht mit den Fremden und ihrem Gelde und sogar mit der armen Jessie nach dem Kutter hinüber zu rudern, den Anker zu heben und so weit fortzusegeln, wie der Himmel blau ist. Unter den jetzigen Umständen ist es aber nicht möglich. Der Capitän darf in den ersten vier Wochen, wie mir sein Freund versichert, nicht von der Stelle gerührt werden, wenn sein Leben nicht auf's

Spiel gesetzt werden soll. An eine Flucht ist also innerhalb der nächsten sechs Wochen gar nicht zu denken. Wir müssen unsere Gäste daher in dieser Hütte bewachen, scharf bewachen, und Niemand zu ihnen hineinlassen, gegen den wir Mißtrauen hegen."

„Aie, Aie, Master Paul," versetzte Jim, sein wolliges Haupt bedächtig wiegend, „und ich bin gerade der Mann dazu, Jedem, der mir nicht gefällt, den Eintritt zu den fremden Herren zu verweigern."

„Sogar im Falle der Noth mit Gewalt zu verweigern," fügte Paul hinzu, indem er den Neger scharf beobachtete.

„Mit Gewalt zu verweigern," wiederholte Jim ernst; „bei Gott, ich schlage Jedem den Hirnschädel ein, der es wagt, auf fünfundzwanzig Ellen an die Hütte heranzukommen!"

„Vor Deinen Fäusten wird man sich indessen kaum fürchten, namentlich nicht, wenn sich Zwei oder mehr zu einem Angriffe auf Dich vereinigt haben. Du wirst also gut thun, Dich zu bewaffnen; ich habe zu diesem Zwecke meine Gewehre mitgebracht — Gott weiß, von wem sie herrühren, — und von diesen will ich Dir eine Büchse

und die nöthige Munition geben. Du verstehst doch mit Feuerwaffen umzugehen?"

„O, Master Paul, habt Ihr nicht oft genug gesehen, daß ich mit Enten und Gänsen schwer beladen vom Strande heimkehrte?"

„Es ist wahr, Jim, Du bist im Gebrauche der Waffen nicht ungeübt. Möglich, daß Alles ohne Blutvergießen abgeht; denn eine Büchse in Deinen Händen, oder vielmehr der bloße Anblick derselben ist vielleicht mehr werth, als zwanzig Fäuste, indem Niemand gern sein Leben verlieren will. Sollte aber Jemand mit Gewalt in die Hütte eindringen wollen, so begegnest Du ihm mit Gewalt, und ich stehe Dir treu zur Seite!"

„Aie, Aie, Herzens-Meerkönig! Stehen wir Beide zusammen, so wagt sich schon Niemand heran, und das schwarze Volk nimmt sich lieber selbst das Leben, ehe es gegen uns auftritt."

„Wir sind also mit einander einverstanden, Jim; handle genau so, wie ich es Dir vorschreibe, und kann ich Dich auch nicht mit klingender Münze belohnen, so kann ich Dir doch die Hand reichen und zu Dir sagen: Jim, Du bist ein braver Kerl und verdienst meine aufrichtige Freundschaft."

Der Neger sah bei diesen Worten freudig

überrascht empor; ein heller Stolz leuchtete aus seinem dunkeln, von den Flammen mit grellen Lichtreflexen geschmückten Gesicht. Es mochte ihm selbst wunderbar erscheinen, daß der Meerkönig, der kaum halb so alt, wie er selbst war, einen so entscheidenden Einfluß auf ihn ausübte und eine Sprache führte, als ob es auf der Welt keine Macht gäbe, vor der er sich zu beugen brauche. Instinctartig fühlte er sich immer mehr zu ihm hingezogen, und als er stumm mit dem Kopfe nickte, da wußte Paul, daß er keinen zuverlässigeren Freund hätte finden können.

Er brachte ihm sodann aus der Hütte die versprochenen Waffen, die der Neger mit einer Art von kindischer Freude entgegennahm, und nachdem er ihn noch einmal zur größten Wachsamkeit ermahnt, begab er sich wieder zu den schlafenden Fremdlingen.

Jim hatte wieder neues Holz auf die verglimmenden Kohlen geworfen. Die Flammen leckten lustig an demselben empor und verbreiteten durch das offene Fachwerk der Wände eine nothdürftige Helligkeit in Innern der Hütte.

Der Capitän schlief auf einem bequemen Lager; seine Athemzüge waren lang und regelmäßig, wie bei einem gesunden Menschen; nur

zeitweise stöhnte er leise, was indessen eben so gut von beängstigenden Träumen, als von körperlichen Schmerzen herrühren konnte.

Auch der Missionär war, von Erschöpfung übermannt, eingeschlafen. Er hatte sich neben den Capitän hingestreckt, vor dessen Lager die beiden Kisten standen, die zugleich als Sitze und als Tisch dienten. Sie waren noch mit mancherlei Gegenständen bedeckt, die Walter bei der Pflege des kranken Freundes stets zur Hand zu haben wünschte.

Paul betrachtete die beiden Schlafenden längere Zeit. Er prüfte namentlich das matt beleuchtete Gesicht des Missionärs mit großer Aufmerksamkeit, allein er entdeckte keinen Zug in demselben, der ihn an seine früheste Jugendzeit erinnert hätte. Und dennoch, wenn er sich die Worte des unbekannten Mannes in's Gedächtniß zurückrief, war ihm, als könne es nicht anders sein, als müsse in Wirklichkeit ein Zusammenhang zwischen ihm und denjenigen Leuten bestehen, deren der Missionär, als ihm ähnlich sehend, erwähnt hatte.

„Es muß geschehen," sagte er endlich halblaut, wie um sich selbst zu ermuthigen; „sollte wirklich eine Täuschung obwalten, so wird er

mir wenigstens seinen Rath ertheilen, mich bestärken in der Absicht, aus diesen entwürdigenden Verhältnissen herauszutreten und dereinst....“

Hier schwieg er, und vorsichtig neben den Missionär hintretend, setzte er sich auf dessen Lager nieder.

Die Bewegung hatte den Schlafenden wohl gestört, jedoch nicht ermuntert; erst als Paul ihn leicht berührte, besann er sich, und in der Meinung, der Capitän habe ihn geweckt, fragte er theilnehmend nach dessen Befinden.

„Ich bin es, der Steuermann des Kutters,“ versetzte Paul mit gedämpfter Stimme und sich der englischen Sprache bedienend; „ich wünsche mit Euch zu sprechen, ohne Euren Freund zu stören.“

„Ah, mein junger Freund,“ entgegnete Waller, die letzten Fesseln des Schlafes, die ihn noch immer umfangen hielten, nunmehr leicht von sich abschüttlend, „Ihr bereitet mir eine große Freude durch Euren Besuch; schon lange sehnte ich mich darnach, Euch meinen innigsten Dank für Euer braves Benehmen auszusprechen. O, Ihr könnt nicht ahnen, mein lieber, junger Freund, wie unendlich Ihr durch Eure Hülfe

eine ganze Familie beglückt habt, deren Oberhaupt Ihr hier auf dem Schmerzenslager seht! Er wird genesen, zu den Seinigen heimkehren und mit diesen Euer Andenken bis in die Ewigkeit hinein segnen."

„Hülfe wäre Euch auch von den übrigen Leuten geworden," erwiderte Paul verlegen, denn er wußte im ersten Augenblicke nicht, wie er den eigentlichen Zweck seines Besuches erklären sollte.

„Gott sei Dank, daß Ihr meinen Ansichten beitretet, junger Mann," versetzte Waller mit Wärme, Paul's Hand ergreifend und zwischen seinen beiden Händen drückend; „es stimmte mich in der That sehr traurig, an den menschenfreundlichen Absichten jener Leute zweifeln zu müssen, nachdem einzelne Umstände eingetreten waren, die scheinbar solche Zweifel entschuldigten. Ich will meinen armen Freund jetzt nur nicht stören, Ihr könntet Euch sonst leicht überzeugen, daß auch er mit aufrichtiger Freude sein Mißtrauen fallen lassen und Eure Versicherungen begrüßen würde."

„Weckt ihn nicht," entgegnete Paul, erstaunt darüber, daß es bei dem Missionär nur eines Wortes bedurfte, um ihn sogleich günstig für

Menschen zu stimmen, für deren Werthlosigkeit er fast die Beweise in den Händen hielt; „nur mit Euch allein wünschte ich zu sprechen. Lassen wir daher die anderen Leute — und was ich selbst that, war nicht mehr, als eine Pflicht, die ein Mensch dem andern, eben so wohl hier am Meeresstrande, wie in Euren großen Städten schuldet. Hauptsächlich bin ich gekommen, um Euch zu versichern, daß Ihr vollständig geborgen seid; auch werde ich Mittel und Wege finden, Euch und Euren Gefährten sammt seinen Schätzen an einen Ort zu bringen, wo Euch der Weg in die Heimat jederzeit offen steht.

„Sie sind ein Deutscher und sprechen Deutsch?" fragte er nach einer kurzen Pause schüchtern, fast ängstlich.

Der Missionär fuhr überrascht empor.

„Sie sind ebenfalls ein Deutscher?" fragte er hastig. „Doch nein, ich höre es Ihnen an, die Sprache ist Ihnen unbequem, Sie haben vielleicht nur längere Zeit mit Deutschen verkehrt?"

„Und dennoch nenne ich Deutschland meine Heimat; durch den langen Aufenthalt unter Menschen anderer Nationen ist mir die Muttersprache nur entfremdet worden."

„Welchen Umständen verdanken Sie es aber,

daß Sie so ganz ohne Angehörige, wie ich nach Ihrer Aeußerung schließen muß, in dieser Abgeschiedenheit leben, und wie lange ist es her, seit Sie Ihr Vaterland verließen?"

„Neun oder zehn Jahre ist es mindestens her, seit ich an diese Küste verschlagen wurde. Von meinen Verwandten für das Seeleben bestimmt, wurde ich in Hamburg einem Capitän übergeben, bei dem ich versuchsweise einige Monate zubringen sollte. Das Fahrzeug, auf welchem ich segelte, war für Texas befrachtet; es erreichte indessen den Ort seiner Bestimmung nicht, sondern scheiterte beinahe an derselben Stelle, auf welcher gestern Ihr Schiff strandete. Schiff, Ladung und Bemannung gingen verloren, und ich war der Einzige, der jene unheilvolle Nacht überlebte."

„Armes Kind, so jung, und doch schon in die Welt hinausgeschleudert zu werden!" sprach der Missionär wehmüthig vor sich hin. „Hatten Sie denn keine Eltern, die Ihnen abriethen," fragte er gleich darauf theilnehmend, „keine Eltern, deren Herz blutete, als Sie von ihnen schieden, die Sie zurückrissen, als Sie zum ersten Male Ihr Leben dem treulosen Elemente anvertrauen wollten?"

„Hätten meine Eltern noch gelebt, sie wür-

den mich nicht von sich gelassen haben," entgegnete Paul düster; „denn noch ist mir erinnerlich, daß einst eine Mutter mit zärtlicher Treue über mich wachte, ein Vater mich freundlich seinen Sohn nannte. Aber das ist lange, lange her; meine Eltern starben, als ich noch ein kleiner Knabe war, und ich mußte mich in das fügen, was andere Menschen über mich bestimmten und verhängten. Man sagte, ich sei arm, aber man wolle sich meiner erbarmen und mich ein Gewerbe lernen lassen, durch welches ich in den Stand gesetzt würde, mir mein Brod auf redliche Art zu verdienen. Sie brachten mich an Bord eines Schiffes, sie nahmen freundlich Abschied von mir, und das ist das Letzte, was ich von ihnen sah und hörte."

„Sehnten Sie sich denn nicht nach einem Lande zurück, in welchem Sie solche Freunde besaßen? Ich bin überzeugt, man würde über Ihre Heimkehr, über Ihr Auftauchen unter den Lebenden glücklich gewesen sein und sich des Versprechens, welches man Ihnen einst gab, erinnert haben."

„Ich in meine Heimat zurückkehren?" rief Paul mit harscher Stimme aus, und ein kurzes Lachen, welches wie Hohn klang, entwand sich seiner Brust. „Was sollte ich wohl in einem Lande, in welchem ich nicht einmal einen Namen

aufzuweisen habe? So lange ich Kind war, begriff ich's nicht; ich blieb bei den Leuten, die mich vom Tode erretteten, ohne mich um die Zukunft zu kümmern. Ich wünschte, ich verlangte nichts, als mich nach Herzenslust auf stürmischer See umherzutreiben. Mit den Jahren aber begannen sich ernstere Betrachtungen einzustellen; ich lernte einsehen, was es bedeutet, wenn die Leute sagen: er hat keinen Namen! und ich schämte mich, meine Gedanken und Hoffnungen dahin zu richten, wo nur Schmach, vielleicht auch etwas Bedauern mich erwartet hätten."

„Warum sich durch leere Vorurtheile in der Handlungsweise bestimmen lassen?" fragte der Missionär mit mildem Vorwurfe im Tone seiner Stimme. „Warum nicht zufrieden sein mit einer Lage, welche der Allgütige Ihnen auf Erden angewiesen hat? Was bedeutet es denn: keinen Namen besitzen? Etwa, daß Sie sich selbst für den eingebildeten Makel verantwortlich machen, oder die Scholle Landes, auf welcher einst Ihre Wiege stand, mit feindseligen Gefühlen betrachten müssen? O, mein lieber Freund, Sie waren zu jung, als Sie die Heimat verließen, Sie hatten noch keinen klaren Begriff von dem süßen Reize, welcher in dem einzigen Worte „Heimat"

liegt, oder es würde Sie heute noch zurücktreiben zu jenen Leuten, die sich Ihrer einst liebevoll annahmen; Sie würden zu der Erkenntniß gelangen, daß das, was Ihnen jetzt als ein Scheu einflößendes Gespenst vorschwebt, kaum der Erwähnung verdient, und erst recht nicht, wenn Sie den Menschen durch Redlichkeit der Gesinnungen einen hohen Grad von Achtung abgewinnen. Ich sage es Ihnen offen, mein theurer junger Freund: ich halte Sie für zu reich begabt, um das noch vor Ihnen liegende Leben als einsamer Strandwächter zu verbringen und zu beschließen."

„Wer behauptet, daß ich je an dergleichen dachte?" fragte Paul, leidenschaftlich erregt; dann aber, wie beschämt über seine Heftigkeit, vor sich niederschauend, fuhr er in gemildertem Tone fort: „Hätte ich die Heimat nie verlassen, würde ich mich wahrscheinlich hinlänglich an die Verhältnisse gewöhnt haben, um dieselben von Ihrem Standpunkte aus mit Geduld und Ergebung zu betrachten. Jetzt aber dahin zurückkehren? Nein, nimmermehr! Wie ich mich entsinne, waren diejenigen, die sich meine Freunde nannten, vornehme Leute; wie würden dieselben mich wohl aufnehmen, träte ich jetzt vor sie hin, ausgerüstet mit den Kenntnissen eines neunjäh-

rigen Schulknaben? War ich ihnen früher nicht angenehm, würden sie sich heute meiner schämen oder gar den unter rauhen Seeleuten aufgewachsenen, verwilderten Matrosen nicht wieder erkennen wollen. Nein, ich bin dazu verdammt, meinen eigenen Weg zu gehen, und ich werde es auch, ohne fremdes Bedauern und Mitleid für mich zu beanspruchen; geben daher auch Sie es auf, mir von meinem Entschlusse abzurathen — später besuche ich vielleicht unerkannt die Scenen meiner Jugend und die Gräber meiner Eltern, vorausgesetzt, es gelingt mir, dieselben aufzufinden."

„Armer junger Freund!" sagte der Missionär liebreich, indem er Paul's Hand ergriff und dieselbe herzlich drückte. „Gewiß ist es ehrenwerth und eines braven Mannes würdig, nur der eigenen, ihm von Gott verliehenen Kraft zu vertrauen; allein ein Lebenszeichen könnten Sie immerhin Ihren fernen Freunden zukommen lassen und dadurch eine drückende Sorge von ihnen nehmen."

„Diejenigen, die den neunjährigen Knaben auf's Meer hinaustrieben, ohne ihn nach seinen Neigungen zu fragen oder zu erwägen, ob sein schwächlicher Körper für eine derartige Lebens-

weise geeignet sei, sind gewiß nicht schwer von der Sorge bedrückt, was aus demselben geworden oder wo er sein Ende genommen. Die Nachricht von dem Untergange des Schiffes muß ihnen zugegangen sein und sie über mein Endschicksal aufgeklärt und beruhigt haben."

Letzteres sagte Paul mit einer Bitterkeit, die dem Missionär tief in die Seele schnitt, und doppelt, weil es der Ausdruck der Gefühle eines achtzehnjährigen, erst auf der Schwelle des Lebens stehenden Jünglings war.

„Wenn man Sie in Ihrer Heimat für todt hält, dann wird man sich um so mehr freuen, Nachricht von Ihrer Rettung zu erhalten," bemerkte er endlich nach einer längeren Pause tiefen Sinnens in seiner gütig aufmunternden Weise.

„Ja, freuen würde man sich und lachen, wenn ein Brief von mir einträfe, der von der Hand eines Kindes geschrieben zu sein schiene," versetzte Paul spöttisch; „denn wo hätte ich meine Kenntnisse bereichern, wo das lernen sollen, was jetzt im Verhältnisse zu meinem Alter stände? Nein, ich habe keine Veranlassung, zu schreiben, noch weniger aber mich zum Gegenstande des Spottes zu machen."

„Sie beurtheilen die Menschen zu hart," entgegnete der Missionär, sanft berührt dadurch, daß der junge Mann, der von einem unbesiegbaren Stolze erfüllt war, dennoch alle seine Gedanken gleichsam unwillkürlich offen und vertrauensvoll aussprach; „ja, viel härter, als sie es verdienen. Doch lassen wir das; sprechen wir von freundlicheren Dingen, namentlich von den Angelegenheiten, um deretwillen ich Sie jetzt bei mir sehe."

Paul schwieg; ihm war, als hätte er dem Missionär unendlich viel mitzutheilen gehabt, und dennoch wußte er nicht, womit er beginnen sollte.

Waller bemerkte seine Verlegenheit und nahm wieder das Wort.

„Sie führen als Deutscher ohne Zweifel einen deutschen Namen?" fragte er mit Zutrauen erweckender Freundlichkeit.

„Paul heiße ich," antwortete dieser zögernd, als ob er nicht gern von seinem Namen gesprochen hätte.

„Paul?" fragte der Missionär erstaunt, indem er sich aufrichtete, um des jungen Mannes Gesicht bei der unsteten Beleuchtung genauer zu betrachten — „wirklich Paul? Ich hörte den

Namen zwar nennen, doch achtete ich nicht darauf, daß er Ihnen galt. Wunderbar, zuerst die Aehnlichkeit und jetzt der Name; seltsam, höchst seltsam, und dennoch ist eine Beziehung zwischen ihnen nicht denkbar — nein, sie ist nicht möglich."

Dies sagte er sinnend und wie zu sich selbst sprechend; gleich darauf aber fuhr er mit erhöhter Spannung fort:

„Paul ist Ihr Vorname, darf ich auch Ihren Vatersnamen wissen?"

Ueber Paul's Züge breitete sich ein tiefes Roth aus, welches Waller bei der spärlichen Beleuchtung natürlich nicht bemerkte; aber Paul selbst fühlte, daß die Verwirrung und Scham ihm das Blut bis in die Schläfen hinauftrieb, und wie um seinen Seelenzustand zu verbergen, stieß er ein kurzes, unheimlich klingendes Lachen aus.

„O, einen schönen Namen führe ich!" rief er mit schwer zu schilderndem Hohn; „ich heiße Seaking, Paul Seaking, oder: wenn Sie den Namen verdeutschen wollen: Paul Meerkönig!"

„Ein eigenthümlicher Name; jedenfalls haben Sie denselben hier erst angenommen?"

„Angenommen habe ich ihn nicht," erwiderte

Paul noch immer mit bitterem Ausdrucke; „die Leute haben ihn mir beigelegt, weil ich den Kutter so leicht und sicher führen konnte, weil es mir die höchste Freude gewährte, bei den heftigsten Stürmen in den Kanal hinauszusegeln und mich von den Wogen umherschleudern zu lassen, und zu lachen, während andere Leute bebten. Ich suchte eben meinem Namen Ehre zu machen, denn er gefiel mir, und Sturm und Wellen sind mir liebere Gesellschafter, als die Menschen."

„Als Sie auf diese Küste verschlagen wurden, waren Sie bereits neun Jahre alt, also alt genug, um eine Rückerinnerung an die letzten in Europa verlebten Jahre behalten zu haben," hob Waller wieder mit herzgewinnender Freundlichkeit an; „Sie müssen sich daher entsinnen können, welchen Namen Sie dort führten?"

„Dort trug ich einen Namen, der mir nicht gebührte," antwortete Paul heftig, und eine wilde Leidenschaftlichkeit drohte wieder das Uebergewicht über ihn zu gewinnen; „sie sagten es mir, als sie mich an Bord des Schiffes brachten, und der grausame Capitän, der mich mitnahm, wiederholte es mir alle Tage, daß ich vor Kummer hätte vergehen mögen. Sie nannten mir einen andern Namen und sagten, das sei der

Name meiner Mutter, und den solle ich behalten, so lange ich lebe, und ihn zu Ehren bringen durch einen guten Lebenswandel. Damals verstand ich nicht, was sie meinten, und kümmerte mich wenig darum. Später aber ist mir Alles klar geworden. Ich weiß, wer ich bin; allein stehe ich in der Welt, und nicht wie sie mich nannten, will ich heißen, sondern Meerkönig bis an's Ende meiner Tage!"

„Den Namen Ihrer Mutter nennen Sie wohl nicht gern?" fragte der Missionar weiter. „Erwägen Sie aber wohl: ich frage nicht aus kleinlicher Neugierde, nein, keineswegs, ich trachte eben darnach, eine Möglichkeit zu entdecken, Ihnen nützlich zu sein."

„Paul Meerkönig heiße ich und nicht anders!" versetzte Paul hochmüthig.

„Armes Kind," sprach der Missionär leise und innig, „giebt es in Ihrer Heimat denn keine Seele mehr, zu der Sie sich in Liebe hingezogen fühlen, kein Wesen, dem Sie sich mit offenem Vertrauen nähern möchten?"

„Es wäre möglich, daß noch Jemand dort drüben lebte," antwortete Paul nachdenklich. „Doch nein, es ist zu lange her!" rief er gleich darauf leidenschaftlich aus, „ich will nicht daran

denken, ich heiße Meerkönig und brauche keines Menschen Hülfe und Rath — aber hier lebt Jemand — doch das ist ebenfalls nicht von Wichtigkeit für Sie — ich wandle meinen Weg allein, und gelingt es mir nicht, mich als Meerkönig mit Ehren emporzuschwingen, so kann ich wenigstens mit Ehren zu Grunde gehen! Hahaha! ich sehne mich weder nach anderer Leute Namen, noch nach anderer Leute Ehren?"

Wiederum lachte Paul unheimlich, und dann mit Heftigkeit emporspringend, schritt er mit fester, stolzer Haltung zur Hütte hinaus, worauf er sich im Schatten der nahen Baumgruppen verlor.

„Seltsamer junger Mann," sprach der Missionär leise für sich, indem er Paul sinnend nachblickte; „ein braves, edles Gemüth, aber seine Leidenschaftlichkeit, sein unbändiger Stolz werden ihm noch viel, sehr viel Widerwärtigkeiten verursachen, ihm noch manche herbe Täuschung bereiten. Armes, armes Kind, ein finsteres Geschick hat über Dir gewaltet, indem es Dir diejenigen entriß, die Dich mit zärtlicher Liebe umfingen, indem es Dich im zarten Jugendalter in die Welt hinausstieß! O, was hätte das wachsame Auge eines Vaters, was treue Mutterliebe

aus Dir zu bilden vermocht! Armes, armes Kind, es ist nicht Deine Schuld, allein Dein Hochmuth und Deine Leidenschaftlichkeit überwiegen fast Deine guten Eigenschaften — Du wirst leider, leider viel eher mit Ehren untergehen, als Dich zu jener unabhängigen Höhe emporschwingen, die Deinem Geist als phantastisches Traumgebilde vorschwebt!"

Die Zeit verrann. Waller saß noch immer auf seinem Lager, die Hände gefaltet, seine Blicke auf die schwarzen Schatten der Bäume gerichtet, wo er zuweilen Paul's rastlos umherschreitende Gestalt zu erkennen glaubte.

„Und dennoch zieht er mich gerade durch seine Fehler noch mächtiger an," fuhr er nach einer Weile flüsternd fort, als ob die ihm innewohnende unendliche Herzensgüte jeden einzelnen seiner Gedanken in ein stummes Gebet verwandelt hätte. „Was gäbe ich nicht darum, gelänge es mir, sein Vertrauen zu gewinnen! Diese schönen, dunkeln Augen — ist es mir doch, als hätte ich in solche Augen geschaut, aber es fehlte ihnen der Dämon des Stolzes und der Ausdruck wilder Leidenschaftlichkeit. O, wie würde ich dem Allmächtigen danken, wäre es mir beschieden, Dich zu belehren, Dich auf einen Weg zu führen, auf

den Du einst beim Abschlusse Deiner Tage mit innerer Befriedigung zurückblicken würdest!"

Waller's Betrachtungen wurden durch ein Geräusch unterbrochen, und als er aufschaute, bemerkte er, daß Paul vom Feuer her in die Hütte eintrat.

Die Arme hatte er auf der Brust in einander verschränkt, das Haupt tief geneigt, wie ein Greis, der sich unter der Last vieler Winter, unter der Bürde mancher trüben Lebenserfahrungen beugt.

Gespannt sah Waller auf ihn, und er hätte aufjauchzen mögen vor inniger Freude, als er gewahrte, daß Paul sich ihm näherte und mit eigenthümlicher Schüchternheit auf derselben Stelle Platz nahm, die er vor kaum einer Viertelstunde verlassen hatte.

„Werden Sie mir nicht zürnen, wenn ich Sie um Ihre Nachtruhe bringe?" fragte der Meerkönig zögernd und mit bittendem Ausdrucke.

„Lieber, junger Freund," entgegnete der Missionär, Paul's beide Hände ergreifend und herzlich drückend, „es ist mein heiliger Beruf, bedrängten Gemüthern beizustehen und sie aufzurichten; sollte es mir da nicht Freude gewähren, mich nicht beglücken, wenn Gott in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit mir die Gelegenheit bietet, meinen Beruf zu erfüllen, in seinem

heiligen Namen zu trösten und zu ermuthigen? Und ich fühle es, Sie bedürfen der Ermuthigung und des Trostes."

„Der Ermuthigung bedarf ich und auch des Trostes," versetzte Paul noch immer mit einer gewissen Befangenheit. „Was Furcht ist, weiß ich nicht; ich habe sie nie kennen gelernt, und dennoch verfolgt mich seit einigen Stunden eine namenlose Angst, die ich nicht abzuschütteln vermag. Ich versuchte es, indem ich mich von hier entfernte, allein es hat mich wieder zurückgetrieben. Ich fühle, daß meine Lebenserfahrungen nicht ausreichen, einen Entschluß für die Zukunft zu fassen, der mich zu der Hoffnung auf irdisches Glück berechtigte. Wollen Sie mich daher anhören, wollen Sie noch immer den mir gegönnten wie den mir versagten Namen wissen, wollen Sie wissen, wer noch in meiner Heimat lebt, mit dem ich durch die Bande der Liebe vereinigt sein könnte, wenn das Geschick uns nicht aus einander gerissen hätte? Wollen Sie es wissen, so bin ich bereit, Alles vor Ihnen zu enthüllen, was noch in meiner Erinnerung fortlebt, aber auch das, was mich in diesem Augenblicke am schwersten bedrückt, mich wahrhaft elend macht — ich habe das Gespräch, welches Sie während

der Herfahrt auf dem Kutter mit ihrem Freunde führten, Wort für Wort verstanden."

„Sie verstanden uns?" rief der Missionär erstaunt aus, indem er die Ereignisse, die er vorzugsweise mit dem Capitän erörtert hatte, sich schnell in's Gedächtniß zurückrief. „Sie verstanden uns, ohne Ihre Kenntniß der deutschen Sprache zu verrathen?"

„Es wurde mir schwer, bei den furchtbaren Aufklärungen meine äußere Ruhe zu bewahren," erwiderte Paul wie entschuldigend; „ich wußte aber, was Ihnen und auch mir drohte und was uns vielleicht noch droht, wenn unsere Mitwissenschaft offenkundig werden sollte. Ach, eine eisige Kälte durchrieselt mich, indem ich bedenke, in welcher Umgebung ich diese langen Jahre hindurch gelebt habe!"

„Sie verstanden uns, Sie erfuhren die schrecklichen Dinge, die also doch wahr sein müssen, zum ersten Male, und trotzdem steuerten Sie das Schiff, ohne zu zittern? O, Sie müssen eine außergewöhnliche Willenskraft besitzen, eine Willenskraft, die Ihnen, so Gott es nicht anders bestimmt hat, gerade in Ihrer Lage zum größten Segen gereichen wird!"

„Ich muß fort von hier," begann Paul wie-

der in einer Weise, als ob er unter der Wucht der auf ihn einstürmenden Gedanken des Missionärs Aeußerungen überhört hätte. „Ja, ich muß fort, und um mich in der Wahl meines Zieles von Ihrem Rathe leiten zu lassen, ist es erforderlich, Sie von Allem in Kenntniß zu setzen, was meine Person auch nur im entferntesten betrifft. Gestern noch wäre mir der Abschied von der Colonie leicht geworden; ich hätte hoffen dürfen, nach Ablauf einiger erfolgreichen Jahre hierher, wenn auch nur besuchsweise, zurückzukehren. Heute ist es anders; denn wenn ich jetzt gehe, was geschieht, sobald Sie und Ihr Freund diesen Ort verlassen haben werden, so gehe ich nicht allein."

Und nun begann er zu erzählen, so weit er zurückzudenken vermochte; er begann da, wo die Bilder der Erinnerung in einander verschwammen, und nur heiteren, durch einander wogenden Träumen glichen. Er erzählte mit ernstem und auch wieder vollständig kindlichem Ausdrucke. Seine Stimme erklang männlich, die Worte aber reihten sich in derselben Weise an einander, wie vielleicht damals, als der achtjährige Knabe im Kreise jüngerer Gespielen und Gespielinnen saß

und vor den andächtig lauschenden Ohren die allerwunderlichsten Märchen aufrollte.

Eine lange Zeit lag zwischen dem Jetzt und dem Damals; die Gespielen und Gespielinnen hatten ihn längst vergessen, ihre Neigungen waren andere geworden. Er dagegen stand, mit Rücksicht auf die äußere Bildung, noch immer auf derselben Stelle, wie damals; keine bedächtige Hand hatte ihn geleitet, kein treuer Lehrer ihm die einzuschlagenden Wege gezeigt und vorgeschrieben. Aber sein Geist war gewachsen, hatte sich hinausgeschwungen, weit hinausgeschwungen über das, was sich seit jener Zeit im Bereiche seines kleinen Wirkungskreises befunden hatte, und eine glühende Phantasie und ein scharfes Urtheil halfen ihm leicht die Lücken ausfüllen, die hin und wieder in seinen Erinnerungen hervortraten.

Er schilderte den Schmerz, den er am Grabe einer treuen und zärtlichen Mutter empfunden, und die Thränen, die er am offenen Sarge des Vaters geweint; er sprach von kindlichen Spielen und von kindlich glänzenden Hoffnungen, die einst die Brust des wilden Knaben erfüllten, und von Geschwisterliebe, die er so gern gehegt und gepflegt hätte, wenn ihm die Gelegenheit

dazu geboten gewesen wäre. Er erzählte von dem Heimweh, welches den Knaben inmitten der rauhen, oft unfreundlichen Seeleute ergriffen, von der Todesangst, die er auf dem zerschellenden Wrack empfunden, auf welchem man ihn in der Eile zurückgelassen hatte. Er schilderte den gräßlichen Todesschrei der dem Verderben geweihten Bemannung, welcher sich mit dem Brüllen der über dem Boote zusammenschlagenden Brandung vermischte, dann wieder sein namenloses Entzücken, als er bei Tagesanbruch zwei leichte Fahrzeuge entdeckte, die in der Nähe des Wracks kreuzten und denen es endlich gelang, ihn aus seiner bedrängten Lage zu befreien.

Trotz Stephens' wildem Aeußern hatte er in ihm doch stets seinen Lebensretter erblickt und sich in Liebe zu ihm hingezogen gefühlt, und zwar in so hohem Grade, daß er jetzt unfähig sei, als Ankläger gegen ihn aufzutreten, und es daher vorziehe, sich lieber ohne Abschied und auf ewig von ihm zu trennen und der Vorsehung das Richten und Strafen zu überlassen.

Auch von einem Kinde sprach er, von einem Kinde wunderbar schön und von lichtbrauner Farbe, und wie dasselbe den schiffbrüchigen Knaben mit innigster Freude begrüßt und sich immer

enger und fester an ihn angeschlossen habe. Ferner, wie die Gespielin des Knaben zu einer lieblichen Jungfrau herangewachsen sei und ihre Liebe mit ihr, so daß sie ohne ihren Meerkönig nicht mehr leben könne, er selbst sich aber um den Preis des Lebens nicht von ihr trennen wolle. Und während er dies sagte, erklang seine Stimme bald trotzig und wild, bald weich und freundlich, je nachdem er der Möglichkeit gedachte, daß Jemand es wagen würde, zwischen ihn und Jessie zu treten, oder der Wahrscheinlichkeit: dereinst redlich erworbene Reichthümer und Ansehen mit der einzigen, treuen Seele, die er in seinem Leben gefunden, zu theilen.

Und so erzählte er fort und fort. Der Missionär hatte seine Hand ergriffen und hielt sie fest zwischen den seinigen, aber er unterbrach ihn nicht. Er wollte ihn auserzählen lassen, wollte hören, wie die Erinnerungen des jungen Mannes sich während des Erzählens immer mehr auffrischten; wollte sich überzeugen, wie das sich selbst überlassene Gemüth den auf es einströmenden schädlichen Einflüssen instinctartig Trotz geboten, ein unbändiger Stolz es verhindert hatte, sich den verderblichen Rathschlägen und Befehlen übelwollender Menschen zu unter-

werfen, und wie die wilde, ungezügelte, unter anderen Verhältnissen gewiß tadelnswerthe Leidenschaftlichkeit ihn vor dem Sturze in den Abgrund bewahrte, an dessen Rande er, ohne es zu ahnen, so lange hingewandert war.

Tief ergriffen vernahm er die Bestätigung er dunkeln Ahnungen, die ihn beim ersten Anblicke des jungen, kühnen Mannes beschlichen hatten. Sein Herz war zu voll, um sogleich Worte für das finden zu können, was seine Brust so mächtig bewegte; und indem er selbst mit Leichtigkeit die Lücken in des Meerkönigs Erzählung ausfüllte und im Geiste sich die Gründe der Handlungsweise dieser und jener Person zusammenreimte, floß sein Herz über vor unbegrenzter Dankbarkeit gegen den Allmächtigen, der ihn auf der einsamen, sturmumtosten Klippe mit dem Meerkönig zusammengeführt hatte. —

Stunden verrannen; der Capitän schlief noch immer fest. Den Augen der Missionärs blieb, trotz seiner körperlichen Erschöpfung, die Neigung zur Ruhe fern. Ihm schwindelte fast bei dem Gedanken an die wunderbaren Entdeckungen, und beängstigt fragte er sich, ob er sich nicht unter dem Einflusse einer Sinnestäuschung befinde.

Weiter schritt die Nacht vor; Waller hatte das

Wort ergriffen und bat Paul, sein Gemüth zu beruhigen, sich nicht zu unüberlegten Handlungen hinreißen zu lassen und dadurch seinen Eintritt in die Welt zu erschweren. Er bat ihn, fernerhin seine treu und wohl gemeinten Rathschläge zu berücksichtigen; er versprach ihm, daß er ihn begleiten wolle, wohin es auch immer sei, und daß auch die liebliche Jessie nicht in der Gewalt der verbrecherischen Menschen zurückbleiben dürfe.

„Das arme Kind soll unterrichtet, belehrt und gebildet werden," erklärte er, von frommem Eifer erfüllt, „gerade so wie Sie, mein theurer junger Freund, und wenn die Zeit einst kommt, in welcher es Ihnen sowohl, als dem lieben, braven Mädchen angemessen erscheint, über die Zukunft zu entscheiden, und Euer Wille lautet dann noch, wie heute, so wird Niemand Euch hindernd in den Weg treten; denn was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen. Vorläufig bleiben Sie, was Sie bis jetzt waren; den Zeitpunkt, bis wann, jetzt schon zu bestimmen, ist unmöglich; erst an Ort und Stelle kann darüber entschieden werden; so lange aber muß Alles als ein tiefes Geheimniß zwischen uns Beiden ruhen."

Waller schwieg. Die letzten Worte schienen plötzlich ernste, wehmüthige Betrachtungen in ihm wachgerufen zu haben, denn er blickte nachdenklich vor sich nieder.

Auch Paul schwieg. Allein in seinem Innern stürmte es wild; stolz und trotzig hatte er das Haupt erhoben; der Athem entwand sich gepreßt seiner aufgeregten Brust, und krampfhaft ballte sich die auf dem Hefte seines Messers liegende Hand. Da trat Jessie's holdes Bild vor seine Seele; sehnsüchtig und flehentlich breitete sie ihm die Arme entgegen, und wie Waller, so neigte auch er das Haupt schwer auf die Brust. Mildere Gedanken ergriffen Besitz von ihm und beruhigten sein leidenschaftlich kreisendes Blut; wie eine trübe Ahnung, gegen die er mit Gewalt anzukämpfen strebte, legte es sich um sein Herz; denn, was ihm seit seinen Kinderjahren fremd gewesen, es rollten heiße Thränen über seine wettergebräunten Wangen.

„Es ist zwar eine schwere Aufgabe für mich," hob Waller endlich wieder an, „noch einmal in jene Gegenden zurückzukehren und namentlich ein Haus zu betreten, unter dessen Dache Jemand lebt und wirkt, den ich meiner eigenen Seelenruhe wegen nie wiedersehen wollte, allein gern

bringe ich Ihnen dieses Opfer. Ich erfülle ja dadurch eine heilige, mir von Gott auferlegte Pflicht, und außerdem hält gerade diejenige, der zu begegnen ich aus natürlicher, menschlicher Schwäche nicht wünschte, die Mittel in Händen, mir die übernommene Aufgabe zu erleichtern. Wie werde ich sie wiederfinden?" fragte der Missionär, darauf leiser und unbewußt in ein Selbstgespräch verfallend. „Ob die Jahre wohl Spuren auf ihrem guten Antlitze zurückgelassen haben? Gewiß, es kann nicht anders sein," fuhr er mit wehmüthigem Ausdrucke fort. „Mögen die Spuren der Zeit indessen durch erlebtes Glück, durch reichen Segen gemildert worden sein; das walte Gott! O, wie habe ich gekämpft, wie habe ich gestritten gegen die finsteren Dämonen des Neides und der Unzufriedenheit mit Gottes weisen Fügungen! Und dennoch, die lebhaft angeregte Erinnerung findet mich schwächer denn je! Ich ging fort, weit fort; ich vergrub mich in die Wildnisse unter arme, unaufgeklärte Heiden; ich vermied sorgfältig jede Gelegenheit, von ihr zu hören, und wozu hat es geholfen? Nun soll ich gar vor sie hintreten, sie bitten, ein Unrecht sühnen zu helfen — werde ich es ertragen? Ja, ich werde es ertragen, ich will mich freuen über

Dein Glück, ich will Dir in die lieben Augen schauen und Gottes reichsten Segen auf Dein theures Haupt herabflehen; ich will Dir danken, Du Gute, daß Du mit Deiner unerschütterlichen Redlichkeit es vorzogst, mich über unseren Irrthum aufzuklären, anstatt die schwere Verantwortlichkeit auf mich zu laden, Dich für Dein ganzes Leben unglücklich gemacht zu haben. Ja, Gottes Segen über Dich, Du gute, gute Marie!"

„Jene Marie, wer ist sie?" fragte Paul schüchtern, sobald der Missionär schwieg.

„Jene Marie?" fragte Waller, wie aus einem Traume emporschreckend, zurück. „Jene Marie, Knabe? Du ahnst nicht — ? Doch woher sollten Sie es ahnen, mein lieber junger Freund? Jene Marie war ein braves, ein reich begabtes Mädchen, ein Mädchen mit einem Herzen so fromm, so gut und edel, als ob es ein Engel gewesen wäre, der die lichten, himmlischen Höhen verlassen, um segensreich wirkend unter den Sterblichen ein Menschenalter zu verweilen und dann wieder in die Heimat der Seligen zurückzukehren — doch — so Gott es in seiner Weisheit und unbegreiflichen Güte nicht anders beschlossen hat, werden auch Sie jene Marie, die Ihnen näher steht, als Sie ahnen, kennen ler-

nen — ja — aber auch für sie dürfen Sie bis zur Stunde der Entscheidung nur Paul der Meerkönig sein."

„Paul! Paul, Meerkönig!" ertönte aus dem höher gelegenen Theile des Waldes eine durch die Entfernung gedämpfte Mädchenstimme herüber.

Paul sprang entsetzt empor, blieb dann aber wie angewurzelt stehen.

„Paul! Meer—, Meerkönig!" erschallte es abermals noch gedämpfter.

„Jessie, ich komme!" schrie Paul, von plötzlicher Wuth und Angst erfaßt, so laut und durchdringend, daß der Missionär erschreckt zurückfuhr und der Capitän erwachte.

Dann aber eilte er mit der Gewandtheit einer Pantherkatze nach der Stelle hin, wo er seine Büchse niedergelegt hatte, und nachdem er Jim mit flüchtigen Worten angewiesen, die Schiffbrüchigen mit seinem Leben zu vertheidigen, stürmte er nach der Colonie hin, von wo aus der einzige gangbare Weg am Flüßchen hinauf in den Wald führte.

Ende des vierten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Ernesti, Luise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Die Aristokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Fels, Egon, Die Rose von Delhi. Roman aus der Zeit des indischen Aufstandes unter Nena Sahib im Jahre 1857. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erste Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruanisches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5^1/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. Zweite, durchgesehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste

Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.=Ausgabe. 8. broch. $1^2/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 4. Auflage. 2. Stereot.=Ausgabe. 8. broch. $1^2/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Th. Hosemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_4$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Eine Mutter. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck=Umschlag gebunden. $1^2/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. $1^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Wie der Christbaum entstand. Zweite Auflage des ersten Christbaums. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck=Umschlag gebunden 1 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Walfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem

Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 2. Aufl. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Gotthardi, W. G., Weimarische Theaterbilder aus Goethe's Zeit. Ueberliefertes und Selbsterlebtes. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Guseck, Bernd von, Der Graf von der Liegnitz. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{4}$ Thlr.

Guseck, Bernd von, Der erste Raub an Deutschland. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Guseck, Bernd v., Deutschlands Ehre. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Guseck, Bernd von, Girandola. Novellen. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Guseck, Bernd von, Die Hand des Fremden. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Haan, Dr. Wilhelm, Königl. Sächs. Superintendent und Pastor an der Stadtkirche St. Matthäi zu Leisnig. Das Gebet vermag viel! Stunden religiöser Erbauung für alle Lebensverhältnisse evangelischer Christen. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. broch. $1\frac{1}{3}$ Thlr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Hamm, Dr. Wilhelm, Das Wesen und die Ziele der Landwirthschaft. Beiträge zur wissenschaftlichen und volkswirthschaftlichen Begründung und Entwickelung der Bodenproduction. gr. 8. broch. 2 Thlr.

Höcker, Gustav, Sein und Nichtsein. Erzählung. 8. broch. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Humboldt's Alexander von, Briefwechsel mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825

bis 1858. 3 starke Bde. gr. 8. broch. à Band 2 Thlr. 12 Ngr.

Jenssen-Tusch, G. F. von, Die Verschwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struensee und Brandt. Nach ungedruckten Quellen und in selbstständiger deutscher Bearbeitung nach L. J. Flamand. gr. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Wichtig in Bezug auf Schleswig-Holstein.

Kleucke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein culturhistorischer Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. 3 Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Der Volksschullehrer. Pädagogik der Volksschule. Praktisches Lehrbuch für Erziehung und Unterricht. Zum Handgebrauch für Geistliche, Stadt- und Landschullehrer, Hauslehrer und Seminaristen. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für Geistliche und Lehrer. 2. Aufl. gr. 8. broch. $1^1/_3$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Weltgeschichte in Lebensbildern und Charakterschilderungen der Völker, mit besonderer Beziehung auf Cultur und Sitten. Ein Handbuch für Lehrer, erwachsene Schüler und Freunde geschichtlicher Bildung. 3 Bde. 8. 2. Aufl. broch. $2^2/_3$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Erziehung der Knaben

in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Bedeutung der Realschulen für das moderne Kulturleben. Für Lehrer, Schulvorstände und Freunde der Volksbildung. Zugleich eine Entgegnung auf Dr. Heiland's Schrift: „Zur Frage über die Reform der Gymnasien." gr. 8. broch. 16 Ngr.

Lippard, Georg, Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 4 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Livingstone, David und Charles, Neue Missionsreisen in Süd-Afrika, unternommen im Auftrage der englischen Regierung. Forschungen am Zambesi und seinen Nebenflüssen, nebst Entdeckung der Seen Schirwa und Nyassa in den Jahren 1858 bis 1864. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin. Nebst 1 Karte und 40 Illustrationen in Holzschnitt. Zwei Bände. gr. 8. broch. $5^3/_4$ Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^3/_4$ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem südlichen Kalifornien und Neu-Mexico. Im Anschluß an den „Halbindianer" und „Flüchtling". 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Flüchtling. Erzählung aus Neu-Mexico und dem angrenzenden In-

dianer-Gebiet. Im Anschluß an den „Halbindianer". 4 Bde. 8 broch. 5¾ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Erzählung aus den Zeiten des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heiligen der letzten Tage" in den Jahren 1857 bis 1858. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 6 Bde. broch. 2½ Thlr.

Möllhausen B., Der Halbindianer. Erzählung aus dem westlichen Nord-Amerika. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr. 22½ Ngr.

Möllhausen, Balduin, Palmblätter und Schneeflocken. Erzählungen aus dem fernen Westen. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Der große Kurfürst und seine Zeit. (Erste Abtheilung: Der junge Kurfürst.) Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Der große Kurfürst und seine Zeit. (Zweite Abtheilung: Der große Kurfürst und sein Volk.) Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Der große Kurfürst und seine Zeit. (Dritte Abtheilung: Der große Kurfürst und seine Kinder.) Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Graf von Benjofsky. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlfeld, Julius, Für's Vaterland. Geschichtlicher Roman. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Neumann, H., Jürgen Wullenweber, der kühne Demagoge. Gedicht. 8. broch. 25 Ngr.